treten. Unter beständigen Kämpfen mit den ihm nachsetzen-
n osmanischen Reiterschaaren erreichte er, über Alt-Orsowa,
lehadia, durch das Banat hindurch endlich im December
e in Oberungarn, in Kaschau, Eperies, Leitschau u. s. w.,
igewiesenen Winterquartiere.

Und endlich war auch Graf Wallis, welcher zu Anfange
s Feldzugs von Siebenbürgen aus bis Campolungo vorge-
ungen war, Kempina, Periesan, Tergowist, Petesti u. s. w.
setzt hatte, und dann, nach dem vergeblichen Hülfszuge
gen Widdin, bei Krajowa stehen geblieben war, noch vor
usgang des Jahres durch die Statthalter von Widdin und
ender wieder gänzlich aus der Walachei und Moldau nach
iebenbürgen zurückgeworfen worden [1]).

Das waren die traurigen Resultate des ersten österreichi-
en Feldzuges in diesem schweren Türkenkriege, welcher aber-
als so ungeheure Opfer an Geld und Menschenleben kostete.
was günstiger, wenn auch keineswegs ganz befriedigend,
ren da denn doch die Ergebnisse des russischen Feldzuges
ses Jahres. Wenigstens wurde Assow erhalten und Oczakow
wonnen.

Feldmarschall Münnich hatte mit seiner 60—70,000 M.
rken Armee, welche einen Artilleriepark von 62 schweren
lagerungsgeschützen, 11 Mörsern, 16 Haubitzen, 160 leich-
Feldstücken und 392 kleinen Granatenmörsern mit sich
rte, schon zu Anfang April seine Standquartiere am
ieper verlassen, war zu Ende Juni über den Bug gegan-
und stand am 11. Juli unter den Mauern von Ocza-
w, wo sich damals eine Besatzung von 20,000 M. befand.
e Beschießung der Festung wurde, obgleich es noch an ge-
erter Zufuhr von Proviant und Munition fehlte, sofort
onnen. Schon zwei Tage nachher war die Stadt in Brand
chossen. Das große Pulvermagazin flog unter furchtbarem
töse in die Luft, zerstörte einen großen Theil der Festungs-
cke und begrub mehr wie 6000 M. unter ihren Trümmern.

1) Das Nähere über den Ausgang dieses Feldzuges findet sich bei
)metteau, a. a. O., S. 102 fg. und S. 113—140: „Jour-
du corps d'armée commandé par le maréchal comte de Khe-
nhuller, depuis le 22. Septembre jusqu'a la fin de la campagne."

Digitized by Google

Die ganze Festung glich nur noch einem Feuermeer. Der Commandant sah sich außer Stand, sie noch länger zu halten. Er steckte die weiße Fahne aus und verlangte einen Waffenstillstand von 24 Stunden. Münnich gewährte ihm jedoch nur eine Stunde Bedenkzeit. Noch während über die Capitulation unterhandelt wurde, drangen nun aber die Husaren und die Donischen Kosaken durch die Breschen in die Stadt ein, und richteten unter dem Reste der Besatzung ein furchtbares Blutbad an. Man fand in der Stadt und auf den Wällen mehr wie 17,000 türkische Leichen. Die Besatzung, welche sich auf Gnade und Ungnade ergab, zählte kaum noch 3500 M. Aber auch die Russen hatten etwa 4000 M. an Todten und Verwundeten eingebüßt. Unter der sehr beträchtlichen Beute befanden sich etwa 100 brauchbare Geschütze, ein großer Vorrath von Waffen aller Art und 300 Fahnen [1].

Da Münnich sich außer Stand sah, für die Verpflegung seines übrigens schon um ein Drittel geschwächten Heeres in der Nähe von Oczakow gehörig Sorge tragen zu können — die kleine Flotte, welche ihm den nöthigen Proviant auf dem Dnieper zuführen sollte, traf erst 14 Tage nach der Einnahme der Festung bei derselben ein —, so trat er schon nach 2 Tagen den Rückzug nach dem Bug hin an. In der Stadt, welche fast nur noch ein Trümmerhaufen war, blieb eine verhältnißmäßig geringe Besatzung von 2 Regimentern Dragonern, 12 Bat. Fußvolk und 2000 Kosaken zurück. Sie mußten aber, da in der Festung selbst kein Unterkommen für sie zu finden war, zum größten Theile außerhalb derselben hinter einigen in der Eile aufgeworfenen Verschanzungen untergebracht werden. Übrigens wurde für Alles gesorgt, was zur Vertheidigung gegen einen plötzlichen Überfall dienen konnte, den man allerdings jeden Augenblick zu befürchten hatte. Generalmajor Stoffeln, einer der ausgezeichnetsten Ingenieur-Officiere, erhielt den Oberbefehl über die Besatzung dieses wichtigen Postens. Um ihn auch von dieser Seite zu decken

1) Manstein, Mémoires, p. 192—210 und die officiellen Berichte Münnich's und des Seraskiers: Mercure hist., T. CIII, p. 297—310, und p. 394—402.

Digitized by Google

rden 2 Regimenter in Kinburn zurückgelassen. Münnich bst hatte schon zu Ende August die Ukräne wieder erreicht, d entließ kurz darauf die Truppen nach ihren Winterquar-ren, während er das seinige in Pultawa aufschlug [1]).

Unterdessen war Marschall Lascy mit dem zweiten meecorps in der Stärke von 40,000 M. von Pawlowsk s bis an die Ufer des Meeres von Assow vorgedrungen, von dieser Seite, unterstützt von der Flotte des Don, ter Contreadmiral Bredal, in die Krim einzubrechen. r der Chan der Tataren ihn hinter den wiederhergestellten ien von Perekop erwartet hatte, fand er fast gar keinen derstand, als er sich um die Mitte Juli über die Meer-ge von Arabat den Weg in die Halbinsel bahnte. Türken d Tataren wichen nach einigen kleinen Gefechten überall ück. In wenigen Tagen war die damals noch sehr blühende adt Karasbasar — sie zählte 6000 steinerne Häuser, Moscheen und 2 Kirchen — erreicht und wurde fast ohne hwertstreich genommen. Bleibenden Gewinn brachte frei-auch dieser Einbruch in die Krim nicht. Da Karas-sar, vorzüglich wegen Mangel an Pferdefutter, nicht ge-ten werden konnte, wurde, nachdem es ausgeplündert wor-war, ohne weiteres der Rückweg angetreten. Er artete zu sehr abermals in einen nutzlosen Verheerungszug aus. hr wie 1000 Flecken, Dörfer und Weiler sollen damals den Russen und Kalmücken, welche bis in die Gegend Baktschiserai schweiften, in Asche gelegt worden , und mehr als 30,000 Stück Hornvieh und 100,000 hafe wurden dem abziehenden Heere nachgetrieben. Um Mitte August hatte Lascy die Halbinsel schon wieder ver-en und bei Molotschnie-Wodi eine feste Stellung einge-nmen. Von da aus schickte er einige Streifpartieen nach Landenge von Perekop, ohne daß jedoch die Tataren agt hätten, die Linien zu verlassen. Zu Anfang Septem-setzte er dann seinen Rückzug nach der Ukräne fort, und n Monat später hatten seine Truppen schon wieder ihre

1) Manstein, Mémoires, p. 212—221.

Digitized by Google

Winterquartiere am Don und Donetz erreicht, während er selbst das seinige in Charkow bezog.

Der Seekrieg hatte sich indessen auf einen Angriff des Geschwaders des Contreadmirals Bredal auf die Flotte des Kapudan-Pascha bei den Höhen von Kiskow beschränkt (am 9. und 10. August). Die Russen blieben dabei im Vortheil; namentlich hatte das Admiralsschiff des Kapudan-Pascha viel zu leiden, sodaß derselbe sich genöthigt sah, seinen wahrscheinlich gegen Assow gerichteten Plan aufzugeben und sich nach Kaffa zurückzuziehen [1]).

In Constantinopel hatte seit langer Zeit Nichts so sehr den Haß gegen Rußland und die christliche Welt entflammt, als der Verlust von Oczakow. Es sollte und mußte um jeden Preis wiedergenommen werden, und zwar sogleich, noch in diesem Jahre. Im Diwan glaubte man, wie es hieß, vorzüglich auf Betrieb des zum Seraskier erhobenen Renegaten Bonneval, selbst die Gefahren eines Winterfeldzugs nicht scheuen zu dürfen, um hier die Ehre des osmanischen Namens zu rächen. Den Truppen, welche daran theilnehmen würden, wurde doppelter Sold zugesagt. Der Großherr selbst brachte zu diesem Zwecke ansehnliche Summen aus der innern Kasna zum Opfer, und die Großen des Reichs folgten mit ihren Schätzen nothgedrungen seinem Beispiel. Bonneval soll seinen Kopf zum Pfande eingesetzt haben, daß Oczakow noch vor Ausgang des Jahres wieder im Besitz der Osmanen sein würde.

Die Umstände schienen die Erfüllung dieser Verheißung allerdings zu begünstigen. Die an sich schwache Besatzung hatte in Folge von Entbehrungen, Anstrengungen und bösen Krankheiten schon bedeutend gelitten. Sie war von 8000 bereits bis auf 5000 M. zusammengeschmolzen. Die Zufuhr wurde in der fast einer Wüste gleichenden Gegend bei der weit vorgerückten Jahreszeit mit jedem Tage schwieriger, und an Entsatz war, da die russischen Truppen schon längst ihre weit entfernten Winterquartiere bezogen hatten, gar nicht zu denken [2]).

1) Manstein, Mémoires, p. 224—236.

2) Mercure historique, T. CIII, p. 592, 625 und 630.

Digitized by Google

Um nun keine Zeit zu verlieren, erhielten der in der gend von Bender ſtehende Seraskier Gendſch-Ali-Paſcha d der Chan der Krim Befehl, ſogleich mit 20,000 Türken d ebenſo viel Tataren gegen Oczakow hin aufzubrechen, hrend der Kapudan-Paſcha die Feſtung von der Seeſeite greifen ſollte. Am 17. October erſchienen die erſten os- niſchen Segel in der Nähe von Kinburn, zogen ſich aber gleich wieder zurück, als ſie die ruſſiſche Flottille im Hafen n Oczakow erblickten. Zwei Tage ſpäter wurden die erſten ndlichen Reiterſchaaren von der Landſeite her vor der Feſtung tbar, und am 27. ſchlug das ganze Belagerungscorps in nonenſchußweite von den Wällen Lager.

Der Angriff wurde ſofort mit großer Energie begonnen, er auch mit gleicher Bravour ausgehalten und abgeſchlagen. hon in der nächſten Nacht flogen die erſten Bomben in Verſchanzungen. Zwölf Tage hinter einander wurde dann Sturm erneuert, ohne daß es den Belagerern gelungen ire, in die ſchon halb zerſtörten Werke einzudringen. Sie rden immer mit ſehr anſehnlichen Verluſten zurückgeworfen.

eneral Stoffeln wußte ſeine ſchwachen Vertheidigungs- ittel mit ſeltener Geſchicklichkeit zu verwenden, namentlich Minen.

Bis in die Nacht vom 9. zum 10. November währte s feindliche Feuer ohne Unterlaß. Dann verſtummte es tzlich. Man ſah ſchon an mehreren Stellen des Lagers uerſäulen aufſteigen, und am Morgen fand man es völlig räumt. Die bedeutenden Verluſte, unaufhörliche Regengüſſe, Mismuth der Truppen, welche den Dienſt verſagten — ,000 M. liefen geradezu davon — und das Gerücht, daß ſtarkes Entſatzungscorps im Anzuge ſei, hatten den eraskier beſtimmt, die Belagerung in aller Eile mit Zurück- ſung einer großen Menge von Rüſtzeug aufzuheben. Der rluſt der Osmanen wurde auf 20,000 M. geſchätzt, wäh- nd die Ruſſen etwa 2000 M. verloren hatten. General toffeln, welcher ſich durch dieſe heldenmüthige Vertheidi- ng des wichtigen Platzes in der ruſſiſchen Kriegsgeſchichte en unſterblichen Namen gemacht hat, erhielt zum Lohne ſehnliche Ländereien in der Ukräne, und der ganzen Be-

Digitized by Google

ſatzung wurde eine außerordentliche Soldzulage auf mehr Monate gewährt [1]).

So hart aber auch dieſer Schlag die Pforte traf, war er doch nicht dazu gemacht, ihren Stolz, welcher d die glückliche Wendung der Dinge in Serbien, Bosnien der Walachei, die Wiedereinnahme von Niſſa und die g liche Vertreibung der Kaiſerlichen von osmaniſchem Geb wieder bedeutend gehoben worden war, ſoweit zu demüthig daß ſie ſich bei den ferneren Friedensunterhandlungen beſon nachgiebig hätte zeigen ſollen. Von Wichtigkeit war es d überdies, daß das Reichsſiegel aus den Händen des gemäß ten und fügſamen Muhſinſade-Abdullah-Paſcha, cher erſt am 18. December ſeinen triumphirenden Einz Conſtantinopel gehalten hatte, einige Tage nachher, au trieb des allmächtigen Kislaraga, in die des hochfahr und hartnäckigen Jeg'en-Mohammed übergegangen welcher von dem Frieden Nichts wiſſen wollte [2]).

Das Schickſal des Congreſſes von Nimirow war hin längſt vorher entſchieden worden. Die osmaniſch vollmächtigten hatten ſchon am 14. October, alſo noch der Wiedereroberung von Niſſa, von Conſtantinopel au gemeſſenſten Befehle erhalten, alle weiteren Verhandlu abzubrechen. Das Ultimatum der Pforte auf die letzten derungen der verbündeten Mächte lautete kurz dahin: „ Großherr könne, da er der verletzte Theil ſei, den Fri nur unter der Bedingung eingehen, daß ihm die Genugthu gewährt werde, die er verlangt habe. Alle Vorſchläge Höfe zu Wien und St. Petersburg ſtehen aber damit geradem Widerſpruche; er müſſe ſie daher gänzlich verwerf

Alle Vorſtellungen der ruſſiſchen und der kaiſerlichen

1) Manstein, Mémoires, p. 236—249. Dann die ausführ ren Berichte des Generals Stoffeln ſelbſt: Mercure historique, T. p. 704—708, und T. CIV, p. 98—106.

2) In einem venetianiſchen Berichte, bei Hammer, O. G., B S. 503, wird er geſchildert als: „un uomo superbo e feroce, ad operare piu per trasporto che per prudenza, che ha opinione di se stesso e crede che niun sia a lui pare nel gli affari.“

Digitized by Google

ollmächtigten dagegen, alle Bemühungen, namentlich auch es Generals Myr, die gänzliche Auflösung des Congresses u verhindern, waren vergeblich. Die Osmanen wollten urchaus nichts mehr hören, ließen ihre Zelte abbrechen und aten, unter einer Ehrenbegleitung der polnischen Krongarde, n Rückweg nach dem Lager des Großwesirs an. Zuvor tten sie dem Kronfeldherrn und General Myr in einem hr schmeichelhaften Schreiben für die freundliche Aufnahme nz besonders gedankt, und dabei die Versicherung ausgerochen, daß die Pforte, welches auch der Ausgang des rieges sein möge, mit Polen stets in Friede und Freundaft leben werde, ohne es je mit den übrigen Mächten, lche den Krieg begonnen hätten, auf gleichen Fuß zu stellen. atürlich blieb darauf auch den Vertretern des Kaisers und r Kaiserin weiter nichts übrig, als sich gleichfalls zurückziehen [1]).

Baron von Talmann, welchem die Pforte hinterher ch Schuld gab, daß er sie trügerischer Weise mit leeren iedenshoffnungen hingehalten habe, um die längst gehegten ndlichen Absichten des Kaisers desto besser zu verhüllen, htfertigte sich gegen eine solche Beschuldigung schon von nberg aus, wohin er sich zunächst begeben hatte, in einer ufschrift, in welcher, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, hmals sein ganzes Verhalten in der Sache klar und bündargelegt war. Sämmtlichen zu Constantinopel residirenVertretern befreundeter Mächte wurde dieses interessante enstück officiell mitgetheilt [2]).

Dagegen hielt es auch die Pforte für angemessen, die ünde der Auflösung des Congresses zu Nimirow, von ihrem ndpunkte aus, den Vertretern der christlichen Mächte in m eigenen Rundschreiben mitzutheilen. Der Hauptgedanke elben war, daß der Großherr sich außer Stande gesehen e, die ihm als Präliminarien vorgelegten Punkte anzunen, und deshalb Befehl ertheilt habe, die Verhandlun-

1) Mercure historique, T. CIII, p. 583 und p. 588—592, wo das Ultimatum der Pforte wörtlich gegeben wird.

2) Es findet sich vollständig Merc. hist., T. CIV, p. 69—74; es m 7. November 1737 zu Lemberg unterzeichnet.

Digitized by Google

gen abzubrechen, daß er aber nichtsdestoweniger noch immer bereit sei, den Höfen zu Wien und zu St. Petersburg die Hand zum Frieden zu reichen, vorausgesetzt, daß dies auf eine ehrenvolle und der Würde des osmanischen Reiches entsprechende Weise geschehen könne [1]). Als aber der Congreß auf diese Weise sein trostloses Ende erreicht hatte, waren die Friedensverhandlungen schon wieder in ein neues Stadium eingetreten, in welchem vorzüglich die Thätigkeit der vermittelnden Mächte, vor Allem Frankreichs, wieder in dem Vordergrunde erscheint.

Bereits um die Mitte des Jahres hatte der friedfertige Großwesir, als er zu der Einsicht gelangt war, daß bei den hochgestellten Forderungen der verbündeten Mächte ohne die Hülfe eines einflußreichen Vermittlers schwerlich eine befriedigende Ausgleichung zu erzielen sei, durch ein an Cardinal Fleury, den Premierminister Ludwig's XV., gerichtetes sehr freundlich gehaltenes Schreiben die Vermittelung des Cabinets von Versailles in Anspruch genommen. Der französische Hof, welcher allerdings, ebenso wohl wie die Seemächte, darauf Bedacht nehmen mußte, daß eine zu große Schwächung der osmanischen Macht namentlich Rußlands Einfluß im europäischen Orient, vor Allem zum Nachtheile des französischen Levantehandels, mit der Zeit ein zu großes Übergewicht verleihen möchte, hatte sich indessen, in Erwartung des weiteren Verlaufes der Dinge im Felde und in Nimirow, nicht gerade beeilt, dem Anliegen der Pforte entgegenzukommen. Erst zu Anfang Octobers gab der König in einem an den Sultan gerichteten Schreiben seine Bereitwilligkeit zu erkennen, die gewünschte Vermittelung zu übernehmen. Bald darauf, um die Mitte desselben Monats, ließ dann auch Cardinal Fleury die Vollmachten ausfertigen, welche den Vertreter Frankreichs zu Constantinopel, Marquis de Villeneuve, als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister (Ambassadeur extraordinaire et Plenipotentiaire) mit dieser Vermittelung förmlich betrauten [2]).

1) Mercure historique, T. CIII, p. 629.

2) Histoire des négociations pour la paix conclue à Belgrad

Diese Vollmachten waren aber freilich zunächst nur darauf erechnet, daß sich Villeneuve unverzüglich nach dem Con=reß von Nimirow verfügen und dort allen seinen Einfluß um Zwecke eines befriedigenden Übereinkommens zwischen den riegführenden Mächten geltend machen sollte. Sie hatten lso, da der Congreß um diese Zeit schon in der Auflösung egriffen war, ihren Zweck und ihre Gültigkeit bereits wieder erloren, als sie in die Hände des Gesandten gelangten. änzlich veränderte Verhältnisse machten nun natürlich auch ine andere Haltung der vermittelnden Mächte nöthig. Mar=uis von Villeneuve mußte, ehe er weitere Schritte thun nnte, erst völlig darüber im Klaren sein, ob die Pforte bei rer Ansicht im Betreff der nachgesuchten Vermittelung Frank=eichs beharren wolle oder nicht?

Das Erstere war allerdings der Fall. Das jüngste Risgeschick vor Oczakow hatte den Diwan wenigstens soweit erabgestimmt, daß der Kaimakam beauftragt wurde, aber=als die Vermittelung Frankreichs nachzusuchen. Villeneuve hielt demgemäß bereits zu Anfang Decembers neue Voll=achten und entsprechende Instructionen seines Hofes, jedoch it der ausdrücklichen Beschränkung, daß er davon nicht eher ebrauch machen solle, als bis die beiden Höfe zu Wien und St. Petersburg sich mit dieser Vermittelung einverstanden klärt haben würden.

Das Cabinet zu Wien, wo auch der neu ernannte fran=zösische Gesandte, Marquis von Mirepoix, in gleichem Sinne thätig war, erhob deshalb keine Schwierigkeiten. Villeneuve hatte gleichfalls schon zu Anfang Decembers on dem Obersthofkanzler, Grafen von Sinzendorf, die chriftliche Zusage erhalten, daß der Kaiser die Vermittelung rankreichs gern annehme. Auch waren ihm zugleich die

c. par M. L'Abbé Laugier, Paris 1768, T. I, p. 73—81; und nn das Schreiben des Großwesirs an Cardinal Fleury vom 17. Juli, s Ludwig's XV. an den Sultan vom 1. October, und die Ville=neuve ertheilten Vollmachten vom 19. October 1737: daselbst, Th. II, . 265—275. Endlich einige hierher gehörige Schreiben des Cardinals leury u. s. w., bei Hammer, O. G., Bd. VII, S. 613—615.

Digitized by Google

Assow wiedergenommen, Temeswar und Belgrad erobert, und Rakoczy die Herrschaft von Siebenbürgen und Ungarn verschafft habe. So übertriebene Forderungen waren freilich nicht mit den Instructionen vereinbar, welche Villeneuve theils von seinem eigenen Hofe, theils von Wien und St. Petersburg erhalten hatte. Denn diese gingen im Wesentlichen darauf hinaus, durch gegenseitige Nachgiebigkeit einen Mittelweg ausfindig zu machen, welcher den Interessen der Betheiligten auf gleiche Weise Genüge thun könne. Der Hof von Versailles hatte zu diesem Zwecke die einfache Verlängerung des Friedens zu Passarowicz, die Zurückgabe von Oczakow und Kinburn an die Pforte, und die Abtretung von Assow an Rußland in Vorschlag gebracht. Selbst die Kaiserin sollte schon so weit auf diesen Vorschlag eingegangen sein, daß sie unter der Hand zu erkennen gegeben, sie würde nicht anstehen Oczakow unter gewissen Bedingungen zu räumen, wenn ihr nur Assow verbliebe [1]).

Nichtsdestoweniger blieb gerade dies der offene Anstoß bei den weiteren Verhandlungen. Denn die Pforte glaubte unter allen Umständen darauf beharren zu müssen, daß Oczakow und Kinburn ihr zurückgestellt, und Assow im äußersten Falle Rußland nur unter der Bedingung überlassen werde, daß die Festungswerke geschleift würden. Wenn jene beiden Festungen im Besitz Rußlands verblieben, fürchtete sie, sie würde nicht nur die Verbindung der Tataren der Krim mit dem osmanischen Reiche gänzlich abgeschnitten sein, sondern Rußland dort auch leicht ein Arsenal errichten und eine Flotte unterhalten können, von da aus das Schwarze Meer beherrschen und mittels der Kosaken, wie vor Zeiten, die Küstenländer des osmanischen Reiches heimsuchen und selbst Constantinopel bedrohen. Gerade aus diesen Gründen leuchtete aber auch ein, wie ungern das Cabinet von St. Petersburg auf diese Eroberung Verzicht leisten mochte [2]).

Auf der andern Seite hatte sich der Hof zu Wien allerdings im Allgemeinen bereit erklärt, den Frieden von Pas-

1) Laugier a. a. O., S. 124—129.
2) Daselbst, S. 132—140.

Digitized by Google

owicz, vorbehaltlich der durch die Umstände gebotenen Mo-
ificationen, als Grundlage der schwebenden Verhandlungen
elten zu lassen. Allein nun erschwerte auch hier vorzüglich
as sonderbare Verlangen der Pforte im Betreff Rakoczy's
ne befriedigende Übereinkunft und die Vermittelung Frank-
ichs bedeutend. So wie dieselbe nämlich früher Emerik
ökölу und dann Franz Rakoczy als bequeme Werkzeuge
braucht hatte, dem Kaiser in Ungarn und Siebenbürgen
chwierigkeiten zu bereiten, so nahm sie jetzt keinen Anstand,
n Sohn des Letzteren, den jungen Joseph Rakoczy, zu
eichen Zwecken an sich zu ziehen und seinen ehrgeizigen Ab-
hten, wenn auch nur als Einschüchterungsmittel, offen jed-
den Vorschub zu leisten.

Dieser junge Fürst war, seitdem das Misgeschick seinen
ater nach Rodosto in die Verbannung geführt hatte, am
fe zu Wien erzogen worden, wo der Kaiser ihm nicht nur
standesgemäßes Jahrgeld ausgesetzt, sondern auch wiederholt
ne nicht unbeträchtlichen Schulden bezahlt hatte. Ehrgeizig,
e er war, und der lästigen Bevormundung der kaiserlichen
ächter müde, hatte er bereits im Jahre 1734 Mittel ge-
den, Wien heimlich zu verlassen. Er hatte sich zunächst
h Venedig und Rom begeben, um von da aus mit Hülfe
ankreichs oder des Königs von Neapel seine vermeintlichen
chte auf das Fürstenthum von Siebenbürgen und die väterlichen
ter in Ungarn geltend zu machen. Der im April 1735 erfolgte
d seines Vaters schien seinen Ansprüchen nur einen recht-
en Grund mehr zu leihen. Er begab sich daher im De-
ber 1736 nach Rodosto und bald darauf nach Constan-
pel, um nun auch die Hülfe der Pforte für seine Zwecke
erbitten. Der Diwan hielt es indessen damals nicht für
emessen, sich mit ihm tiefer einzulassen. Denn er wollte
h Alles vermeiden, was dem Kaiser Anstoß geben und
bereits befürchteten Bruch mit demselben nur beschleunigen
ne. Er schickte daher Rakoczy mit der Weisung, sich
t ruhig zu verhalten, ohne weiteres nach Rodosto zurück [1]).

1) Katona, Hist. crit. regum Hungariae. T. XXXVIII, p. 756
758.

Jetzt aber, nach dem Ausbruche des Krieges, und vorzüglich nachdem im Laufe des Jahres 1737 das Waffenglück sich wieder auf ihre Seite zu neigen schien, fand es die Pforte ganz ihrem Interesse gemäß, dem Kaiser auch diesen Rakoczy als Haupt der Rebellen in Ungarn und Siebenbürgen entgegenzustellen. Der Sultan ließ ihn also mit seinem ganzen Gefolge förmlich nach Constantinopel einladen, wo er bereits am 20. September eintraf und mit fürstlichen Ehren feierlich empfangen wurde. Ein auf das glänzendste ausgestatteter Palast wurde ihm zur Residenz angewiesen; ein Geschenk von 12 Beuteln und eine Anzahl der schönsten Pferde aus den Marställen des Großherrn und des Kaimakam sollte zu seiner ersten Einrichtung dienen, und die schon seinem Vater bewilligt gewesenen Tagegelder wurden auch ihm zum Unterhalte seines kleinen Hofstaates bestimmt [1]). Bald darauf, d
1738 Januar 1738, kam dann auch zwischen ihm und der Pfor ein förmlicher Vertrag zu Stande, welcher in elf Artik folgende wesentliche Bestimmungen enthielt:

Rakoczy wird von der Pforte als Fürst von Sieb bürgen und Herzog von Ungarn (Duca di Ongaria e Pri cipe di Transilvania) anerkannt, vorbehaltlich der Wa desselben durch die betreffenden Stände, sobald sie diese f und ungehindert vollziehen können. Alle mit den Waf eroberten Orte in Ungarn und Siebenbürgen sollen ihm a bleiben, selbst wenn sie früher auch im Besitz der Pfo gewesen sind. Dagegen verpflichtet er sich, in Friedenszei 100,000 M., und im Fall eines Krieges mit auswärtig Feinden 200,000 M. unter den Waffen zu erhalten, und d ehemals von Siebenbürgen an die Pforte gezahlte Jahrg von 40,000 Piastern zu erlegen. Der Sultan wird ihm z Vertheidigung seiner Staaten ein Heer von 80,000 M. stell für deren Verpflegung beide Theile in angemessenen Verh nissen (proporzionatamente) zu sorgen haben. Sollte d Eroberung von Siebenbürgen nicht gelingen, so wird

1) Die genauesten Nachrichten über diesen Empfang Rakoczi zu Constantinopel gibt der Merc. hist., T. CIII, p. 631 und T. C p. 268—273.

Pforte dafür einstehen, daß beim Abschluß des Friedens Rakoczy und seinen Anhängern wenigstens ihre Güter dort nd in Ungarn zurückgestellt werden, sowie sie sich auch an- eischig macht, ihm in diesem Falle die seinem Vater bewillig- n Jahrgelder zu gewähren und seinen Anhängern den lufenthalt in dem osmanischen Reiche, sei es zu Rodosto der anderwärts, zu gestatten.

Die übrigen Artikel betrafen die Gewährung freier Re- gionsübung für alle christliche Bekenntnisse, den gesicherten nd begünstigten Handelsverkehr zwischen beiden Staaten, und ie Erlaubniß, in Constantinopel vier alljährig zu wechselnde Stellvertreter der siebenbürgischen Nation unterhalten zu dür- n. Wer sich in Ungarn und Siebenbürgen dem Fürsten icht unterwerfen, sondern es noch länger mit dem Kaiser alten würde, wurde schließlich mit der strengsten Ahndung indignazione) des Großherrn bedroht, wogegen allen An- ängern des Fürsten, Ungarn, Deutschen oder Siebenbürgern, er unbedingte Schutz der Pforte zugesagt wird [1]).

Die förmliche Unterzeichnung dieses Vertrags fand in ner Audienz statt, welche Rakoczy am 25. Januar bei em Großwesir hatte. Zwei Tage nachher verließ er Con- antinopel, um sich zunächst nach Widdin zu begeben, wohin n angeblich die ihm zur Eroberung von Siebenbürgen ver- rochenen Truppen folgen sollten. Bei seiner Abreise ließ einen seiner Agenten zurück, welcher beauftragt war, den ei der Pforte beglaubigten Vertretern der christlichen Mächte ebst einem Rundschreiben den oben erwähnten Vertrag itzutheilen. Sie weigerten sich jedoch sämmtlich, ihn anzu- hmen [2]).

In Widdin angelangt, erließ Rakoczy sogleich ein be- its am 28. Januar zu Constantinopel unterzeichnetes langes anifest. Gestützt auf den Vertrag mit der Pforte, welche

1) Am genauesten wird der Inhalt dieses Vertrages in einem Be- chte des Bailo von Venedig, Contareni, vom 27. Januar 1738 ge- ben, bei Hammer, O. G., Bd. VII, S. 615. Nur ungenau findet sich bei Laugier a. a. O., S. 118, und im Merc. hist., T. CIV, 510.

2) Merc. hist. a. a. O., S. 511.

„keineswegs die Absicht habe, Ungarn und Siebenbürgen durch Eroberung mit dem osmanischen Reiche zu vereinigen, sondern nur beiden Ländern ihre Selbständigkeit und ihre alte Verfassung wiedergeben wolle, um sie zur Schutzmauer (Barrière) zwischen dem osmanischen Reiche und den Staaten des Kaisers zu machen", hebt er hier nochmals alle seine Rechte und Ansprüche auf die ihm als väterliches Erbe zustehende Herrschaft scharf hervor. Zugleich erklärt er aber auch, daß er sich zuvor noch der freien Wahl beider Nationen unterziehen wolle. Denn dies sei eins ihrer ältesten und gehei ligtsten Privilegien; und ihm liege ja gerade nichts mehr am Herzen, als ihre Rechte und Freiheiten wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten. Diese seien aber namentlich dadurch auf die schmachvollste Weise verletzt worden, daß die Krone von Ungarn und das Fürstenthum von Siebenbürgen in dem Hause Österreich für erblich erklärt worden seien. Er habe dabei nichts als das Wohl und den Ruhm seines theuern Vaterlandes im Auge, und verlasse sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die Redlichkeit seiner Absichten.

Eine zweite von Widdin aus am 30. Januar erlassene Proclamation des Fürsten forderte dann nach besonders alle Ungarn, welche sich jetzt im feindlichen Lager an der Grenze von Serbien befinden, auf, sich unter seine Fahnen zu schaaren; der Pascha von Widdin sei beauftragt, jedem braven Krieger, welcher sich dort einfinden werde, ein Handgeld von 40 Thalern auszuzahlen und ihm außerdem noch alle möglichen Vortheile zu gewähren [1]).

Alle diese vielverheißenden und drohenden Schritte entsprachen jedoch ihrem Zwecke nicht. Ließ es auf der einen Seite die Pforte an den dem Fürsten zugesagten Unterstützungen fehlen, so war auf der andern der Eindruck, welchen die Verheißungen Rakoczy's in Ungarn und Siebenbürgen machten, doch nur gering. Niemand zeigte besondere Lust, für seine Sache Gut und Blut aufs Spiel zu setzen. Nur einige unruhige Köpfe unter dem widerspenstigen Adel von der

1) Sowol das Manifest, wie die Proclamation werden vollständig gegeben Merc. hist., T. CIV, p. 394 und 409—416.

Partei Tököly's und seines Vaters fanden sich hie und da
i geheimen Zusammenkünften zu einander, um sein Panier
ufzustecken. Sie wurden aber mit leichter Mühe auseinander-
etrieben und zum Theil verhaftet. Außerdem lief ein Haufen
ederliches Gesindel zusammen, welcher, etwa 5—6000 M.
ark, auf Rakoczy's Namen Freibeuterei trieb und, indem
: überall den entsetzlichsten Unfug verübte, lange Zeit der
Schrecken und die Geißel des armen Landes war. Auch ver-
iumte der Kaiser nicht, das Manifest Rakoczy's durch ein
Gegenmanifest zu beantworten, worin er den Ungrund seiner
Beschwerden und seiner Ansprüche nachwies, und ihn geradezu
ls Feind des Vaterlandes und Majestätsverbrecher für vogel-
ei erklärte.

Wer ihn lebend einbringen würde, sollte sofort 10,000
Gulden aus dem kaiserlichen Schatze ausgezahlt erhalten. Wer
n dagegen todt, oder auch nur seinen Kopf, ausliefern
ürde, dem wurden 6000 Gulden zugesagt, und überdies
einen Anhängern, wenn sie dazu hülfreiche Hand leisten
ürden, völlige Amnestie verheißen. Alle diejenigen aber,
elche sich seiner Sache in irgend einer Weise annehmen, ihm
i Ungarn oder Siebenbürgen Zutritt gestatten, mit ihm in
hristlichen Verkehr treten, seine Manifeste verbreiten, in sei-
em Interesse geheime Zusammenkünfte halten und für ihn
i den Waffen greifen würden, sollten gleichfalls als Vater-
ndsverräther und Majestätsverbrecher betrachtet und mit den
afür ausgesetzten Strafen belegt werden.

Auch trug Papst Clemens XII. kein Bedenken, diesem
iserlichen Manifeste noch dadurch besonderes Gewicht zu
erleihen, daß er im September über Rakoczy und seine
nhänger, als Feinde des christlichen Namens, den Bannfluch
erhängte und sie für immer aus aller christlichen Gemein-
haft ausschloß [1]). Es war jedenfalls nur eine ohnmächtige
rwiderung auf dieses kaiserliche Manifest, wenn Rakoczy,
elcher im Laufe des Sommers nach Constantinopel zurück-

1) Das Manifest des Kaisers und die Bulle des Papstes werden
ollständig gegeben von Katona, Hist. crit. Reg. Hungariae, T. XXXVIII,
. 774—782, und Merc. hist. T. CIV, p. 522.

gekehrt und dort von dem Sultan, als souveräner Fürst von Siebenbürgen, in feierlicher Audienz mit außerordentlichem Gepränge empfangen worden war, einen Preis von 10,000 Dukaten für denjenigen aussetzte, welcher den Herzog von Lothringen, der als Großherzog von Toscana noch an der Spitze der kaiserlichen Truppen in Ungarn stand, lebend oder todt in seine Hände liefern würde [1]).

Überhaupt hatte Rakoczy an seiner eingebildeten Fürstenwürde wenig Freude. Von Sorgen, Kummer und vereitelten Hoffnungen niedergebeugt, verfiel er schon im Laufe des Sommers in eine schwere Krankheit, die er zwar zu verheimlichen suchte, von der er aber nicht wieder genas. Der Bannfluch des Papstes gab ihm, wie es scheint, vollends den Todesstoß. Er überlebte ihn nur wenige Wochen. Er starb bereits am 10. November zu Tschernawoda an der Donau im 38. Jahre seines Alters. Sein Tod vernichtete zugleich die letzten Hoffnungen seiner Partei, an deren Spitze nun sein treuster Gefährte, Michael Czacky, stand [2]).

Nichtsdestoweniger wird es begreiflich, daß Rakoczy so lange er noch am Leben war, mit seinen Ansprüchen ein der wesentlichsten Hindernisse des erwünschten Fortganges der Friedensverhandlungen bleiben mußte. Denn je eifriger der Marquis von Villeneuve bemüht war, die Unhaltbarkeit, die gänzliche Nichtigkeit seiner Sache darzuthun, je unverhohlener sie selbst Bonneval, ungeachtet seines verjährten Hasses gegen das Kaiserhaus, für leere Schwindelei erklärte, desto hartnäckiger bestand der Großwesir gerade auf diesem Punkte [3]). Wie konnte es also anders sein, als daß sich diese leidigen Friedensverhandlungen, während man schon wieder von allen Seiten zu den Waffen gegriffen hatte, auf die peinlichste Weise durch den ganzen Sommer hindurchschleppen mußten? —

1) Merc. hist. a. a. O., S. 656—663.

2) Katona a. a. O., S. 772.

3) Merc. hist. a. a. O., S. 509: „Il est survenu de la mésintelligence entre le Prince Ragotsky et le Bacha, Comte de Bonneval. Ce dernier désapprouve les idées du Prince, qui, selon lui, manque de prudence. Le Grand-Vizir en a fait de fortes reprimandes au Comte de Bonneval."

inburn, Oczakow und Assow auf der einen, Rakoczy auf r anderen Seite waren die unlösbaren Knotenpunkte, zu wel= en sie in ermüdendem Kreislaufe immer wieder zurückkehrten.

Man war damit noch keinen Schritt weiter gekommen, s der Großwesir um die Mitte März Constantinopel ver= ß, um sich zu dem Heere im Lager bei Adrianopel zu be= ben. Auch dort konnte der Marquis von Villeneuve, lcher sich beeilt hatte, dem Großwesir zur Fortsetzung der rhandlungen seinen Dragoman Delaria und seinen ersten kretär, Herrn Peyssonel, nachzuschicken, die Unterzeichnung r von dem Hofe zu Versailles in Vorschlag gebrachten Präli= narien (Abtretung von Assow an Rußland, Zurückgabe von czakow und Kinburn an die Pforte, Verlängerung des iedens von Passarowicz und Entscheidung der übrigen nkte mittelst eines Congresses) nicht durchsetzen. Bei jedem nkte wurden nur immer neue Schwierigkeiten erhoben. elbst ein Schreiben des Cardinals Fleury an den Groß= sir vom 10. April, worin er ihm die von der Pforte ge= inschte Garantie des Friedens von Seiten Frankreichs zu=

te, und ihn besonders dadurch zur Nachgiebigkeit zu bewegen ffte, daß er ihm einreden wollte, Nadir Schah sei im Be= ff, nach der Einnahme von Kandahar, seine Waffen wieder jen die Pforte zu richten, verfehlte seine Wirkung [1]).

Jejen=Mohammed wollte in dem Frieden, wie er durch Vermittelung Frankreichs zu Stande kommen sollte, nun mal nicht mehr die erwünschte Sicherheit und Genugthuung den. Er wußte zu gut, daß für jetzt von Nadir Schah hts zu befürchten sei; bestand mit unbegreiflicher Hartnäckig= , mehr wie je, auf der Befriedigung der Ansprüche Ra= zy's, obgleich Villeneuve ihm deutlich genug zu ver= jen gegeben hatte, daß man nicht abgeneigt sei, dem Fürsten e seinem Stande angemessene Existenz zu sichern; verlangte Schleifung von Assow und wollte die Garantie des Frie= s durch Frankreich wol für den Kaiser, aber nicht für ßland als sicher und genügend gelten lassen.

1) Dieses Schreiben wird gegeben bei Laugier a. a. O., S. –194.

Genug, er weigerte sich geradezu, die Präliminarien zu unterzeichnen, und gab, als er bereits mit seinem Heere bis Nissa vorgerückt war, im Juni sein Ultimatum in einem an den Marquis von Villeneuve gerichteten Schreiben dahin ab, daß die Pforte zwar bereit sei, unter der Garantie Frankreichs und der Zusage einer Genugthuung für Rakoczy mit dem Kaiser auf Grund des „Uti possidetis" Frieden zu schließen, daß dagegen Rußland gegenüber die Garantie Frankreichs keine genügende Sicherheit gewähre und völlig nutzlos sei; mit dieser Macht könne mithin der Friede nur unter der Bedingung erzielt werden, daß Assow gänzlich geschleift werde und sein Gebiet als wüste liegendes, herrenloses Land unbebaut und unbewohnt bleibe, und dann der Friede auf dem Fuße des mit Peter dem Großen am Pruth abgeschlossenen Vertrages wiederhergestellt werde.

Die Auffassungsweise des Großwesirs ist für die damalige Stellung der betheiligten Mächte zu einander zu charakteristisch, als daß wir sie nicht noch etwas bestimmter hervorheben sollten. Für den Kaiser, meint er in seinem Schreiben, bedeute die Garantie Frankreichs allerdings genügende Sicherheit. „Da dagegen Rußland", fährt er dann wörtlich fort, „von Frankreich weit entfernt und die russische Nation von der anderen sehr verschieden ist, so sehen wir voraus, daß man nach Zeit und Gelegenheit von dieser Garantie gar keinen Nutzen wird ziehen können. Denn wenn Frankreich dem Kaiser irgend einen Vorschlag machen wird, der Rußland betrifft, wird man nur zu leicht Mittel finden, ihn zu umgehen. Gibt man aber den Russen die Festung Assow in dem Zustande, wo sie jetzt ist, so wissen wir aus Erfahrung, daß sie sich einige Zeit verstellen werden (qu'ils dissimuleront pendant quelques temps), daß sie jede Art von Freundschaft und gutem Einvernehmen an den Tag legen werden, unterdessen aber daran arbeiten, eine Flotte auf dem Meere von Assow segelfertig zu machen und andere Rüstungen vorzunehmen. Dann aber fallen sie unversehens über unsere Küstenländer des Schwarzen Meeres her und fügen uns, ohne daß wir dazu Veranlassung gegeben hätten, großen Schaden zu, wie die Erfahrung uns schon bei mehreren Gelegenheiten gelehrt hat. Mithin ist

an, wenn Assow den Russen in seinem gegenwärtigen Zu-
nde verbleibt, von ihrer Seite keine Sicherheit erwarten."
d dann fügt er noch in Bezug auf Rakoczy hinzu:
Was die diesem Fürsten zu gewährende Genugthuung be-
fft, so ist es unmöglich, zum Abschlusse dieses Friedens zu
angen, so lange man sich nicht verpflichtet, sie ihm voll-
ndig zu gewähren [1]).

Damit waren vorerst wieder alle weiteren Friedensverhand-
gen so gut wie abgebrochen. Marquis von Villeneuve
ßte nun abermals neue Instructionen abwarten, ehe er sich
fferneren Schritten ermächtiget glaubte. Überdies sah er
nun auch noch dadurch in eine eigenthümliche Lage versetzt,
der Kaiser den Großherzog von Toscana an der Spitze
er Armee mit besonderen Vollmachten zur Fortführung der
edensverhandlungen versehen hatte, welche auf den Abschluß
s Separatvertrages mit der Pforte berechnet zu sein schie-
. Man war jetzt in der That wieder auf demselben
kte angekommen, wo man im vorigen Jahre bei der Er-
ung des Congresses von Nimirow gestanden hatte, d. h.
Geschick der Waffen mußte über den Frieden entscheiden.
daß die Pforte in dieser Beziehung im Vortheil zu sein
bte, es auch in mancher Hinsicht wirklich war, erklärt
tolze und widerwärtige Haltung des Großwesirs zur Genüge.
Durch den Ausgang des letzten Feldzuges hielt man sich
Constantinopel für sattsam darüber belehrt, was man
tlich von der Wehrkraft des Kaisers zu halten und zu
ten habe. Man hatte ihm nachgerechnet, daß er von
80,000 M., womit er den Krieg begonnen, kaum
00 M. in die Winterquartiere zurückgebracht habe [2]).
t ohne Schadenfreude hatte man die Mishelligkeiten unter
n Generalen und das gegen Seckendorff eingehaltene
ahren verfolgt. Man sprach laut davon, daß der Kaiser
keinen Eugen mehr habe. Weit mehr, wie die Kaiser-
, fürchtete man überhaupt jetzt die Russen, welche man
für Riesen hielt [3]).

) Dieses Schreiben gibt Laugier a. a. O., S. 221—228.
) Laugier a. a. O., S. 154.
) Merc. hist. T. CIV, p. 406, wo es in einem Schreiben aus

Überdies stand der Diwan mit seinen Beschlüssen
während unter dem Einflusse der in Constantinopel ver
schenden Stimmung, welche durchaus kriegerisch blieb.
rechnete darauf, daß man in diesem Jahre 200,000 M.
Feld stellen könne, worunter sich mindestens 80,000 M. ti
geübte Truppen befinden sollten.

Ihnen gegenüber hatte der Kaiser allerdings auch
eine ganz ansehnliche Streitmacht aufgebracht. Sie sollte
dem Etat aus 52 Regimentern Fußvolk in der Gesammt
von 128,200 M., 18 Regimentern schwerer Reiterei,
Ganzen 19,466 Pferden, 14 Regimentern Dragoner,
men 14,938 M., und 10 Regimentern Husaren,
9400 M. berechnet wurden, bestehen, im Ganzen
Effectivstand von etwa 172,000 M. darbieten. Aber dann
freilich vieles nur in den Stammlisten und nicht im
Die active Donauarmee wurde kaum bis auf 50,000 M.
bracht. Ein abgesondertes Corps unter dem Fürsten
Lobkowitz von 20—30,000 M. sollte von der Moldau
gegen Siebenbürgen operiren [1]). Den Oberbefehl hatte
dieses Mal des Kaisers Schwiegersohn, der Großherzog
von Toscana. Nur ungern trat ihm, an Seckendorfs
Stelle, der Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsrath
Graf von Königsegg zur Seite, und unter ihm wurde
Commando der einzelnen Hauptcorps dem Prinzen
Hildburghausen, dem Grafen von Wallis, dem Marq
Philippi und dem Grafen von Neipperg anvertraut.

Obgleich der eigentliche Feldzug erst ziemlich spät
net werden konnte, so hatten die Feindseligkeiten an der
während des ganzen Winters doch fast ohne Unterbre
fortgedauert, leider nicht zum Vortheil der Kaiserlichen.

Constantinopel heißt: „La réputation des armes de Russie
grande, que le soldat et l'officier croient, qu'ils vont à la
contre des géans. Si les Turcs craignoient autant celle
pereur, on seroit moins éloigné de la paix, qu'on ne l'est.
les Turcs disent hautement qu'il n'y a plus de
Eugène."

1) Eine genaue Übersicht der damaligen nominellen Stärke
kaiserlichen Armee gibt der Merc. hist. T. CIV, p. 292—295

i Januar hatten die Osmanen ihre verheerenden Streifzüge
n ihren Standquartieren in Serbien aus bis unter die
auern von Belgrad und bis in das Banat hinein erstreckt.
lt-Orsowa war zwei Mal genommen und gänzlich zerstört
rden. Auch Ussicza war schon während des Winters wieder
die Gewalt der Osmanen gefallen, und die Clementiner
tten sich nothgedrungen abermals der Herrschaft der Pforte
terworfen.

Zu Anfang März rückte dann der Pascha von Widdin
t 20,000 M. vor Mehadia, welches, nur von 300 M. ver-
idigt, am Ende des Monats capituliren mußte. Von da
s wandte sich der Pascha sogleich gegen Orsowa und das
bei liegende Fort St. Elisabeth, welche indessen so lange
demüthigen Widerstand leisteten, bis zu Ende Juni die
iserlichen unter Graf Wallis und Graf Neipperg von
lgrad und Temeswar aus zum Entsatze heranzogen. Bei
nia, unweit Mehadia, trafen sie am 4. Juli mit den
rken zusammen. In einem mörderischen Gefechte behaupteten
freilich mit schweren Verlusten, das Schlachtfeld. Me-
ia wurde hierauf von den Osmanen wieder geräumt, und
h der Pascha von Widdin sah sich genöthigt, die Belage-
g von Orsowa aufzuheben.

Nur zu voreilig wurden indessen diese schwer errungenen
theile in Wien als entscheidende Siege gefeiert, die man
vor Allem dem armen Seckendorff auf so empfindliche
ise entgelten ließ [1]). Denn noch war der Jubel über diese
stigen Nachrichten zu Wien nicht verklungen, als der
ßwesir, auf die Kunde von dem Misgeschicke der osmani-
n Waffen, mit der Hauptmacht von Nissa aus in Eil-
schen bis in die Gegend von Widdin vorgerückt war.
hrend nun die kaiserliche Armee, überdies von Pest und
rbut stark heimgesucht, die beste Zeit mit planlosem Hin-
Herziehen verlor, und sich nicht entschließen konnte, einen
heidenden Schlag zu wagen, gingen schnell nach einander
nendria, Mehadia und Orsowa, sammt dem Fort St. Eli-
th, verloren. Die Besatzung der letzteren erhielt freien

1) Schmettau, Mémoires secrets, p. 151—167 und Merc. T. CV, p. 168—183, wo die officiellen Berichte gegeben werden.

Abzug nach Belgrad, wo der Commandant von Orsc
Oberst von Kronberg, nur durch den Tod im Gefäng
dem traurigen Geschicke entging, welches General Dezat
dem Falle von Nissa betroffen hatte. Auch Uipalanka
die reichen Kupferminen von Mechderbeck fielen noch im S
tember in die Gewalt der Osmanen.

Die kaiserliche Armee hatte sich um diese Zeit in ei
kläglichen Zustande schon hinter die Wälle von Belgrad
Semlin zurückgezogen. Von da aus machte sie im Oct
nur noch einige kleine Streifzüge gegen Pancsowa und U
lanka hin, welches letztere von den Türken in Brand ge
und wieder geräumt wurde. Nachdem dann noch zu E
des Monats Pancsowa geschleift und Ratschka, am Ein
der Drina in die Save, mit einer hinlänglichen Be
versehen worden war, trat die ungemein geschwächte A
in den ersten Tagen des November den Rückzug in die E
terquartiere an, ohne die Donau ein einziges Mal überst
ten oder auch nur das Geringste gethan zu haben, was
den Friedensverhandlungen einiges Gewicht in die Wag
des Kaisers hätte werfen können. In Bosnien, Croatie
Siebenbürgen hatte sich der kleine Krieg das ganze Jah
durch auf vereinzelte, planlose Plänkeleien beschränkt, bei d
die Osmanen meistens im Vortheil geblieben waren [1]).

Glänzend waren in diesem Feldzuge auch die Erfolge
russischen Waffen nicht. Die unaufhörlichen Streifzüge
Tataren nach der Ukräne hatten die Truppen den ga
Winter hindurch in ihren Standquartieren in Alarm erh
Erst im Mai verließ Feldmarschall Münnich die Linien
Ukräne mit seinem, dieses Mal kaum 50,000 M. st
Heere. Er zog langsam den Dnieper hinab, überschri
den ersten Tagen des Juli den Bug und wandte sich,
einem hitzigen Gefechte bei Kodima, gegen den Dniester

Nach dem mit dem Cabinet zu Wien verabredeten
zugsplane sollte er nun diesen Fluß überschreiten und B
oder Choczim angreifen. Allein dazu kam es gar nicht.
er endlich zu Anfang August, unter beständigen Gefechte

1) Schmettau a. a. O., S. 167—190.

en Tataren, den Dnieſter erreicht hatte, trat ihm am jen=
itigen Ufer ein feindliches Heer von 60,000 M. mit 75 Ge=
hützen, unter dem Seraskier von Bender und dem Chan
on Bialigrod, entgegen. Er wagte es daher gar nicht, den
luß zu überſchreiten, ſondern zog ſich, nach einer nutzloſen
anonade, zumal da ſich auch wieder ein empfindlicher Man=
l an Unterhalt für Menſchen und Vieh einſtellte, unter be=
ändigen Kämpfen nach dem Bug hin zurück, welcher bereits
n 1. September wieder überſchritten wurde. Zu Ende die=
s Monats hatte die noch mehr durch Krankheiten, als durch
erluſte vor dem Feinde ungemein geſchwächte Armee ſchon
ieder ihre Winterquartiere in der Ukräne erreicht, wo Mar=
hall Münnich das ſeinige zu Kiew nahm [1]).

Leider waren nun auch Oczakow und Kinburn nicht
ehr zu halten. Die dort zurückgelaſſenen Beſatzungen erlagen
m größten Theile den in jenen Gegenden herrſchenden
ebern und der Peſt, welche ſich auch da eingeſchlichen hatte.
s war rein unmöglich, den Abgang zu erſetzen. Denn die
u angekommenen Truppen ſtarben meiſtens wenige Tage
ch ihrer Ankunft. Bereits im September erging daher von
t. Petersburg aus der Befehl, beide Plätze zu ſchleifen und
zlich zu verlaſſen. Kaum ein Drittel ihrer Beſatzungen
eichte die Ukräne. Allein in Oczakow ſollen 20,000 Ruſſen
Grab gefunden haben [2]).

Nicht viel beſſer erging es Marſchall Laſcy mit ſeinem
bzuge nach der Krim. Mit nur 30—35,000 M. war er
Anfang Juli allerdings bis in die Nähe von Perekop
angt, wo ihm der Tataren=Chan mit 40,000 M. hinter den
berhergeſtellten Linien entgegentrat. Anſtatt ſich aber hier
ihm in einen Kampf einzulaſſen, umging Laſcy die
ien und drang, von der Ebbe begünſtiget, von dem Meere
Aſſow her in die Halbinſel ein. Dann im Rücken an=
riffen, leiſtete die aus 2000 Janitſcharen beſtehende Be=
ung von Perekop nur 2 Tage Widerſtand. Sie ſtreckte
Waffen, und dieſe wichtige Feſtung, wo man noch 100

1) Manstein, Mémoires, p. 256—274.

2) Daſelbſt, S. 280.

Geſchütze fand, wurde zum zweiten Male von den Ruſſen beſetzt. Wenn ſie nur auch zu halten geweſen wäre!

Allein Marſchall Laſcy fand, als er ſich von da etwas weiter hinein in die Halbinſel wagte, nur wieder ein völlig verlaſſenes, wüſte liegendes Land, wo ſeines Bleibens nicht war. Der Plan, auf Kaffa loszugehen, mußte daher auch ſchon deshalb aufgegeben werden, weil das Geſchwader des Admirals Bredal, welches ihm von Aſſow her Proviant zuführen ſollte, durch einen Sturm auseinandergetrieben und zum guten Theile vernichtet ward. Es blieb ihm alſo weiter nichts übrig, als ſich, nach einigen Gefechten mit den Tataren auf Perekop zurückzuziehen. Dort blieb er noch bis zu Ende Auguſt, ließ dann die Feſtungswerke ſchleifen und die Linien zum größten Theile dem Boden gleich machen, und zog ſich gleichfalls ohne weiteres wieder in ſeine Winterquartiere in der Ukräne zurück, welche er bereits zu Anfang October erreichte [1]).

Nur im Kuban errangen auch in dieſem Jahre die Kalmücken und die doniſchen Koſaken einige Vortheile zu Gunſten Rußlands. Donduc Ombo, der Kalmückenfürſt fuhr fort, die dortigen Tataren vollends der Botmäßigkeit der Kaiſerin zu unterwerfen; und der Hetman der doniſchen Koſaken Woskowoi trieb im Auguſt eine Tatarenhorde, welche gewagt hatte, den Don unweit Kapalnic zu überſchreiten, mit anſehnlichem Verluſte wieder über den Fluß hinüber [2]).

Der wenig befriedigende Ausgang des Feldzugs trübte
1738 Jahre 1738, auf kaiſerlicher ſowol wie auf ruſſiſcher Seite, machte ſich in ſeinen Nachwehen nun aber auch noch inſofern auf ſehr empfindliche Weiſe fühlbar, als er eine gewiſſe Mißſtimmung zwiſchen den beiden verbündeten Mächten zur Folge hatte, welche nicht ohne rückwirkenden Einfluß auf die ſchwebenden Friedensverhandlungen bleiben konnte. In Wien hatte man es namentlich ſehr übel aufgenommen, daß Feldmarſchall Münnich den verabredeten, vorzüglich gegen Bender zu

1) Manſtein a. a. O., S. 275—278.

2) Mercure historique, T. CV, p. 198 und 438, wo namentlich über die letztere Begebenheit ein ausführlicher officieller Bericht mitgetheilt wird.

hoczim gerichteten Feldzugsplan nicht zur Ausführung ge-
racht hatte. Man wollte ihm dort überhaupt nicht wohl,
eil er die Gewährung des von dem Kaiser gestellten Ver-
ngens nach einem russischen Hülfscorps von 30,000 M.
ntertrieben hatte.

Der Kaiser ließ daher jetzt über seinen unerwarteten
ückzug durch seinen Gesandten zu St. Petersburg sofort
ttere Klage führen, und brachte es auch wirklich dahin, daß
ünnich, als er schon den Bug wieder überschritten hatte,
r Befehl zugefertigt wurde, der bereits vorgerückten Jahres-
it zum Trotz, auf der Stelle umzukehren und wenigstens
n einen jener beiden Plätze zu nehmen. Allein nach dem
stimmigen Urtheile seiner Generale erklärte Münnich der
iserin in einer scharf motivirten Denkschrift, daß dies für
t ein Ding der Unmöglichkeit sei, selbst wenn man dabei
ganze Armee zum Opfer bringen wolle. Die Kaiserin
ß seinen Gründen Gerechtigkeit widerfahren und nahm ihren
fehl wieder zurück [1]).

Der Hof zu Wien war darüber natürlich sehr ungehalten,
d bestand nun um so mehr darauf, daß ihm wenigstens
den nächsten Feldzug das im vorigen Jahre verlangte
ilfscorps von 30,000 M. nicht länger verweigert werde.
e Kaiserin und ihre Räthe scheinen auch dieses Mal gar
ht abgeneigt gewesen zu sein, dem Verlangen des Kaisers
nüge zu thun. Die Regimenter, welche an diesem Hülfs-
e nach Ungarn theilnehmen sollten, waren schon bestimmt,
die kaiserlichen Commissäre, welche sie an der Grenze
pfangen sollten, waren gleichfalls bereits ernannt. Allein
wußte Münnich, welcher sich während des Winters nach
Petersburg begeben hatte, wahrscheinlich um sich zu
hen, die Sache doch abermals zu hintertreiben. Es sei
ganz und gar, stellte er der Kaiserin vor, gegen das In-
sse Rußlands, jetzt seine besten Truppen nach Ungarn zu
cken. Und dabei kam ihm der Umstand zu Hülfe, daß auch

1) Manstein a. a. O., S. 252 und 278; und Mercure hist. V, p. 560, wo die Denkschrift Münnich's gegeben wird, wo-
ch er seinen Rückzug zu rechtfertigen sucht.

von Seiten Polens, welches es nicht mit der Pforte verderben wollte, wegen des Durchzuges dieser Truppen durch polnisches Gebiet Schwierigkeiten erhoben wurden. Genug, man ließ die Sache wieder gänzlich fallen und bot dem Kaiser eine Geldentschädigung, angeblich 2 Millionen Rubel, als Subsidien an, welche, wie es scheint, auch gern angenommen wurde [1]).

Die Folgen dieser Mishelligkeiten äußerten sich zunächst vorzüglich dadurch, daß wieder sehr ernstlich davon die Rede war, die beiden betheiligten Mächte würden sich am Ende doch noch zu Separatfriedensschlüssen mit der Pforte verstehen. Daß der Großherzog von Toscana, als er den Oberbefehl über die kaiserliche Armee wieder übernahm, mit ausgedehnten Vollmachten dieser Art versehen worden war, haben wir bereits erwähnt, und auch Feldmarschall von Münnich hatte von seinem Hofe dergleichen erhalten, als er den Feldzug antrat. Natürlich war ihrerseits die Pforte, vor Allem der Großwesir Jejen Mohammed, in dieser Richtung nach beiden Seiten hin um so thätiger, je größere Vortheile man sich jetzt, nach den jüngsten Siegen, davon versprechen mochte. Niemand kam dadurch aber mehr in Verlegenheit, in eine peinlichere Lage, als Marquis von Villeneuve, welcher theils von seinem Hofe, bereits im Juni und Juli, wegen der von Frankreich zu leistenden Garantie des Friedens, theils von dem Kaiser, im October, wegen Unterzeichnung der Präliminarien und eines definitiven Vertrages mit neuen und umfassenden Vollmachten versehen worden war [2]).

Allein die zu hoch gespannten Forderungen des Großwesirs und das wohlverstandene Interesse der beiden verbündeten Mächte mußten am Ende die letzteren doch wieder zu der Einsicht führen, daß ihnen ein festes Zusammenhalten und ein einmüthiges Handeln bis zum Ziele am vortheilhaftesten sein werde. Rußland brauchte den Kaiser, um die übertriebenen Ansprüche der Pforte möglichst herabzustimmen, und der Kaiser mußte es mit Rußland halten, weil er leicht

1) Mercure hist. T. CVI, p. 89, 181, 284, 399 und 5[illegible] Manstein a. a. O., S. 279.

2) Laugier, Histoire des négociations pour la paix conclue à Belgrade T. II, p. 276—285, wo diese Vollmachten gegeben werden.

e Lage kommen konnte, seiner Hülfe auch in Zukunft noch r andere Zwecke zu bedürfen.

Die Kaiserin ließ daher dem Cabinet zu Wien noch vor sgang des Jahres durch ihren dortigen Gesandten, Herrn n Lanczinski, förmlich erklären: „Da der einzige Zweck r Pforte der sei, die gegenseitigen Verpflichtungen zweier so chtbaren Mächte, wie der Kaiser und der Hof von St. Pe=sburg für sie seien, rückgängig zu machen und mit einer n beiden Frieden zu schließen, um dann desto mehr im ande zu sein, ihre Streitkräfte ausschließlich gegen die dere verwenden zu können, so erwarte die Kaiserin, daß ine kaiserliche Majestät, in Berücksichtigung der gefährlichen lgen eines solchen Friedens, die Annahme desselben, unter lcher Bedingung es auch sein könne, standhaft verweigern rde. Ebenso sei die Kaiserin entschlossen, ihrerseits auf iche Weise zu handeln, so lange die Pforte die Absicht an l Tag lege, eine der beiden Mächte von den Friedensver=ndlungen ausschließen zu wollen. Überdies müsse der Kaiser nerkt haben, daß die Pforte gar keinen Unterschied mache, che der beiden Mächte sie ausgeschlossen wissen wolle. Denn, hrend sie dem Kaiser den Frieden vorgeschlagen und Ruß=d ausgeschlossen habe, habe sie gar kein Bedenken getragen, n auszuschließen und der Kaiserin besondere Friedensvor=äge zu machen.“ [1]).

Unter diesen Umständen war es nur natürlich, daß die teren Unterhandlungen nach beiden Seiten hin abermals den übertriebenen Forderungen der Pforte scheiterten, welche Marquis von Villeneuve vergeblich mit seinen Voll=chten zu vereinigen bemüht war. Denn während der Groß=ir auf die ersten Eröffnungen des Feldmarschall Münnich ner wieder bei dem Verlangen der Zurückgabe von Kin=n und Oczakow und der gänzlichen Schleifung von Assow en blieb, ging er gegen den kaiserlichen Bevollmächtigten, Großherzog von Toscana, dessen Zuvorkommenheit ihm als Schwäche erschien, in seinen Forderungen schon so , daß er, außer der Befriedigung Rakoczy's, auch noch

1) Merc. hist., T. CV, p. 668.

Belgrad und Temeswar verlangte. Das waren die Pu
um die sich die Verhandlungen noch immer drehten, al
Großwesir zu Ende October nach Constantinopel zurückg
war und, um die Dinge dem Ziele näher zu führen,
sondere Bevollmächtigte ernannte, welche mit dem Ma
von Villeneuve eine endliche Ausgleichung der stre
Interessen zu ermitteln suchen sollten.

Auch diese Conferenzen, welche am 24. Novembe
gewissen Förmlichkeiten in einer Vorstadt von Constanti
eröffnet wurden, führten, ebenso wenig wie alle früheren
suche dieser Art, zu einem ersprießlichen Resultate.
osmanischen Bevollmächtigten wurden gleich von vorn
dadurch in eine ziemliche Misstimmung versetzt, daß di
serliche Staatskanzelei zu Wien sich in ihrer Fahrlä
soweit vergangen hatte, daß in der Vollmacht des Ma
von Villeneuve anstatt des regierenden Sultans Mah
sein Vorgänger Ahmed genannt war [1]). In den Hauptp
war nun vollends gar nichts mehr zu erreichen.

Glaubte Villeneuve z. B., daß durch den mittle
eingetretenen Tod Rakoczy's einer der wesentlichsten
des Anstoßes aus dem Wege geräumt sei, so gingen d
die osmanischen Unterhändler mit ihrer diplomatischen Se
sogleich bis zu der Behauptung, der Tod Rakoczy's ä
schon deshalb gar nichts in der Sache, weil der Vertra
Pforte in Betreff Siebenbürgens nicht sowol mit
Fürsten, als mit der Nation abgeschlossen worden sei.
gleich betonten sie wieder besonders stark die Nothwen
der Abtretung von Belgrad und Temeswar, welche zur
rung ihrer Grenzen unerläßlich sei.

Und als Villeneuve ferner die bereits erfolgte S
fung von Kinburn und Oczakow als einen Grund
zur Nachgiebigkeit in Betreff Assows geltend machen
und zum Ersatze für das etwaige Aufgeben dieser Fe
von Seiten Rußlands die Schleifung von Orsowa beanr
legten dagegen die Osmanen auf die Räumung jener
Orte am Ausflusse des Dnieper, welche nur die Sch

1) Laugier a. a. O., Th. II, S. 296.

ußlands verrathe, gar kein Gewicht mehr und beharrten
i so hartnäckiger auf ihren Forderungen hinsichtlich Assows.
raf Ostermann habe ja selbst zugegeben, daß der Besitz
ses Platzes für beide Theile gleich wichtig sei, für Rußland,
i die Tataren, für die Pforte, um die Kosaken im Zaume
halten. Es gebe also nur noch einen Ausweg, die beider-
tigen Interessen zu vereinigen: man schleife Assow, und
tatte beiden Theilen in gleicher Entfernung davon eine
ie Festung anzulegen, Rußland am Don, der Pforte nach
n Kuban hin. „Assow," bemerkte dabei der Reis Efendi,
t ein Zankapfel zwischen den beiden Nationen; es hat be-
ndig seinen Herrn gewechselt; es ist eine Buhlerin, welche
iel Courmacher gehabt hat, als daß sie verdienen sollte,
ß man sie an einen honetten Mann verheirathe. Es han-
t sich jetzt darum, Einigkeit zwischen den beiden Neben-
hlern zu erzielen, welche sich darum streiten. Das sicherste
ittel dazu ist, daß man jedem von ihnen eine rechtmäßige
au gebe. Die Russen sollen ihr Assow haben, wir wollen
r auf gleiche Weise auch das unsrige. Dieser Ausweg
nächtigt jedoch keineswegs den Kaiser, die Schleifung von
sowa zu verlangen" [1]).

Dieses Witzwort konnte aber Villeneuve nicht ver-
gen, von seinen Vollmachten abzugehen, welche eben nur
in lauteten, daß Rußland Assow unter keiner Bedingung
geben wolle. Endlich konnte er auch das zuletzt noch von
n Reis Efendi, obgleich etwas zaghaft, vorgebrachte Ver-
gen, daß Siebenbürgen sein altes Recht der freien Fürsten-
hl aufs neue gewährleistet werde, nur als gänzlich unstatt-
t verwerfen. Genug, die Conferenzen hatten kein anderes
sultat, als daß Villeneuve sich genöthigt sah, darüber
rmals nach Wien und St. Petersburg zu berichten und
neue Verhaltungsbefehle zu erbitten [2]).

Während er nun diese abwartete und die politischen Ge-
äfte wegen des Ramazan, des Fastenmonates, überhaupt

1) Laugier a. a. O., S. 313.

2) Daselbst, S. 316—323. Von dem durch den Reis Efendi zu-
gestellten Verlangen heißt es hier: „Il fit cette dernière propo-
on en homme, qui en étoit presque honteux."

etwas ruhten, wurde die Vermittlung des Friedens noch ganz besonders dadurch erschwert und verzögert, daß gleichzeitig verschiedene andere diplomatische Intriguen im Gange waren welche zum großen Theile darauf berechnet zu sein schienen die Absichten Frankreichs bei der Pforte zu verdächtigen und die Bemühungen des Marquis von Villeneuve auf jede Weise zu durchkreuzen und zu vereiteln. In dieser Beziehung waren vorzüglich wieder die Vertreter der Seemächte thätig welche das wachsende Übergewicht Frankreichs in Constantinopel natürlich nur ungern sahen.

Im Allgemeinen suchte man der Pforte einzureden, es das Cabinet von Versailles mit seiner Vermittelung nicht aufrichtig meine; sein Interesse sei im Gegentheil, den Krieg möglichst in die Länge zu ziehen; man werde daher auch nie zum Frieden gelangen, so lange die Sache in seinen Händen ruhe; weit mehr würde zu erlangen gewesen sein wenn man sich, wie früher in ähnlichen Fällen, lieber gleich der Vermittlung der Seemächte anvertraut hätte u. s. w. Dergleichen Einflüsterungen wirkten wenigstens so weit, daß der Diwan auch den Anerbietungen anderer Mächte ein ganz ungeneigtes Ohr lieh.

So traten damals namentlich König August von Polen und die polnische Conföderation, beide für sich, als Mitbewerber um die Ehre der Friedensvermittlung auf. Der König, welcher sich dabei der Fürsprache des Fürsten von Moldau bediente, wollte sich anheischig machen, den Frieden in kurzem auf eine die Pforte befriedigende Weise herzustellen. Allein man fand im Diwan seine Anerbietungen doch etwas zu unbestimmt und verdächtig. Man konnte sich nicht überzeugen, daß er es damit aufrichtig meine, so lange er durch sein Verhältniß zum Kaiser und zu Rußland gebunden sei und namentlich seine Truppen im Dienste des Ersteren noch nicht wieder zurückgezogen habe. Es wurde daher am Ende doch für angemessen erachtet, sich gegen ihn auf die bereits von den betheiligten Mächten gutgeheißene und angenommene Vermittlung Frankreichs zu berufen, und von ihm zuvörderst

1) Laugier a. a. O., Th. I, S. 328.

e bestimmtere schriftliche Erklärung über die Gründe seines erbietens und die Bedingungen zu verlangen, unter welchen den Frieden den verbündeten Mächten annehmbar machen können hoffe.

Merkwürdigerweise begünstigte das Cabinet von St. tersburg diese Intrigue unter der Hand. Denn es konnte noch immer nicht von dem Verdachte losmachen, daß nkreich bei seiner Vermittlung zu seinem Nachtheile zu sehr Interessen der Pforte im Auge behalte. In diesem Sinne rde die Vermittlung des Königs von Polen auch im nächsten hre nochmals in Anregung gebracht, ohne daß sie jedoch nd ein thatsächliches Resultat ergeben hätte [1]).

Eher zeigte sich wenigstens der Großwesir geneigt, sich der polnischen Conföderation, welche der Pforte durch ihre gesandten ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen ßland und den Kaiser anbieten ließ, etwas tiefer einzulassen. wollte sich anheischig machen, 200,000 M. in Bereitschaft halten, wogegen die Pforte ein Hülfscorps von 50,000 rken und ebenso viel Tataren stellen sollte. Damit wollte n dann z. B. eine Diversion nach Schlesien hin versuchen überhaupt die Pforte nach dieser Seite auf jede Weise erstützen. Der Großwesir war jedoch vorsichtig genug, e Zustimmung zu einem solchen Bündniß von der Begung abhängig zu machen, daß zuvor erst sämmtliche gnaten sich durch ihre Unterschrift dazu verpflichten sollten; Bedingung, die schwerlich zu erfüllen gewesen wäre [2]).

Auch Schweden sollte, nach dem dem Diwan vorgelegten wurfe des Vertrags, mit in diese Bundesgemeinschaft eingezogen werden. In dieser Hinsicht glaubte man aber so eher auf erwünschten Erfolg rechnen zu dürfen, da das ähnliche Unterhandlungen mit den zu Constantinopel lenden diplomatischen Agenten des Königs von Schweden, pken und Carlson, schon in vollem Gange waren.

Dieselben hatten bereits im Jahre **1736** einen vortheil- **1736**
ten Handelsvertrag zwischen Schweden und der Pforte zu

1) Laugier a. a. O., S. 330—336 und Th. II, S. 21.

2) Derselbe, Th. I, S. 332.

Stande gebracht, und zugleich damals ſchon ihre Vermittelu
in dem Streite mit Rußland angeboten. Seitdem war theil
die definitive Regulirung der noch von dem Aufenthal
Karl's XII. zu Bender her ſchwebenden Schuldentilgu
theils der Abſchluß eines Schutz- und Trutzbündniſſes mit d
Pforte gegen Rußland der Hauptzweck ihrer diplomatiſch
Thätigkeit geweſen. Die erſtere wurde, wie wir ſeiner Z
geſehen haben, leicht dadurch in Ordnung gebracht, daß Sch
den ſich verpflichtete, der Pforte ein Kriegsſchiff von 70 K
nonen und 30,000 Flinten zu liefern. Bei dem zweiten d
gegen fand man erheblichere Schwierigkeiten, weil die F
derungen der Schweden ziemlich hoch hinausgingen.

Sie verlangten von der Pforte eine Subſidienzahlu
von 4 Millionen Piaſter, und beſtanden darauf, daß ſie ſi
anheiſchig mache, nicht eher mit Rußland Frieden zu ſchlie
als bis Schweden Liefland wiedererlangt haben würde. Bo
neval war ihre Hauptſtütze im Diwan und gewiſſerma
die Seele auch dieſer Intrigue, welche er vorzüglich wie
aus Haß gegen das Kaiſerhaus mit ganz beſonderem Ei
betrieb. In einer eigenen Denkſchrift ſuchte er dem Großve
die Vortheile des ſchwediſchen Bündniſſes nach allen Sei
hin einleuchtend zu machen, und ging dann ſogar ſoweit, d
er die Zulaſſung der beiden ſchwediſchen Unterhändler zu d
oben erwähnten Conferenzen zwiſchen den osmaniſchen Bev
mächtigten und Marquis von Villeneuve für unerläß
erklärte. Auch gab er ſich große Mühe, den Letzteren de
Plane geneigt zu machen. Villeneuve war aber ein z
zu kluger Diplomat, als daß er nicht die Unhaltbarkeit u
gänzliche Hoffnungsloſigkeit dieſer ſchwediſchen Vorſchläge ſ
gleich durchſchaut und ſich gehütet hätte, dazu in irgend ei
Weiſe die Hand zu bieten.

Auch der Großweſir, welcher anfangs allerdings n
abgeneigt ſchien, auf die Sache bedingungsweiſe einzugeh
fing nun an, etwas klarer zu ſehn. Vorzüglich wollte ih
die Geldforderung der Schweden nicht in den Sinn, und d
auch übrigens ihre Anerbietungen wenig Garantien für ei
zu haben ſchienen, ließ er ſie lieber gänzlich fallen und ſchi
Bonneval für den zu voreilig und am unrechten Orte ha

senen Eifer, bereits zu Ende November, nach Castemuni Exil [1]).

Endlich hatte auch die um dieselbe Zeit von dem Perser-h Nadir angebotene Friedensvermittlung kein besseres ickfal. Die persischen Gesandten, welche sich im Juli in stantinopel eingefunden hatten und, wie es scheint, die nste ihres Herrn in dieser Angelegenheit nur anboten, um die Bahn zur Erreichung anderer Zwecke damit zu ebnen, den gleichfalls auf die vollkommen ausreichende Vermitt-z Frankreichs verwiesen. Auch auf ihre sonstigen Anträge, he vorzüglich die Gleichstellung der Perser mit den Os-len und des Schahs mit dem Sultan zu Mekka betrafen, n man um so weniger Anstand, sie abschläglich zu be-den, weil man sehr wohl wußte, daß der Schah, viel zu mit seinen Kriegen in Indien beschäftiget, augenblicklich nicht in der Lage sei, dem osmanischen Reich gefährlich den zu können. Man hielt es daher vorläufig auch für kommen ausreichend, dem Pascha von Bagdad den Befehl rtheilen, daß er nur mit seiner Armee zur Sicherung der nzen nach Persien hin auf seiner Hut sein möge [2]).

Ungeachtet aller dieser sich gegenseitig durchkreuzenden omatischen Umtriebe, behauptete also der Marquis von leneuve am Ende doch das Feld als Friedensvermittler. auch insofern schienen sich jetzt für ihn günstigere Aus-en zu eröffnen, als im Diwan selbst die Friedenspartei ier mehr Kraft und Terrain gewann. Sie hatte im llen schon längst an dem Sturze des halsstarrigen und serisch gesinnten Großwesirs gearbeitet. Seine Gegner, welchen, außer dem allmächtigen Kißlaraga, auch besonders

1) Laugier a. a. O., S. 259, 268 u. 299—306. Ferner Mer-hist. T. CVI, p. 184, wo über die Verbannung Bonneval's Nähere mitgetheilt wird.

2) Daselbst, S. 258: „Le Grand-Visir leur répondit", heißt ier von der den persischen Gesandten ertheilten Antwort, „que que sensible que fût la Porte à l'offre de la médiation du ai, elle espéroit, qu'ils feroient trouver bon à leur maître, lle s'en tint a celle de la France, qu'elle avoit requise et qui ouvoit acceptée pour toutes les parties belligérantes." Ferner bst, S. 275 und S. 326.

Graf Bonneval gehörte, wollten es ihm vorzüglich zum
wurf machen, daß er nach den an der Donau über die K
lichen errungenen Vortheilen, namentlich nach der Ein
von Orsowa, nicht gleich auf Belgrad und Temeswar
gegangen sei, welche damals leicht zu nehmen gewesen w
sondern sich nach Nissa zurückgezogen habe. Allein
Mohammed kannte diese Untriebe und ließ einige
Gegner zweiter Ordnung ohne weiteres mit Gewalt aus
Wege räumen und ihre entseelten Leiber zum abschreck
Beispiel in den Kanal werfen; durch diesen Terror
wußte er vorerst noch sowol das Vertrauen des Groß
zu behaupten als auch die Friedenspartei im Diwan
zuhalten [1]).

Die letztere fand nun aber auch vorzüglich
Chan der Tataren einen mächtigen Fürsprecher. Er
1739 bereits zu Ende Januar 1739 nach Constantinopel geko
um dem Diwan die Nothwendigkeit des Friedens einzu
selbst wenn man auch Assow daran setzen müsse. Sein
lust würde leicht zu verschmerzen sein, wenn man nur
tragen wolle, daß Rußland seine Macht nicht zu weit
dem Kuban hin ausdehne [2]). Seitdem konnte sich der
wesir, welcher darauf bestand, daß der Ruhm des osma
Namens unter allen Umständen die Fortsetzung des Kr
erheische, nicht mehr lange halten. Bereits am 22.
wurde ihm das Reichssiegel entzogen und einem seiner
schiedensten Gegner, dem Pascha von Widdin, Elhadsch
Aiwas Mohammed anvertraut [3]).

Der neue Großwesir, ein tapferer, wohlwollender,
etwas beschränkter Mann, galt allerdings für einen frie
gesinnten Charakter, welcher auch der namentlich in Con
tinopel immer mehr überhandnehmenden, friedlichen
drückten Stimmung gerecht zu werden wünsche. Der
welcher noch über die glücklichen Erfolge des letzten Fel
dort geherrscht hatte, war durch die Nachwehen dieses

1) Merc. hist. T. CV, p. 626 und T. CVI, p. 174.
2) Laugier a. a. O., S. 326.
3) Daselbst, S. 336 und Merc. hist., T. CVI, p. 378.

ges nach und nach doch ziemlich herabgestimmt worden.
und Hungersnoth waren hier, wie in den Provinzen,
st schon die Geißel der armen Bevölkerung geworden,
letztere vorzüglich seitdem durch die wiederholte gänzliche
vüstung der Krim der Hauptstadt des Reiches eine der
bigsten Hülfsquellen für die tägliche Versorgung mit
nsmitteln verschlossen worden war und man sich, da
aus Asien, bei den dort herrschenden Unruhen, wenig
r zu erlangen war, vornehmlich auf die spärliche und
here Zufuhr aus Ägypten verlassen mußte [1]).

Denn schon seit mehreren Jahren währte in Kleinasien
Gährung, welche jetzt einen ziemlich drohenden Charakter
nommen hatte und ernste Abwehr nöthig machte. Ein
r Theil der disponibeln Truppen mußte dahin geschickt
den. Ein kühner Bandenführer, Saribeg-Oglu, hatte
an der Spitze von 20,000 M. das Panier des Aufruhrs
ben, vorzüglich Smyrna und die Umgegend hart bedrängt,
t seine Verheerungen fast über ganz Kleinasien und Sy-
ausgedehnt, und endlich selbst Miene gemacht, sich mit
Pascha von Bagdad zu vereinigen, welcher der Pforte
bfalls den Gehorsam verweigern wollte. In mehreren
chten mit den gegen ihn ausgeschickten Truppen des Groß-
n blieb er im Vortheil, bis er endlich, erst im Mai 1739,
der Nähe von Philadelphia von dem Statthalter von
la gänzlich geschlagen und sein Kopf, zum Zeichen der
lichen Unterdrückung dieses gefährlichen Aufruhrs, nach
stantinopel gesandt wurde [2]).

1) Merc. hist., T. CV, p. 628. T. CVI, p. 520 und T. CVII, 15. Hier wird die damals herrschende Stimmung folgendermaßen ilbert: „Autant le peuple demandoit ci-devant la Guerre, au-crie-t-il aujourd'hui après la Paix. La Peste et une disette rale des vivres font des ravages effroyables, non seulement mais aussi dans les autres places le long de la Mer, accoû-es à tirer une partie de leurs provisions de la Crimée, qui ntièrement ruinée et dépourvûë d'habitans."

2) Eine genaue Schilderung des Ursprungs und des Verlaufes s Aufstands gibt der Merc. hist., T. CVI, p. 163, nach einem eiben aus Smyrna, womit die daselbst, Th. CVII, S. 142 mit-ilte Nachricht über den Ausgang desselben zu vergleichen ist.

Obgleich nun unter diesen Umständen die ungeheu
der ordentlichen und außerordentlichen Kriegssteuern
mehr zu erschwingen war, so hatte der entsetzte Gro
doch die Rüstungen zur Fortführung des Krieges gegen
land und den Kaiser während des Winters im ausgedehn
Maße betrieben. Er hoffte mindestens wieder 200,00
mobil zu machen. Sie hatten sich schon auch zum
Theile im Lager von Daud-Pascha versammelt und der
zugsplan war bereits entworfen, als Jejen Moham
Exil geschickt wurde. Mit drei getrennten Armeecorps
der Krieg zu gleicher Zeit in Asien, gegen Rußland und a
Donau geführt werden, wo diesmal Belgrad- und Te
als das nächste Ziel der osmanischen Waffen bezeichnet

Bei aller friedlichen Gesinnung mußte sich da
neuernannte Großwesir doch zur Wiederaufnahme des
entschließen. Nur wenige Tage nach seiner Ernennung
bereits der feierliche Auszug nach dem Lager von Daud-
statt, von wo aus ihm der Kaimakam das Heer, zugleich
der großen Standarte des Propheten, bis nach Adri
entgegenführte. Von da aus rückte er dann selbst
weiter über Sophia bis nach Nissa vor, wo er zu Ende
an der Spitze von etwa 100,000 M. eintraf. Benac
welcher aus der Verbannung zurückberufen und aber
zum Seraskier erhoben worden war, befand sich in sei
Gefolge und soll durch Rath und That den wesentlich
Einfluß auf die weiteren Operationen der Donauarmee
habt haben.

Ein zweites Armeecorps unter den Befehlen des Se
kiers von Bender und des Chans von Bialigrod war
zeitig bestimmt, den Russen, wie im vorigen Jahre, den
gang über den Dniester zu wehren, welcher zu diesem
an allen Übergangspunkten von Bender bis nach Chocz
ansehnlichen Verschanzungen versehen worden war. Auch
Festungswerke von Kinburn und Oczakow waren schon
rend des Winters zum Theil hergestellt worden. Jenes
9000, dieses 10,000 M. als Besatzung erhalten [1]).

1) Merc. hist., T. CVI, p. 66, 162, 273 und 282, und T. C
p. 145.

Unterdessen waren auch die Kaiserlichen, ungeachtet der
r friedlichen Stimmung des Cabinets zu Wien, aus ihren
interquartieren nach und nach wieder an die Donau vor-
ückt. Man hatte gehofft, die active Armee, mit Einschluß
t 25—30,000 M. Reichstruppen, wenigstens wieder bis auf
),000 M. zu bringen. Der genaue Etat belief sich, ein-
ießlich der Besatzungen in den ungarischen Festungen, auf
300 M. Fußvolk und 36,000 M. Reiterei [1]). Davon
rden allein 15,400 M. auf die Besatzung von Belgrad
echnet, auf dessen Vertheidigung, als den am meisten be-
hten Ort, man ganz besondere Sorgfalt verwendet hatte.
neral Succow, welcher für einen der ausgezeichnetsten
izière der kaiserlichen Armee galt, war der schwierige
ten des Commandanten dieser wichtigen Festung anvertraut
den.

Aber freilich stand auch dieses Mal wieder von dem
rlichen Heere weit mehr in den Stammlisten, als vor
Feinde. Die active Armee wurde mit Mühe und Noth
wenig mehr als 56,000 M. gebracht. Etwa 30,000 M.
n davon auf das bei Peterwardein zusammengezogene
ptcorps, unter dem Befehle des an der Stelle des Groß-
gs von Toscana zum Oberfeldherrn ernannten Marschalls
fen von Wallis, und 26,000 M. auf das bei Temeswar
nde Corps des Feldzeugmeisters Grafen von Neipperg.
t Lobkowitz befehligte, wie im vorigen Jahre, ein abge-
rtes Corps in Siebenbürgen, welches, mit Einschluß der
ischen Hülfstruppen, gleichfalls etwa 30,000 M. stark sein
; und Graf Esterhazy deckte mit seinem kleinen Corps
Grenzen von Croatien [2]).

Der Kriegszustand hatte eigentlich den ganzen Winter
urch fortgedauert. Man hatte es an der Donau nicht
mit den Türken zu thun, welche wiederholt ins Banat
angen und eine Menge offener Städte und Dörfer mit
r und Schwert verheerten; eine noch weit größere Land-

) Merc. hist., T. CVI, p. 651.

) Schmettau, Mém. secr., p. 192 und Merc. hist., T. CVI,
7 und 652.

plage waren die vom letzten Feldzuge her zusammengelaufe
Banden von Marodeurs und auffässigen Bauern, welche u
und breit den entsetzlichsten Unfug verübten und deren n
nur mit Waffengewalt Herr werden konnte [1]). Der eig
liche Feldzug wurde indessen erst im Juni eröffnet.

Sobald nämlich Marschall Wallis in Erfahrung
bracht hatte, daß der Großwesir von Süden her ge
Belgrad im Anzuge sei, setzte er sich im Laufe des genann
Monats gleichfalls dahin in Bewegung. Er überschritt
Donau zwischen Pancsowa und Semlin, ging am 27. ü
die Save und rückte dann, um Belgrad zu decken, am rec
Ufer der Donau, über Mirowa und Wischnitza gegen Kr
(Hissardschik) vor, in dessen Nähe sich bereits am 22.
der Vortrab des Feindes zeigte. Eine Schlacht war nun
so unvermeidlicher, da auch der Kaiser dem Feldmarsch
Wallis die gemessensten Befehle ertheilt hatte, den F
anzugreifen, wo er ihn immer finden möge [2]). Sie wu
nachdem auch der Großwesir mit der Hauptmacht he
gerückt war, am 23. auf einem sehr ungünstigen Terrain
Krozka geschlagen und entschied, bei freilich sehr ungle
Streitkräften, das Schicksal des Krieges und Friedens
eine für die Sache des Kaisers höchst verhängnißvolle We

Es dürfte immerhin schwer bleiben, Marschall Wal
von der Schuld frei zu sprechen, welche er an diesem
scheidenden Tage, namentlich durch Unkenntniß des Terr
und verfehlte Anordnungen, auf sich geladen hat. Au
wie ihm von Wien aus ausdrücklich befohlen war,
concentrirten Streitkräften vorzugehen, zertheilte er
Truppen viel zu sehr und brachte sie überhaupt nur
Theil ins Feuer. Gleich der erste Angriff des Vort
am frühen Morgen des 23., war äußerst unglücklich.
der schönsten und tapfersten Regimenter der kaiserlichen A
Graf Palfy Kürassiere, welches dem Feinde unvorsic

1) Merc. hist., T. CVI, p. 274.

2) Schmettau a. a. O., S. 198: „Le maréchal Wall
voir en même temps une ordre de l'Empereur par le q
Majesté Impériale lui injoignoit de chercher toutes les occ
de livrer bataille."

se durch einen engen Hohlweg entgegengeführt wurde, er=
in einem mörderischen Gefechte bis auf den letzten Mann.
t ihm fanden mehrere der ausgezeichnetsten Generale, Ca=
a, Wittoff, Lerschner, und die Prinzen von Waldeck und
sen=Rheinfels, sogleich hier den Heldentod.

Dann währte die Schlacht, bei schwankendem Siege, vom
rgen bis zum späten Abend nach allen Seiten hin fast
e Entscheidung. Einzelne kaiserliche Regimenter thaten
nder der Tapferkeit und behaupteten den ganzen Tag über
Stellungen. Allein am Abend mußten sie aufgegeben
den. Denn Marschall Wallis hielt es für nöthig, beim
kel der Nacht den Rückzug anzutreten, obgleich einige
r Generale, namentlich der Prinz von Hildburg=
sen, der Meinung waren, daß man das Schlachtfeld
verlassen solle und den Kampf, nachdem das Corps des
sen von Neipperg über die Donau herübergezogen wor=
wäre, am nächsten Tage mit Erfolg wieder aufnehmen
e. Graf Neipperg hatte sich selbst dazu erboten; Mar=
l Wallis lehnte aber diese seine Hülfe ab und verlangte
ihm blos zwei Regimenter Reiterei zur Deckung des
zugs. Dieser wurde, von den Türken unbemerkt, in
lich guter Ordnung zunächst nach Zweibrücken hin bewirkt,
am folgenden Tage noch ein Angriff von 4—5000 nach=
den Janitscharen glücklich abgeschlagen wurde, dann ging
eiter bei Belgrad vorbei nach Semlin und den dort
lagenen Donaubrücken, welche, gleich als ob ein panischer
ecken das ganze Heer ergriffen hätte, mit Zurücklassung
Theiles des Gepäckes, welches an den Ufern der Save
ie Hände der Feinde fiel, bereits am 25. überschritten
en. Beide vereinigte Corps nahmen darauf unweit
csowa am Temes eine feste Stellung ein.

Das war das unglückliche Ergebniß der Schlacht bei
ska, welche den Kaiserlichen mehr wie 20,000 M.,
?2 Todte und 4536 Verwundete, kostete. Auf Seiten der
anen dagegen wurden ihre Erfolge, die man vorzüglich
geschickten Rathschlägen Bonneval's zuschreiben wollte,
o wichtig erachtet, daß sie kein Bedenken getragen haben,

sie selbst der Niederlage der Ungarn bei Mohacs an d
Seite zu setzen [1]).

Unbegreiflicherweise wurde also den Osmanen der W
nach Belgrad geradezu gänzlich frei gelassen. Sie schein
sich selbst darüber nicht wenig verwundert zu haben, als s
bereits am 26. Juli ungehindert in die verlassenen Linien v
Belgrad einrückten [2]). Gleich am nächsten Tage eröffne
sie die Laufgräben, und am 29. ließ der Großwesir Gener
Succow auffordern, ihm die Festung unter der Bedingu
zu übergeben, daß er ihn mit der ganzen Besatzung, welc
damals noch 20,000 M. stark gewesen sein soll, freien Ab
nach Ofen gewähren wolle. Succow ging indessen dara
natürlich nicht ein. Denn er hielt sich nicht nur noch f
stark genug zu erfolgreichem Widerstande, sondern rechn
vorzüglich auch auf baldigen Entsatz durch die in der N
stehende kaiserliche Armee.

Daran, scheint es, dachte aber Graf Wallis gar nic
Er hielt es für wichtiger, seine feste Stellung diesseits d
Donau zu behaupten, um Syrmien zu decken und die V
bindung mit Peterwardein und dem Banat zu erhalt
Das war auch der Hauptzweck eines hitzigen Reitergefech
welches er noch am 30. Juli gegen 12—14,000 Osman
in der Nähe von Pancsowa zu bestehen hatte und worin
siegreich das Feld behauptete. Belgrad war aber da

1) Genauere Berichte über die Schlacht und ihre nächsten Fol
geben: Schmettau a. a. O., S. 198—214: ferner Keralio, H
toire de la guerre des Russes et des Impériaux contre les Tu
T. II, p. 150 fg., wo S. 163 die Verluste der Kaiserlichen genauer a
gegeben sind und auch leibliche Pläne von der Schlacht und dem A
zuge der Kaiserlichen hinzugefügt werden; endlich die unmittelbar a
dem kaiserlichen Lager stammenden Schreiben im Mercure h
T. CVII, p. 156—162 und p. 294. Hier wird der Sieg der Tü
vorzüglich mit dem Umstande zugeschrieben, daß Bonneval zum er
Male die europäische Fechtweise, namentlich den Gebrauch des Ba
nets, in Anwendung gebracht habe.

2) Schmettau a. a. O., S. 214: „Ce même jour 26. Ju
l'ennemi arriva devant les lignes de Belgrade, et fût surp
agréablement de les trouver abandonnés.“

ht geholfen. Der Marschall scheint es fast schon nur noch
: einen verlornen Posten betrachtet zu haben.

Indessen entschloß er sich am Ende doch, seine Armee
der auf das rechte Donauufer hinüberzuziehen, nicht sowol
Belgrad zu retten, als um, wie er sich selbst in einem
richte an den Kaiser ausdrückte, sie vor weiteren Unfällen
erzustellen (pour mettre l'armée à l'abri de tout échec).
bezog zu diesem Zweck ein festes Lager bei Surdok, in
Nähe von Szalankemen.

Die Lage von Belgrad wurde dadurch aber nur um so
zweifelter, da es nun auch von dem bis auf 20,000 M.
stärkten osmanischen Truppencorps auf dem linken Donau-
r unbehindert berannt werden konnte. Bereits am 13. August
: die Besatzung durch das seit 14 Tagen andauernde feind-
e Feuer so weit geschwächt, daß General Succow sich
öthigt sah, von dem Marschall Verstärkungen zu verlangen,
zwei Tage später erklärte er ihm geradezu, er sei außer
nde, die Festung noch länger zu halten. Denn es sei be-
s Bresche geschossen und auch die Citadelle könne, bei
Schwäche ihrer Werke, einen dauernden Widerstand kaum
r leisten. Anstatt nun aber Alles aufzubieten, die Festung
noch zu retten, ließ Marschall Wallis in aller Eile
dort befindliche schwere Belagerungsgeschütz nach Peter-
rdein in Sicherheit bringen, und dachte nur noch daran,
seinen Vollmachten zur Wiederherstellung des Friedens
rauch zu machen, welche ihm der Kaiser allerdings in
gedehntem Maße ertheilt hatte. Noch an demselben Tage,
General Succow seinen Hülferuf an ihn hatte ergehen
n, am 15. August, schickte er auch schon den Obersten
fen Groß in das Lager des Großwesirs, um mit ihm,
s mit oder ohne den Marquis von Villeneuve, wegen
Friedens in Unterhandlungen zu treten, als dessen Preis
hm selbst das geschleifte Belgrad anbieten zu lassen kein
enken mehr trug [1]).

Der Wiener Hof war freilich auch längst schon zu der
losen Überzeugung gekommen, daß der Friede unter den

1) Schmettau a. a. O., S. 214—228.

obwaltenden Umständen nicht mehr ohne gewisse Opfer erh werden könne. Denn das stand nun vollkommen fest, d sich die Pforte nicht mit einer bloßen Erneuerung des Frie von Passarowicz werde abfinden lassen. Lange vor Eröffn des Feldzuges, bereits zu Anfang März, hatte man sich einem zu diesem Zwecke abgehaltenen Cabinetsrathe, zu w chem auch die vornehmsten Generale, die Feldmarschälle Königsegg, Wallis und Khevenhiller, sowie die Fe zeugmeister Graf von Neipperg und Prinz von Sachse Hildburghausen, hinzugezogen worden waren, dahin einiget, daß man der Pforte, gegen Zurückgabe von Ors und Mehadia in ihrem gegenwärtigen Zustande, sowol türkische als auch einen Theil der österreichischen Wa und des österreichischen Serbiens abtreten und, wen Zurückgabe jener beiden Orte nicht zu erlangen wäre, ihr Gebiet mit der Verpflichtung in Anspruch nehmen w sie zu schleifen und ihre Festungswerke niemals wieder zustellen [1]).

Dahin lauteten auch die genau detaillirten und beigefügte Karten über die künftige Abgrenzung gründl läuterten Instructionen, welche unter dem 11. März, Antwort auf seine letzten Depeschen über den ungenügen Ausgang der jüngsten Conferenzen vom November ver

1) „Extract aus denen eingeschickten Meinungen Derer, q operationes bellicas et super negotio pacis vernommener kaiserl Herren Feldmarschallen, Generalen von der Cavallerie und Ge feldzeugmeister, in so weit diese Meinungen das letztere Objec treffen", in (Neipperg) „Umständliche auf Originaldocumente geg dete Geschichte der sämmtlichen und wahren Vorgänge bei der Un handlung des zu Belgrad am 18. September 1739 geschlossenen dens, Frankfurt und Leipzig 1790." Diese Schrift ist das Hau über die innere Geschichte des Friedens von Belgrad, welches be richtigung vieler darüber verbreiteten Irrthümer und absichtliche stellungen möglich, und die früheren Schriften über denselben stand, wie z. B. die von Moser, „Belgradischer Friedens Jena 1740, und Spittler, „Geschichte des Belgrader Friedens dem „Göttinger histor. Magazin", vom Jahre 1788, Bd. IV, S. —145, völlig entbehrlich macht. Auch Laugier und Schmi sind danach vielfach zu berichtigen.

ahres, an den Marquis von Villeneuve erlaſſen wurden. ie gelangten, zugleich mit einem Schreiben an den Groß- rrn, welches ihn nochmals förmlich als bevollmächtigten ermittler (Ambassadeur Plénipotentiaire chargé de la mé- ation) beſtätigt, am 1. April in ſeine Hände [1]).

Von einer etwaigen Abtretung von Belgrad war dabei ch gar keine Rede, und auch als ſich das kaiſerliche Cabinet ch der Eröffnung des Feldzuges an jene, ſeine letzten Vor- läge nicht mehr für gebunden erachtete und die Nothwen- keit anderweitiger Zugeſtändniſſe in Frage kam, wurde ran gleichwol nicht im Entfernteſten gedacht. Selbſt arſchall von Wallis hatte noch bei einer erſten Sendung 3 Oberſten Grafen Groß nach dem türkiſchen Lager, am . Juli, das von dem Großweſir geſtellte Verlangen der ergabe von Belgrad mit der entſchiedenen Erklärung zurück- wieſen, daß der Kaiſer ſich niemals dazu verſtehen werde, ſen wichtigen Poſten aufzugeben, und daß er, der Mar- all, mit hinlänglicher Macht verſehen ſei, ihn bis aufs ßerſte zu vertheidigen [2]).

Während jedoch der Feldmarſchall dem Großweſir durch ſe entſchiedene Haltung noch möglichſt zu imponiren ſuchte, rde der Gedanke an die eventuelle Nothwendigkeit, Belgrad geben zu müſſen, von verſchiedenen Seiten ſchon Gegen- nd ſehr ernſter Erwägung. Der Kaiſer ſelbſt hatte auf letzten zweifelhaften Berichte des Marſchalls, bereits unter 4. Auguſt, von ihm beſtimmtere Erklärung darüber ver- gt, „ob vernünftiger Weiß anzuhoffen möglich ſei, Belgrad retten oder nicht?“ — wobei er indeſſen zugleich bemerk- gemacht, daß es vor Allem erforderlich ſei, „gegen den nd keine Zaghaftig- noch Niederträchtigkeit (Demuth) hervor- ken zu laſſen, als wordurch der Fried vielmehr beſchwer- er gemacht als befürdert würde [3]).“

Dieſem Verlangen war der Marſchall gewiſſermaßen

1) Laugier a. a. O., Th. I, S. 339 und S. 346, wo auch die en Vorſchläge des Kaiſers genauer angegeben ſind.

2) Schreiben des Marſchalls Wallis an den Kaiſer und Bericht Oberſten Grafen Groß bei Neipperg a. a. O., S. 141—151.

3) Schreiben des Kaiſers vom 4. Auguſt: daſelbſt, S. 152.

ſchon durch ein Schreiben zuvorgekommen, welches er [illegible] Tage früher, am 2. Auguſt, an den Kaiſer geſchickt [illegible] Darin ſchilderte er den Zuſtand von Belgrad geradezu [illegible] hoffnungslos, indem er zugleich den Vorſchlag machte, [illegible] Feſtung dem Großweſir ohne weiteres unter der Bedin[illegible] anzubieten, daß die Save die Grenze bleibe und Alles, [illegible] dieſſeits des Banats liege, mit Orſowa, als Erſatz [illegible] Belgrad dem Kaiſer überlaſſen würde. Damit müſſe [illegible] ſich aber um ſo mehr beeilen, da jeder verlorene Tag, jede Stunde Zögerung die Sache nur ſchlimmer und [illegible] riger mache [1]).

Dieſe Eilfertigkeit des Marſchalls ſcheint nun aber [illegible] dem kaiſerlichen Cabinet einigen Verdacht erregt zu [illegible] Man hielt es daher, bevor man einen definitiven Be[illegible] faſſen wollte, für rathſam, ſich ohne Wiſſen des Mar[illegible] mit Graf Neipperg in nähere Beziehung zu ſetzen, [illegible] durch ihn zunächſt über den wahren Stand der Dinge ge[illegible] unterrichtet zu werden. Graf Neipperg war von Mar[illegible] Wallis ſelbſt, ſchon in einem Schreiben vom 27. Juli, [illegible] Friedensunterhändler in Vorſchlag gebracht worden; und [illegible] Kaiſer war darauf um ſo bereitwilliger eingegangen, weil [illegible] Graf überhaupt für einen gewandten und in ſolchen Di[illegible] erfahrenen Mann galt, als welcher er ſich namentlich [illegible] bei dem Abgrenzungsgeſchäft nach dem Frieden von Be[illegible] rowicz bewährt hatte. Nur ſcheint es Marſchall Wa[illegible] ſehr übel aufgenommen zu haben, daß der Kaiſer jetzt [illegible] ganze Friedensgeſchäft gewiſſermaßen als ſelbſtändig in [illegible] Hände des Grafen gelegt wiſſen wollte, und dem Mar[illegible] befohlen hatte, demſelben ſämmtliche ſeit Monat April erla[illegible] darauf bezügliche Papiere auszuliefern. Die nächſte Fo[illegible] davon war eine offenbare Spannung zwiſchen den beiden [illegible] nannten Generalen, welche bald zu erbitterter Feindſ[illegible] wurde und auf den Fortgang der Unterhandlungen nur [illegible] nachtheiligem Einfluß ſein konnte [2]). Marſchall Wallis [illegible]

1) Neipperg a. a. O., S. 8.

2) Schmettau, Mémoires secrets, p. 256. Über die [illegible] Grafen von Neipperg ertheilten kaiſerlichen Vollmachten heißt [illegible] hier: „Cet ordre et la remise du Plein pouvoir de l'Empe[illegible]

für angemessen, dem Grafen den kaiserlichen Befehl und e betreffenden Papiere gänzlich vorzuenthalten und sich vorst noch, ohne Ermächtigung des kaiserlichen Hofes, des berſten Grafen Groß als Unterhändlers zu bedienen.

Derſelbe begab ſich, wie wir geſehen haben, im Auftage des Marſchalls und in Begleitung des kaiſerlichen Setärs der orientaliſchen Sprachen, Herrn von Schwacheim, n 15. Auguſt abermals in das türkiſche Lager, um dem roßweſir nur mündlich und ganz im Geheimen das geſchleifte elgrad anzubieten. Er richtete damit aber nichts aus, eil der Großweſir, welcher ſich gleichfalls nur auf eine ündliche Antwort einlaſſen wollte, darauf beſtand, daß ihm elgrad ſofort übergeben und dann erſt über den Frien unterhandelt werde. Allein darauf einzugehen, hielt ſich arſchall Wallis doch nicht für ermächtigt. Er wollte ſich zu erſt weitere Vollmachten von dem Kaiſer einholen, und rlangte zu dieſem Zwecke einen zehntägigen Waffenſtillſtand n dem Großweſir, welcher aber darauf nicht einging [1]).

Noch verweilte Graf Groß im feindlichen Lager, als beiden kaiſerlichen Handſchreiben vom 11. Auguſt auf ſehr heimnißvolle Weiſe in die Hände des Grafen Neipperg langten, wodurch er einestheils von der Willensmeinung s Cabinets von Wien in Betreff des Friedens genauer in nntniß geſetzt und zu weiteren Verhandlungen darüber mlich ermächtigt wurde, anderntheils den Befehl erhielt, verzüglich über den Zuſtand der Armee ſowol, wie über Lage von Belgrad ausführlich und der Wahrheit gemäß richt zu erſtatten.

In Betreff des Friedens ging der Gedanke des Kaiſers n allerdings dahin, daß man ſuchen müſſe, denſelben auch

ent le dépit et la rage dans le Coeur du Maréchal Wallis, comme il étoit naturellement vindicatif, il resolut d'agir de on, que le Comte Neuperg fut obligé de conclure un Traité avantageux à la Gloire de l'Empereur."

1) Dies ergibt ſich aus dem betreffenden Briefwechſel zwiſchen Graf allis und dem Großweſir, und namentlich der amtlichen Erklärung Sekretärs von Schwacheim, bei Neipperg a. a. O., S. 157 169.

ohne den Verluſt von Belgrad zu erzielen, ohne inde
deshalb die rechte Zeit zum Abſchluß eines möglichſt vorth
haften Friedens verſtreichen zu laſſen. Denn, heißt es nä
lich in dem kaiſerlichen Schreiben, „iſt Belgrad und z
auch nur die Stadt in des Feindes Händen, ſo iſt gar k
Fried mehr anzuhoffen.“ Wäre aber damit nicht aus
kommen, ſo könne zuerſt das geſchleifte und endlich ſelbſt d
„fortificirte“ Belgrad angeboten werden, vorausgeſetzt, d
die Save und die Donau die Grenze bilden, und Alles, w
zum Banat gehöre, mit Altorſowa und Mehadia b
Kaiſer verbleibe. In dieſem Sinne ſei auch Marquis v
Villeneuve mit neuen Inſtructionen verſehen worden. G
Neipperg habe ſich daher mit dieſem darüber ins Ei
nehmen zu ſetzen, ſobald er im Lager des Großweſirs e
getroffen ſein würde. Hinſichtlich des zweiten Punktes m
der Kaiſer vorzüglich über die Stärke und die Stimmung d
Armee genauere Auskunft haben und darüber ins Kl
kommen, wie es eigentlich um Belgrad ſtehe [1]).

Graf Neipperg kam nun dieſem letzteren Befehle d
Kaiſers ſogleich dadurch nach, daß er bereits unter d
16. Auguſt, hinter dem Rücken des Marſchalls Wall
einen gleichfalls ſehr geheim gehaltenen Bericht abſtatte
welcher freilich nichts weniger als ermuthigend war. D
wirklich ſtreitbare Mannſchaft, welche bei einem feindlich
Angriffe ins Feld rücken könne, wollte er danach kaum a
10,000 M. Infanterie und 9000 M. ſchlecht berittene C
valerie berechnen, welche überdies noch täglich durch tödtli
Krankheiten ſehr geſchwächt würden. Dann fehle es vorzü
lich an tüchtigen Offizieren, welche kaum noch zum dritt
Theile vorhanden wären; und auch die Stimmung der Trup
ſei durchgängig ſchlecht, gedrückt und muthlos. Es ſei dah
mit dieſer Armee in keinem Falle mehr viel anzufangen, u
am wenigſten könne man damit den Entſatz von Belgrad ve
ſuchen, welches ſich gleichfalls in einem ſehr mislichen Z
ſtande befinde. Die Beſatzung belaufe ſich kaum noch a

1) Kaiſerliches Schreiben vom 11. Auguſt mit Anlagen, Nei
perg a. a. O., S. 169—182.

)00 M., und die Festungswerke würden dem von allen eiten herandrängenden Feinde, da er schon alle Außenwerke ſetzt habe und im Begriff ſei, an mehreren Orten Breſche ſchießen, nur noch kurze Zeit widerſtehen können. Er erde daher zwar alles Mögliche anwenden, bei den Friedens=rhandlungen Belgrad zu retten, könne ſich aber, unter ſo wandten Umſtänden, um ſo weniger Hoffnung dazu machen, bei dem ſchlechten Zuſtande der Armee an die Fortſetzung s Krieges in dieſem, geſchweige denn im folgenden Jahre um zu denken ſei [1]).

Im Weſentlichen ſtimmten damit auch die Berichte und ısſagen des Generals Succow überein, von deren Richtig=t ſich Neipperg, als er zwei Tage ſpäter auf ſeinem ege nach dem türkiſchen Lager Belgrad beſuchte, durch eigne ıſchauung ſelbſt überzeugen mußte. Succow ſchätzte ſeine eſatzung, welche, wenn ſie dem laufenden Dienſte und den forderniſſen einer nachdrücklichen Vertheidigung hätte ge=gen ſollen, mindeſtens 15,000 M. hätte ſtark ſein müſſen, r noch auf 7000 M., wovon täglich noch 2—300 M. durch ıb und Krankheiten abgehen. Vorzüglich fehlte es ihm an reichender Mannſchaft zur Bedienung der Geſchütze, und n ganzes Minirercorps beſtand nur noch aus 12—15 M. aß es aber um die Feſtungswerke ſehr ſchlecht beſtellt war, ieht man aus dem ausführlichen beſonderen Berichte, welchen iter Graf Neipperg darüber zu erſtatten ſich veranlaßt ſah [2]).

Nur der Feldzeugmeiſter Baron von Schmettau, wel=r, gleichfalls auf Betrieb des Marſchalls Wallis, herbei=ogen worden war, um an Succow's Stelle, deſſen feige

1) Neipperg a. a. O., S. 182—190. Unter andern äußert hier Neipperg folgendermaßen: „Kann ich Belgrad ſalviren, rde alles mögliche anwenden, wiewohlen ſchwerlich glaube, denn mich der Türken Stelle ſetze, dann ſie es jetzt und dermalen ohne die u zu paſſiren nimmermehr eingehen werden."

2) Die Berichte und die Ausſagen des General Succow befin=t ſich daſelbſt, S. 20—38 S. 224—235, und der Bericht des afen Neipperg: „Reflexions sur la situation de la ville et cha-u de Belgrade, sa fortification, les travaux y faits avant et pen-nt le siège", daſelbſt, S. 199—224.

und zaghafte Haltung längst Misfallen erregt hatte, d
Oberbefehl in Belgrad zu übernehmen, war darüber
anderer Ansicht. Er hielt, als er am 22. August dort
traf, den Zustand der Festung noch keineswegs für
nungslos. Bei einer genaueren Zählung stellte es sich
daß die Besatzung noch immer 13,700 M. zähle. Schm
glaubte daher auch die verzweifelte Lage des Platzes
lich nur der Ungeschicklichkeit zuschreiben zu müssen,
General Succow in der Verwendung der vorhandenen
theidigungsmittel an den Tag gelegt habe. Durch eine
Vertheilung der Truppen und einen zweckmäßigeren
des Geschützes gelang es ihm auch wirklich, die Wide
fähigkeit und den Muth der Besatzung wieder so
heben, daß bereits am 29. August ein Angriff der Feind
ein Hauptbollwerk, die Borczaer Schanze, glücklich
schlagen wurde.

General Schmettau lebte seitdem der festen
zeugung, daß die Rettung von Belgrad vollkommen
sei, wenn nur der von ihm in Vorschlag gebrachte Plan
geführt würde. Er wollte nämlich in acht Tagen die
Armee über die Save herüberziehen, dann mit ihr die
werke der Festung besetzen und von da aus, wie Prinz
im Jahre 1717, einen plötzlichen Ausfall auf die feindl
Verschanzungen machen, welcher, wie damals, so
wenigstens Schmettau, nothwendig zu einer entscheid
und siegreichen Schlacht hätte führen müssen. Der
von Belgrad wäre davon die natürliche Folge gewesen.
dazu wollte Marschall Wallis, welcher sich schon dad
gekränkt fühlte, daß ihn der General durch die dringend
Vorstellungen dazu gebracht hatte, den bereits beschlos
Rückzug nach Peterwardein aufzugeben, und es überh
nicht vertragen mochte, sich auf diese Weise von Andern
stern zu lassen, wie es scheint, die Hand nicht bieten.
war es dazu nun schon zu spät. Denn die Friedensverh
lungen hatten bereits ein Stadium erreicht, wo Belgrad
mehr zu retten war [1]).

1) Schmettau, Mém. secr., p. 232—256.

Graf von Neipperg hatte sich, nachdem Marschall
allis für ihn bei dem Großwesir sicheres Geleit erlangt
tte, bereits am 18. August gleich von Belgrad hinweg, nur
Begleitung des Obersten Grafen Groß und des Sekretärs
s Hofkriegsrathes, Momarz, nach dem türkischen Lager
geben. Er wurde dort, obgleich er gewissermaßen incognito
d ohne officiellen Charakter auftrat, dennoch mit gebührender
ufmerksamkeit empfangen, und hatte sich überhaupt während
ganzen Dauer seines Aufenthaltes daselbst der aus-
zeichnetsten Behandlung zu erfreuen. Man wies ihm ein
achtvoll ausgestattetes Zelt an, bediente seine Tafel wie die
s Großwesirs selbst, ließ des Nachts vor seinem Zelte, eine
re, welche nur den fremden Gesandten und den vornehmen
rken zu Theil zu werden pflegte, zwei große Pechpfannen
zünden und gab ihm eine Ehrenwache, welche ihn überall
begleitete, wo er frei und ungehindert hingehen wollte [1]).
Auch seinem Verkehre mit dem Marquis von Ville-
uve, mit dem er sich sogleich ins Benehmen zu setzen
nschte, wurde kein wesentliches Hinderniß in den Weg
egt. Marquis von Villeneuve hatte, nachdem er seine
etzt erhaltenen Vollmachten des Kaisers dem Sultan am
Mai in einer feierlichen Audienz überreicht hatte, einer
onderen Einladung des Großwesirs zufolge, und unge-
tet der Bemühungen der Vertreter der Seemächte, welche
noch immer bei der Friedensvermittlung betheiligen zu
nen hofften und deshalb seine Abreise möglichst zu ver-
ern suchten, Constantinopel am 15. Juni verlassen, um
Heere zu folgen. Er war vorzüglich auch dadurch etwas

1) Neipperg, Umständl. Geschichte, S. 48, und der Briefwechsel
chen Wallis und dem Großwesir wegen des sicheren Geleites,
lbst, S. 190. Schmettau, Mém. secr., p. 260 fg. entstellt die
ge offenbar aus Parteihaß gegen Wallis, wenn er behauptet, daß
ipperg nur als Gefangener behandelt worden sei, und der Pascha
Bosnien ihm in einer der ersten Conferenzen geradezu ins Gesicht
ieen und sich dabei Ausdrücke erlaubt habe, die schwerlich statt-
rden haben. Dieser Pascha von Bosnien und der von Rumelien
en im Gegentheil diejenigen, welche dann, aus Haß gegen den
ßwesir, noch die meiste Fügsamkeit bewiesen.

aufgehalten worden, daß er auf seine zu Ende des vorigen Jahres nach St. Petersburg abgefertigten Depeschen noch gar keine Antwort erhalten hatte.

Der russische Hof schien abermals in die von Frankreich bei der Friedensvermittlung gehegten Absichten gewisses Mistrauen zu setzen. Er hatte sich deshalb, wie wir gesehen haben, unter der Hand auch schon mit König August von Polen eingelassen, war aber am Ende doch den einmal gegen den Kaiser und das Cabinet von Versailles eingegangenen Verpflichtungen so weit treu geblieben, daß er den Marquis de Villeneuve, unter dem 9. April, mit neuen Vollmachten zur Unterzeichnung sowol der Präliminarien als auch des definitiven Friedens versah. Sie waren von einem Schreiben des Grafen Ostermann begleitet, worin derselbe abermals auf der unbedingten Abtretung von Assow bestand.

Merkwürdig genug suchte der Graf jedoch darin die etwaigen Gefahren derselben für das osmanische Reich selbst sogleich dadurch etwas zu mildern, daß er bemerklich machte, die meisten europäischen Mächte, welche schon ihres Levantehandels wegen bei der Erhaltung dieses Reiches interessirt wären, würden sich widersetzen, wenn es Rußland in den Sinn kommen sollte, von da aus etwas gegen die Staaten des Großherrn unternehmen zu wollen. Die bloße Garantie Frankreichs sei schon eine hinlängliche Bürgschaft dagegen. Auch könne man ja in dem Friedensvertrage ausdrücklich festsetzen, daß Rußland auf dem Meere von Assow gar keine Flotte unterhalte, und der russische Handel sowol auf diesem wie auf dem Schwarzen Meere nur mit Hülfe türkischer Schiffe stattfinden dürfe. Im Übrigen betrafen die Bemerkungen des Grafen blos die künftige Grenzregulirung, für welche im Allgemeinen die Verträge vom Jahre 1700 als Grundlage festgehalten werden sollten.

Beides, die Vollmachten und das Schreiben des Grafen Ostermann, wurden dem Marquis von Villeneuve durch einen eigenen Bevollmächtigten, den Rath bei der russischen Staatskanzlei, Herrn von Cagnoni, überbracht, als er bereits Adrianopel erreicht hatte. Derselbe war zugleich beauftragt, dem Marquis, zum Zeichen der Erkenntlichkeit der

Kaiserin, für seine Dienste 25,000 Piaster, nebst einigen Geschenken für seinen Sekretär und seinen Dragoman zuzustellen. Der Marquis lehnte diese indessen klugerweise nicht ohne einige Empfindlichkeit ab, indem er bemerklich machte, daß er sich nach zur Zufriedenheit der Kaiserin vollbrachten Geschäften, mit Bewilligung seines Hofes, den Beweisen ihrer Erkenntlichkeit nicht entziehen werde, da er überzeugt sei, daß sie mit dem Charakter, den er zu begleiten die Ehre habe, vereinbar sein würden. Cagnoni schloß sich hierauf dem Befolge des Marquis von Villeneuve an, welcher nach einem längeren Aufenthalte zu Nissa vorzüglich auf Betrieb des Marschalls Wallis am 15. August in dem Lager des Großwesirs vor Belgrad eintraf, wo sich Graf Neipperg, wie gesagt, mit ihm sogleich in Verbindung setzte [1]).

Viel Tröstliches konnte ihm freilich der Marquis nicht sagen. Auch er war der Meinung, daß der rechte Zeitpunkt, günstige Friedensbedingungen zu erlangen, schon längst vorüber sei. Der Übermuth der Türken im Glück sei nun einmal so grenzenlos, daß man auf ihre Nachgiebigkeit gar nicht mehr rechnen dürfe. Der Großwesir wolle nicht eher von Etwas hören, als bis ihm die Schlüssel von Belgrad ausgeliefert wären. So weit hätte man es eben nicht kommen lassen dürfen. Jetzt stehe ein wohl ausgerüstetes, mit Allem vortrefflich versorgtes Heer von 150,000 M. vor Belgrad, und ein Corps von 25,000 M. jenseits der Donau. Es sei also nur noch ein Ausweg möglich: Man ziehe sofort die kaiserliche Armee über die Donau und die Save herüber, greife die Türken an und jage sie fort. Nur so sei Belgrad zu retten, welches der Großwesir nicht aufgeben wolle noch könne, weil es sich dabei um seinen Kopf handele, und auch das Heer

1) Laugier a. a. O., Th. II, S. 21—30 und die dem Marquis von Villeneuve von der Kaiserin von Rußland ertheilte Vollmacht daselbst, S. 287—292. Schmettau a. a. O., S. 261 ist hier wieder, vielleicht absichtlich, in einen schweren Irrthum verfallen, indem er behauptet, daß Marquis von Villeneuve erst acht Tage nach dem Grafen von Neipperg, am 26. August, im Lager vor Belgrad eingetroffen sei.

durchaus auf der Einnahme desselben bestehe. Wie wäre aber daran damals noch zu denken gewesen!

Graf Neipperg mußte wohl einsehen, daß dieser Ausweg schon völlig außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, während er auf der andern Seite beständig von der Besorgniß gepeinigt wurde, daß er die passende Zeit, wie sich der Kaiser in seinem Schreiben vom 11. August selbst ausgedrückt hatte, „das rechte Tempo" zum Abschluß eines erträglichen Friedens verabsäumen möchte. Sowol er wie Marquis von Villeneuve waren daher freilich zwar entschlossen, nur nach und nach bis zu den äußersten Zugeständnissen vorzugehen, rechneten aber schon nicht mehr darauf, daß Belgrad zu retten sei. Die sehr peinlichen und unerquicklichen Unterhandlungen darüber konnten sich eigentlich nur noch darum drehen, ob und wie weit man die Festung geschleift, oder ob man sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, d. h. unversehrt und „fortificirt" abtreten solle. Dies Letztere hatte ja der Wiener Hof für den äußersten Fall selbst zugegeben.

Zum Unglück waren Neipperg und Villeneuve nun auch nicht einmal von Dem unterrichtet, was unterdessen in Belgrad vorgegangen war. Sie kannten weder die Ankunft Schmettau's daselbst, noch die Maßregeln, auf die dieser doch noch die zuversichtliche Hoffnung baute, daß die Festung erhalten werden könne. Denn unbegreiflicherweise hatte man alle Verbindungen mit Belgrad sowol wie mit dem kaiserlichen Lager gänzlich abgebrochen, sei es, daß Marschall Wallis, wie seine Feinde behaupten, Graf Neipperg aus Rache dadurch in um so größere Verlegenheit versetzen wollte, sei es, daß man überhaupt einen solchen Verkehr für zu gewagt und unsicher hielt. Selbst die kaiserlichen Handschreiben, welche in dieser Zeit wiederholt an Graf Neipperg gerichtet wurden und auf seine Haltung vom entschiedensten Einfluß hätten sein müssen, unter andern die für ihn bestimmte definitive Vollmacht vom 24. August, kamen erst nach Unterzeichnung der Präliminarien in seine Hände.

Dagegen benahm der Übermuth des Großwesirs und die drohende Haltung des Heeres den kaiserlichen Unterhändlern mit jedem Tage mehr den Muth. Es war ein böser Zufall

ß gerade jetzt von Conſtantinopel aus die Geſchenke und
: Belobungen für die Schlacht bei Krozka im Lager ein-
ıfen, welche mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten und nicht
ne abſichtliche Prahlerei vertheilt und verkündet wurden.
ı dem Dankſagungsſchreiben des Sultans wurde das Heer
mlich aufgefordert, ſich dieſen Sieg zunutze zu machen und
ch weiter in die feindlichen Länder vorzudringen. Die
nitſcharen wurden unruhig und verlangten mit Ungeſtüm
lgrad.

Unter dieſen Umſtänden brachte Marquis von Ville-
uve als Mittelweg eine theilweiſe Schleifung der Feſtungs-
:ke von Belgrad in Vorſchlag. Er hatte dafür auch ſchon
beiden einflußreichen Statthalter von Bosnien und Ru-
ien gewonnen. Man ſollte, nach ſeiner Meinung, die neuen
lungswerke ſchleifen und die alten unverſehrt ſtehen laſſen.
bſt Graf Neipperg, welcher ſchon wiederholt im Begriff
eſen war, die Unterhandlungen gänzlich abzubrechen und
errichteter Sache nach dem kaiſerlichen Lager zurückzu-
en, gab endlich ſeine Zuſtimmung dazu. Denn der Mar-
machte ihm deutlich, daß ohne dieſes Zugeſtändniß Alles
befürchten und der Friede, welchen der Kaiſer doch um
ı Preis wolle, am Ende gar nicht mehr zu erreichen ſei.
ſtehe denn dafür, daß dann der Großweſir mit ſeiner
en Macht ohne weiteres über die Donau gehe und unauf-
am bis vor Wien rücke?

Damit glaubte man nun aber auch ſchon Alles gethan,
erreicht zu haben, als der Großweſir in einem am
Auguſt abgehaltenen Diwan abermals mit geſteigerten
erungen hervortrat. Wollte er ſich die theilweiſe Schlei-
von Belgrad gefallen laſſen, ſo verlangte er nun, gleich-
als Erſatz dafür, noch Sabacz, Uipalanka, Alt-Orſowa,
adia und Terregowa mit Gebiet. Das ging aber weit
die Zugeſtändniſſe hinaus, zu welchen ſich Neipperg
im äußerſten Falle ermächtiget glauben konnte. Denn
ave und die Donau ſollten unter allen Umſtänden als die
ge Grenzſcheide zwiſchen beiden Reichen feſtgehalten
en.

Er proteſtirte daher auch mit allen ihm zu Ge
ſtehenden Mitteln dagegen, wurde aber doch, nach einer
den ganzen Tag währenden, äußerſt hartnäckigen und erbitte
Verhandlung, vorzüglich auf dringendes Zureden des Mar
von Villeneuve, dahin gebracht, auch in dieſem Pu
nachzugeben. Der Botſchafter ſtellte ihm vor, daß er, n
dem man einmal ſo weit gegangen ſei, unmöglich geſe
ſein könne, um ſolcher Kleinigkeit willen das ganze Frie
werk aufs Spiel zu ſetzen und dadurch die größten Ge
ren heraufzubeſchwören. Die beſtändige Angſt, in wa
Neipperg ſchwebte, daß er „das rechte Tempo" verſ
möchte, und die Überzeugung, daß ihm in dieſem „casu
tremae necessitatis" ein anderer Ausweg gar nicht
ſtehe, thaten das Übrige. Er verſtand ſich endlich zur U
zeichnung der Präliminarien, blos mit der geringen Mo
cation, daß Orſowa ohne Gebiet, nur mit dem kleinen
Inſel gleiches Namens gegenüberliegenden Landſtriche bis
Czerna hin abgetreten werde, dagegen Mehadia dem K
verbleibe, jedoch ſo, daß es ſofort von der Pforte geſ
werde.

Nachdem man darüber vollends einig geworden
fand die feierliche Ausfertigung und Unterzeichnung der
treffenden Urkunden mit großer Eilfertigkeit, aber unter
herkömmlichen Formen, bereits am Morgen des 1. Sep
bers im Zelte des Großweſirs ſtatt. In fünf Artikeln
den dadurch folgende Punkte als unumſtößliche Grundlage
Friedens feſtgeſetzt:

Auslieferung von Belgrad und Sabacz an die P
nach vorhergegangener Schleifung der neuen Werke
Feſtung, wogegen es dem Kaiſer unbenommen bleibt, Ge
Munition, Kriegsmaterial und Proviant aus beiden
hinwegführen zu laſſen; Abtretung von Serbien und
öſterreichiſchen Walachei, mit Einſchluß des Forts Peri
welches indeſſen gleichfalls geſchleift werden ſoll; und e
Räumung von Orſowa und Schleifung von Mehadia,
den oben angegebenen Beſchränkungen und Modalitäten.

Davon abgeſehen, ſollen nach Serbien hin die D
und die Save die Grenze bilden, während für Bosnien

e so verbleiben soll, wie sie bereits durch den Frieden von
lowicz festgesetzt worden ist. Die Schleifung von Belgrad
am sechsten Tage nach Unterzeichnung dieser Präliminarien
n Anfang zu nehmen, und muß in den durch sachver-
dige Ingenieure noch näher zu bestimmenden Terminen
endet sein. Bis dahin werden von dem Kaiser Geißeln
ellt. Sobald die Schleifung der Werke in der Nähe des
rtemberger Thores vollendet ist, nehmen 500 Janitscharen
diesem Theile der Festung Besitz. Der übrige Theil der
dt und die Citadelle werden dagegen erst dann von den
nanen besetzt, wenn die Schleifung und die Räumung der-
n von Seiten der Kaiserlichen vollständig erfolgt ist. Aus
Banat von Temeswar werden sofort alle osmanischen
ppen zurückgezogen, mit einziger Ausnahme der kleinen
heilung, welche zur Schleifung von Mehadia verwendet
en soll. Nach Verfluß von zehn Tagen soll zur Regu-
ng der übrigen Punkte geschritten werden, welche dem
itiven Friedensvertrage noch hinzuzufügen sind. Unmittel-
nach Unterzeichnung dieser Präliminarien finden die Ver-
lungen statt, welche den Abschluß des Friedens zwischen
Pforte und Rußland, unter Vermittlung des dazu bevoll-
tigten französischen Botschafters, zum Zwecke haben.

Der Unterschrift des Grafen Neipperg fügte Marquis Villeneuve sogleich die Urkunde hinzu, wodurch er, im en seines Monarchen, die Garantie für die Gültigkeit Präliminarien übernahm. Dagegen war von der Noth-igkeit einer Ratification derselben von Seiten des Kaisers hrer Vollziehung unbegreiflicherweise gar keine Rede [1]).

Die Einstellung der Feindseligkeiten sollte von beiden n sogleich nach Unterzeichnung der Präliminarien statt-n. Niemand war darüber mehr erstaunt, mehr entrüstet,

[1]) Die genauesten Nachrichten über diese Verhandlungen im türk. Lager, von der Ankunft des Marquis von Villeneuve und Grafen Neipperg daselbst bis zur Unterzeichnung der Präli-ien, geben, nebst dem Texte der letzteren und den sonstigen hier-hörigen Actenstücken, im Wesentlichen übereinstimmend: Neip-a. a. O., S. 33—79 und S. 235—276 und Laugier a. a. O., , S. 30—71.

als General von Schmettau. Als ihm Graf Neipperg noch im Laufe des 1. Septembers, durch Oberst Groß in zwei Worten den Befehl zugehen ließ, unverzüglich das Feuer der Festung einzustellen, weigerte er sich geradezu, demselben zu gehorchen. Er wollte von Niemanden, am wenigsten von Graf Neipperg einen solchen Befehl annehmen; und als sich der Letztere bald darauf, noch an demselben Tage selbst in Belgrad einfand, kam es zwischen Beiden zu einem sehr bittern Wortwechsel darüber. Schmettau behauptete geradezu, daß er die Festung auch jetzt noch gegen die ganze osmanische Macht siegreich vertheidigt haben würde. Selbst General Succow war der Meinung gewesen, daß er sich wenn die kaiserliche Armee nur wieder nach Semlin vorgehen wolle, wenigstens noch bis zu Ende September halten könne.

Nur durch die Dazwischenkunft des Marschalls Wallis konnte dieser heftige Streit geschlichtet werden. Er wiederholte dem General den obigen Befehl, und machte ihn dabei auf die nachdrücklichste Weise auf die Gefahren aufmerksam welche sein Ungehorsam nach sich ziehen könne. Da mußte sich Schmettau freilich in die unvermeidliche Nothwendigkeit fügen. Denn Marschall Wallis wollte in keinem Falle das Schicksal des Friedens nochmals von dem Geschicke der Waffen abhängig machen. Er billigte ihn im Gegentheil vollkommen, gab Neipperg seine Zufriedenheit damit auf die unzweideutigste Weise zu erkennen, und ging selbst über den allerdings sehr kritischen Punkt, daß die Ausführung der Präliminarien noch vor der Ratification durch den Kaiser erfolgen sollte, wogegen sich Schmettau mit besonderem Nachdruck erklärte, mit unerklärlicher Leichtigkeit hinweg.

Auf seine Veranlassung setzte Schmettau, als erfahrener Ingenieur, bereits unter dem 7. September, die Termine der Schleifung von Belgrad dahin fest, daß die der Stadt binnen drei Monaten, und zwar so, daß die Osmanen innerhalb 45 Tagen die Hälfte derselben in Besitz nehmen könnten dagegen die der Citadelle binnen sechs Monaten vollendet sein würde. Den 500 Janitscharen wurde das Hauptthor und die dabei gelegene Caserne schon am 4. September eingeräumt und seitdem sah man türkische Offiziere auf ihren festen

offen, welchen sie zum Hohne die den Kaiserlichen bei rozka abgenommenen Standarten als Satteldecken auf= legt hatten, durch die Straßen von Belgrad paradiren. ie kaiserliche Armee zog sich bald darauf nach Peterwar= in zurück; nur bei Mitrowitza an der Save und an der onau blieben zwei kleine Abtheilungen Fußvolk zurück [1]).

Erschütternd war nun freilich die Wirkung, welche die t am 7. September in Wien eintreffende Nachricht von r Unterzeichnung und der theilweise bereits erfolgten Aus= rung der Präliminarien auf das kaiserliche Cabinet machte. r trübselige Eindruck derselben war um so empfindlicher, fast gleichzeitig die Kunde von dem Siege der Russen bei oczim eintraf. Der Kaiser ließ sogleich eine Art Mani= t bekannt machen, worin er die Präliminarien im hohen ade misbilligte, zugleich aber auch erklärte, daß er, da es n Mittel mehr gebe, das Übel wieder gut zu machen, ge= iß der bereits erfolgten Ratification, gewissenhaft Alles lten und erfüllen werde, was der Pforte bewilligt und zu= tanden worden sei [2]).

Ganz in demselben Sinne sprach sich der Kaiser in einer ondern Audienz gegen den russischen Gesandten, und in em langen unter dem 10. September an alle seine Ver= ter bei den fremden Höfen gerichteten Rundschreiben aus [3]).

1) Schmettau a. a. O., S. 265—273. Neipperg a. a. O., 79—90. Die Erklärung des General Schmettau über die leisung von Belgrad daselbst, S. 281 und Mercure hist., T. CVII, 315. Marschall Wallis erklärte Graf Neipperg, als dieser ihn dem Inhalte der Präliminarien in Kenntniß setzte, sofort: „Ich e nicht geglaubt, daß wir noch zu einem solchen Frieden gelangen den; Sie können zufrieden sein."

2) Dieses Manifest wird gegeben: Mercure hist., T. CVII, p. 388. Schlusse desselben heißt es: „D'autant qu'il n'est plus possible apporter aucun remède, S. M. Imp. declare d'un côté, qu'Elle approuve hautement les Articles Préliminaires, qui viennent re regléz et que d'un autre côté, en consequence de la ratifi= on qui a déjà été faite, Elle accomplira religieusement observera fermement tout ce qui a été accordé à la rte Ottomane."

3) Findet sich vollständig daselbst, S. 390—410.

In beiden Actenstücken warf er die Schuld Dessen, w
geschehen sei, freilich ganz auf Marschall Wallis und G
Neipperg. Der Anfang alles Unglücks sei die Schlacht
Krozka gewesen, welche nur durch die Unfähigkeit, d
bösen Willen und die verkehrten Anordnungen des Marsch
verloren gegangen sei. Ebenso ungeschickt habe er sich a
auch bei den Verhandlungen wegen des Friedens benomm
Eine Vollmacht dazu habe er allerdings gehabt; er h
aber das ganze Geschäft gleich vom Anfange an so gänz
verfehlt und verwirrt (entièrement brouillé), daß man
genöthigt gesehen habe, ihm dasselbe zu entziehen und es
Grafen Neipperg anzuvertrauen.

Aber auch dieser habe den gehegten Erwartungen n
entsprochen. Die Abtretung von Belgrad sei ihm nur
alleräußersten Falle und gegen anderweitige entsprechende
geständnisse von Seiten der Pforte gestattet worden.
Hände seien ihm in dieser Beziehung so gebunden gewe
wie es in einer Instruction nach menschlicher Berechn
nur immer möglich sei. Er habe durchaus nichts in
Händen, wodurch er sein Benehmen auch nur im Entfernt
rechtfertigen könne. Niemals sei ihm die Erlaubniß ertl
worden, sich in das türkische Lager zu begeben, wo er, d
sich ohne Geißeln in die Gewalt der Feinde geliefert h
gleichsam wie ein Gefangener behandelt worden sei. L
auch nur die geringste Kunde von dem Stande und dem F
gange der Friedensverhandlungen zu geben, habe er dann
Unterzeichnung der Präliminarien so übereilt, daß es
nicht möglich gewesen sei, sie aufzuhalten oder rückgängig
machen. Erst am 2. September habe man die erste u
stimmte Nachricht über die Abtretung von Belgrad erhal
und dann auch sogleich dem Grafen seine Vollmachten
zogen. Übrigens sei demselben, infolge der Berichte
Generals Succow, schon unter dem 23. August, zu erke
gegeben worden, daß der „Casus extremae necessitatis"
die Abtretung von Belgrad noch gar nicht eingetreten
Und dennoch habe er es nicht nur ausgeliefert, sondern a
für die Ausführung der Präliminarien einen so kurzen F
raum festgesetzt, daß dem kaiserlichen Cabinet die Möglich

gutzuheißen oder zu verwerfen, geradezu benommen ge-
ien sei. Denn erst am Abend des 7. Septembers habe
selbe ein Exemplar davon erhalten, und bereits vor dem
hätten die osmanischen Truppen das Hauptthor von
lgrad besetzt.

„Dieses Verfahren", heißt es dann weiter, „würde ver-
nnungswürdig sein, selbst wenn Graf Neipperg Unseren
fehlen ebenso nachgekommen wäre, wie er sich davon entfernt
. Da er sich aber in keinem Punkte und keiner Clausel seines
rkes darnach gerichtet hat, so muß man es als ein
ignis betrachten, wovon sich in der Geschichte kein Beispiel
et, und welches, obgleich es unglücklicherweise eingetreten
dennoch unglaublich erscheint, und aus diesem Grunde
er vorhergesehen noch abgewendet werden konnte."

Und dann folgt eine sehr scharfe Kritik der einzelnen
ikel der Präliminarien. Die Eilfertigkeit, womit man
rt zu ihrer Ausführung geschritten, sei ohne Zweifel das
uptverbrechen des Grafen Neipperg und des Marschalls
llis. Wie habe denn der Letztere, nachdem ihm aus-
klich untersagt worden, sich überhaupt noch in dieses
ebensgeschäft zu mischen, auf ein einfaches Billet des Grafen
ipperg die Räumung und Schleifung einer so wichtigen
tung vornehmen können! Diese Übereilung habe es dem
erlichen Cabinet nun freilich gänzlich unmöglich gemacht,
wieder zurückzunehmen, was ohne seine Ermächtigung
t Nachtheil der Erbstaaten und der ganzen Christenheit
estanden worden sei. Es sei, nach dem einstimmigen Urtheil
mtlicher Minister, allerdings entschlossen gewesen, die Ra-
ation dieser verhängnißvollen Präliminarien zu verweigern
dem Marquis von Mirepoix, dem französischen Ge-
ten, zu erklären, daß die Garantie des allerchristlichsten
igs vor Erfolg der Ratification gar keine bindende Kraft
en könne. Allein man habe davon abstehen müssen, weil
t so eben erfahren, daß bereits zur Ausführung der Prä-
narien geschritten worden sei. Deshalb habe man sich
auch entschlossen, sie gewissenhaft zu beobachten und be-
s die Pforte durch den Marquis von Villeneuve und
Grafen von Neipperg davon in Kenntniß gesetzt.

„Wir werden sie", heißt es am Schlusse, „nicht weni gewissenhaft zur Ausführung bringen, gleich als ob sie eben zu unserem Vortheil wären, wie sie jetzt uns zum Schad und Nachtheil gereichen. Wir bekennen hiermit, daß Gr Neipperg nicht nur seinen Instructionen und Vollmacht nicht nachgekommen ist, sondern daß er auch geradezu geg ihren Inhalt gehandelt hat, daß unser Ministerium an di Dem ganz und gar keinen Theil hat, und daß wir seiner Z nicht verfehlen werden, in dieser Beziehung die Beschlüsse fassen, welche die Gerechtigkeit uns vorschreiben wird."

Diese Andeutungen werden genügen, um den Standpun klar zu machen, welchen das kaiserliche Cabinet in dies fatalen Lage einzunehmen wünschte. Es war ihm vor Alle darum zu thun, sich vor den Augen der Welt von al Schuld frei zu sprechen, welche es um so nachdrücklicher a Wallis und Neipperg zu wälzen suchte. Gewisse Th sachen sind in dieser Absicht in der obigen Rechtfertigung schrift, jedenfalls wissentlich, verschwiegen worden.

Es war z. B. eine Thatsache, die sich nicht bezweifel läßt, daß der Pforte, schon durch den Grafen Groß, freil sehr im Geheimen, 400,000 Gulden angeboten worden war wenn sie dem Kaiser Belgrad lassen wolle [1]). Es w ferner Thatsache, daß der Kaiser dem Grafen Neippe allerdings erlaubt hatte, sich ins türkische Lager zu begeb Marquis von Villeneuve hatte ein förmliches Schrei des Oberst-Hofkanzlers Grafen von Sinzendorf, v 5. August, darüber in den Händen. Daß der Kaiser ab im äußersten Falle selbst das „fortificirte" Belgrad aufzuge entschlossen war, und bis zum letzten Augenblicke bei dies Entschlusse beharrte, ist wiederholt angedeutet worden u ergibt sich namentlich noch aus einem Schreiben desse vom 31. August, worin es wörtlich heißt: „Nun bin ich Wahrheit aufrichtig zum Frieden geneigt, mithin keines gemeint, Dasjenige zu widerrufen, was Euch mittelst mei Handschreibens vom 11. dieses aufgetragen worden."

1) Neipperg a. a. O., S. 113 und Langier a. a. O., B. S. 88.

as endlich die Neipperg zur Last gelegte Übereilung be-
ifft, so liegt ein Schreiben des Grafen von Sinzendorf
on demselben Tage vor, worin er gegen Neipperg über
e Langsamkeit der Unterhandlungen klagt, offenbar aus Be-
rgniß, daß die Osmanen sich Belgrads mit Gewalt be-
ächtigen möchten und der Friede dann ganz unmöglich
erde [1]).

Aber man mußte sich eben in diesem unseligen Geschäfte,
i welchem von Anfang an ebenso von oben herein eine auf
are Einsicht in die maßgebenden Verhältnisse gegründete
here Leitung, als in den untergeordneten ausführenden
reisen der rechte Takt und die umsichtige Haltung fehlte, so
el wie möglich rein zu waschen suchen. Auch hier galt
nn aber am Ende wieder das Alte „..... plectuntur
chivi." Wer hätte es denn dem Kaiser gewehrt, die Ra-
fication selbst jetzt noch zu verweigern, wenn er sich nur
rk genug dazu gefühlt hätte. Eben weil die Unterzeichnung
r Präliminarien ohne seine ausdrückliche Ermächtigung ge-
jehen war, blieb ihm die Freiheit, sich daran nicht für ge-
nden zu erachten. Dazu hätte aber eine bewaffnete Macht
hört, wie er sie nicht besaß. Das Heer an der Donau war
s auf 18,000 M. zusammengeschmolzen und der Großwesir
nd noch mit 160,000 M. vor Belgrad. Der Kaiser mußte
h daher wol in die ihm auferlegte Nothwendigkeit fügen.

Wie wäre es sonst zu erklären, daß, während man gegen
befreundeten Höfe eine so scharfe Sprache führte, Graf von
inzendorf den Marquis von Villeneuve bereits in einem
chreiben vom 16. September, welches äußerst schonend ge-
lten war und gegen ihn nicht den leisesten Vorwurf über
s Vorgefallene enthielt, davon benachrichtigte, daß der
iser nicht nur die Präliminarien annehme, sondern auch
i Abschluß des definitiven Friedens möglichst beschleuniget
insche? [2]) Einige Tage vorher, in einem Schreiben vom
. September, hatte der Kaiser selbst dem Grafen zu er-

1) Neipperg a. a. O., S. 94, 111 fg. und 313. Langier, . II, S. 87 fg.

2) Dieses Schreiben gibt Neipperg S. 349.

kennen gegeben, daß er „seine äußersten Kräfte aufbieten möge, um, ohne von der Regel wegen getreuer Erfüllung des Ratificirten sich zu entfernen, das Vergangene so viel möglich annoch zu verbessern.“ Allein dasselbe kam dem Grafen erst zu, als der Friedensvertrag schon unterzeichnet war, und würde in der Hauptsache schwerlich etwas geändert haben [1].

Denn mit der Unterzeichnung des Friedens hatte man nun von beiden Seiten gleich große Eile: von Seiten der Pforte, weil man den Absichten des Kaisers nicht recht trauen wollte, und von Seiten des Letzteren, weil man den unruhigen Geist der Armee des Großwesirs und Gewaltthätigkeiten fürchtete, welche leicht das ganze Friedenswerk wieder hätten zerstören können. Die Janitscharen machten schon einmal noch vor Unterzeichnung des Friedens den Versuch, mit Gewalt in Belgrad einzudringen. Man vereinigte sich daher schon am frühen Morgen des 18. Septembers abermals in dem Zelte des Großwesirs, um unter den gebührenden Förmlichkeiten zur Unterzeichnung des definitiven Friedensvertrages zu schreiten.

Die fünf unveränderten Artikel der Präliminarien bildeten den Hauptinhalt desselben. Die übrigen 18 Artikel betrafen nur theils nähere Erläuterungen derselben, theils die Wiederholung der bereits in früheren Verträgen enthaltenen Bestimmungen, wie namentlich vollständige Amnestie für die während des Krieges ausgetretenen Bewohner der Walachei, der Moldau, Serbiens und des Banats (Art. 8); den den katholischen Christen nach den ihnen früher schon gewährleisteten Privilegien zu bewilligenden Schutz (Art. 9); Auswechselung der Gefangenen (Art. 10); den freien Handelsverkehr und den gegen die Barbaresken und die Dulcignioten zu gewährenden Schutz (Art. 11) u. s. w. Die Grenzen sollten durch besonders zu ernennende Commissäre nach einem Memoir noch näher bestimmt, Grenzstreitigkeiten durch Schiedsrichter geschlichtet, und Räubereien und Ruhestörungen an denselben nicht geduldet und streng bestraft werden (Art. 13—18). Auch die übergetretenen ungarischen Rebellen, an ihrer Spitze

1) Neipperg a. a. O., S. 118 und 373.

ichael Czacki, welche im osmaniſchen Reiche eine Frei-
tt gefunden, ſich nur in von den Grenzen entfernten Orten
ſhalten dürften, wurde ganz beſonders feſtgeſetzt, doch ſollte
ihnen geſtattet ſein, ihre Frauen zu ſich kommen zu laſſen
rt. 19).

Die übrigen Artikel bezogen ſich auf die, wie gewöhnlich,
Mai des künftigen Jahres gegenſeitig abzuſendenden, mit
jemeſſenen Geſchenken zu verſehenden feierlichen Geſandt-
ıften (Art. 20), die Erneuerung der Rechte und Privi-
ien der diplomatiſchen Perſonen (Art. 21), und die Aus-
chſelung der Ratificationen binnen 30 Tagen (Art. 22).
ßließlich (Art. 23) wurde die Dauer dieſes Friedens auf
Mondjahre feſtgeſetzt und die Beobachtung deſſelben allen
ſehlshabern der Provinzen, namentlich auch dem Chane der
m und den übrigen Tataren, ſtreng eingeſchärft. Die Be-
igung und die Übernahme der Garantie von Seiten
ıkreichs wurde durch den Marquis von Villeneuve in
i beſonderen Urkunden dem Friedensinſtrumente ſogleich
zefügt [1]).

An demſelben Tage, den 18. September, fand auch noch
Unterzeichnung des Friedensvertrages zwiſchen Rußland
der Pforte ſtatt. Graf Neipperg war es, welcher vor-
lich darauf beſtand und ſie durchſetzte. Denn da einmal
ıen Präliminarien vom 1. September ausgeſprochen war,
die Verhandlungen wegen des Friedens mit Rußland ſo-
beginnen ſollten, glaubte Neipperg um ſo mehr dabei
ırren zu müſſen, weil es ihm darauf ankam, den Verdacht
vermeiden, als ob der Kaiſer mit dem Gedanken umgehe,
n Separatfrieden zu ſchließen. Er erklärte daher geradezu,
er den Frieden mit dem Kaiſer gar nicht unterzeichnen
de, wenn nicht auch der mit Rußland zu Stande käme.
n man war ſchon Willens, denſelben erſt ſpäter in Niſſa
rnſtere Erwägung zu ziehen. Auch hatte der Kaiſer ſelbſt
Kaiſerin von Rußland in einem Schreiben vom 13. Sep-

1) Der lateiniſche Text des Friedensvertrags befindet ſich bei
pperg a. a. O., S. 322—347; der franzöſiſche bei Laugier
. O., Th. II, S. 294—327.

tember, worin er ſich wegen des troſtloſen Verlaufes ſeine Friedensverhandlungen zu rechtfertigen ſucht, die Hoffnung ausgeſprochen, daß ſie nach dem glänzenden Siege bei Chocz gewiß beſſere Friedensbedingungen erlangen werde, als ſelbſt [1]).

Der ruſſiſche Bevollmächtigte Cagnoni, welcher Villeneuve ins Lager vor Belgrad gefolgt war, hatte ſich bis dahin ſehr ruhig und paſſiv verhalten. Wahrſcheinlich wollte er theils die Reſultate der Verhandlungen mit dem Kaiſer abwarten, theils ſeine Forderungen von den noch ungewiſſen Erfolgen der ruſſiſchen Waffen abhängig machen. Er war durchaus nicht zu bewegen geweſen, ſich über die eigentlichen und letzten Abſichten des Cabinets von St. Petersburg in Betreff des Friedens näher zu erklären. Erſt am Tage nach Unterzeichnung der kaiſerlichen Präliminarien ſtellte er dem Marquis von Villeneuve, als Vermittler, ein Schreiben des Grafen Oſtermann zu, worin die Schleifung von Aſow zugeſtanden wurde, indem er jedoch zugleich den Wunſch aussprach, daß man günſtigere Bedingungen zu erlangen ſuchen möchte. Denn dazu ſchienen ihn nun auch die Erfolge der ruſſiſchen Waffen zu berechtigen [2]).

Feldmarſchall von Münnich hatte den Feldzug dieſes
1739 Jahres damit begonnen, daß er zu Anfang Mai mit etwa 60—65,000 M. und einem Artilleriepark von 170 Feldſtücken und 89 Belagerungsgeſchützen ſein Hauptquartier von Kiew verlaſſen hatte, zu Anfang Juni über den Dnieper gegangen war, und am 7. dieſes Monats bei Waſilkow das polniſche Gebiet betreten hatte. Denn ungeachtet der wiederholten Klagen der Polen über die dadurch veranlaßten Reibungen wollte Münnich dieſes Mal den kürzern Weg durch das Nachbarland nach dem Dnieſter hin erzwingen. Beſtändig

1) Dieſes Schreiben gibt Katona, Hist. crit. Reg. Hung. T. XXXVIII, p. 833 fg.

2) Reipperg a. a. O., S. 90, 92 und 103, und vorzüglich die Denkſchrift, welche Marquis von Villeneuve über den Stand der Unterhandlungen wegen des Friedens mit Rußland an den franzöſiſchen Geſandten zu Wien, Marquis von Mirepoix richtete, bei Lang, Th. II, S. 82 fg.

on polnischen Reiterscharen umschwärmt, passirte er am
0. Juli in drei Colonnen den Bug und zu Ende des Mo=
ats bei Sinkowza, nur einige Meilen unterhalb Choczim,
n Dniester. Überall wichen die Feinde zurück. Erst nach=
m Münnich am 3. und 11. August zwei heftige Angriffe
r Tataren abgeschlagen, und vom 18. bis zum 26. glücklich
e gefährlichen und leicht zu vertheidigenden Engpässe von
rekop passirt hatte, trat ihm am 27. die Hauptmacht der
smanen, unter dem Seraskier von Bender, Veli=Pascha,
d dem Gouverneur von Choczim, Kaltschak=Pascha, bei dem
orfe Stawutschane entgegen.

Am 28. kam es hier zur Schlacht. Sie währte den
nzen Tag und endigte, ungeachtet sie durch ihre Stellung
Vortheil waren, mit der gänzlichen Niederlage der Os=
nen. Sie verließen am Abend in aufgelöster Flucht das
hlachtfeld und ihr Lager, in welchem 48 Geschütze, mehr
1000 Zelte und ein unermeßlicher Vorrath von Munition,
iegsmaterial und Proviant die Beute der Sieger wurden.
er 1000 osmanische Leichen deckten die Wahlstatt.

Gleich am folgenden Tage rückte Münnich an der Spitze
30,000 M. und mit sämmtlichem Belagerungsgeschütz bis
Choczim. Der Befehlshaber dieser starken, mit Allem
hl versehenen Festung war aber gar nicht im Stande, den
ingsten Widerstand zu leisten. Seine etwa 10,000 M.
lende Besatzung hatte nach der Niederlage bei Stawutschane
rt die Flucht ergriffen. Er mußte sich daher bereits am
August mit dem Reste seiner Truppen, nur noch 763 M.,
Gnade und Ungnade als Kriegsgefangener ergeben. Am
nahm hierauf Münnich von der Festung Besitz, wo man
179 Geschütze auf den Wällen und eine Anzahl reich
illter Magazine fand. Die Gefangenen, im Ganzen
1 Köpfe, wurden sogleich nach der Ukräne abgeführt,
nnich selbst aber brach, nachdem er für die Besatzung von
czim gehörig gesorgt hatte, bereits am 4. September an
Spitze seiner Armee weiter nach der Moldau hin auf.

Am 9. und 10. September setzte die ganze Armee über
Pruth und am 11. erreichte der 3000 M. starke Vortrab,
r Prinz Cantemir, die Hauptstadt Jassy. Der Hospodar,

Gregor Ghika, hatte die Flucht ergriffen, und die zu Jaſſy verſammelten Bojaren ſchickten dem Marſchall Abgeordnete entgegen, welche ihm die Unterwerfung des ganzen Landes unter die Botmäßigkeit der Kaiſerin erklärten. Am 14. hielt hierauf der Marſchall, umgeben von ſeiner Leibgarde, ſelbſt ſeinen Einzug in Jaſſy. Der Hauptzweck ſeines kurzen Aufenthaltes daſelbſt war, mit den Ständen einen Vertrag abzuſchließen, dem zufolge ſie ſich verpflichteten, für den Unterhalt von 20,000 ruſſiſchen Beſatzungstruppen und 3000 Pionieren, welche zum Feſtungsbau von Jaſſy verwendet werden ſollten, Sorge zu tragen. Bereits am 21. kehrte er zur Armee zurück, welche den Pruth ſchon wieder überſchritten hatte.

Denn ſein Plan war, ſogleich noch in dieſem Jahre in das Land der Tataren von Budſchak einzudringen und womöglich Bender zu nehmen. Allein als er eben im Begriff war, ihn auszuführen, erreichte ihn die Nachricht, daß der Friede unterzeichnet ſei, zugleich mit dem Befehle, alle weiteren Operationen ſofort einzuſtellen [1]).

Marſchall Laſcy hatte unterdeſſen nur wieder einen Streifzug bis an die Linien von Perekop unternommen, die er zwar verlaſſen fand, aber, nachdem er ſie abermals zerſtört, nicht zu überſchreiten wagte, um weiter in die Krim vorzudringen. Denn in dem gänzlich wüſteliegenden, waſſerleeren Lande konnte er ſeine Truppen nicht erhalten. Er trat daher ſogleich den Rückzug an, auf welchem er etwa noch 20 von den Einwohnern verlaſſene Dörfer in Aſche legte. Am Don und im Kuban hatten die Koſaken und Kalmücken ihre Streifzüge gegen die Tataren mit gleich glücklichem Erfolge fortgeſetzt, wie in den früheren Jahren [2]).

Mit dem Abſchluß des ruſſiſchen Friedens hatte man ſich nun allerdings ſehr beeilt. Man ſcheint befürchtet zu haben, daß, wenn man die Sache nicht ſogleich jetzt in Ordnung bringen werde, die Siege der Ruſſen die Anſprüche

1) Manstein, Mémoires, p. 282—305, und noch ausführlicher die officiellen Berichte im Mercure hist., T. CVII, p. 443 et 573—582.

2) Mercure hist., T. CVII, p. 443.

abinets von St. Petersburg noch bedeutend steigern würden
ıd dann der Friede zunächst gar nicht zu erzielen sein dürfte.
agnoni machte freilich einige Schwierigkeiten. Man ver-
ochte ihn aber am Ende doch dadurch zur Unterzeichnung,
ß man einen Mittelweg einschlug und ihm dieselbe vor-
haltlich der Genehmigung der Kaiserin gestattete. So brachte
an es wirklich dahin, daß der Friedensvertrag noch vor
m 18. September vollständig ausgefertigt war. Er enthält
15 Artikeln folgende wesentliche Bestimmungen [1]):

Zwischen beiden Reichen und ihren Bewohnern haben
le Feindseligkeiten von nun an ein Ende. Es soll zwischen
nen ein immerwährender, beständiger und unverletzlicher
riede zu Land und zu Wasser bestehen (paix perpétuelle,
nstante et inviolable sur terre et sur mer. Art. 1). Die
renzen zwischen beiden Reichen werden, gemäß den früheren
erträgen, durch eine besondere infolge dieses Friedensver-
ages abzuschließende Übereinkunft festgesetzt werden (Art. 2).
ssow wird geschleift und sein nach den im Jahre 1700 be-
mmten Grenzen abgetheiltes Gebiet bleibt unbewohnt und
ll als Schiedsmauer (barrière) zwischen beiden Reichen
enen. Dagegen bleibt es sowol Rußland, wie der Pforte
benommen, neue Festungen an der Grenze zu errichten,
ußland am Don, und der Pforte an der Grenze von Ku-
n, nach den Bestimmungen der zu diesem Zwecke ernannten
mmissäre. Die alte geschleifte Festung Taganrok darf
e wieder erbaut werden. Auch ist es Rußland unter-
gt, auf dem Meere von Assow und dem Schwarzen
eere Schiffe zu bauen und eine Flotte zu unter-
lten [2]) (Art. 3). Besondere zu diesem Zwecke ernannte
mmissäre haben die Grenzen innerhalb sechs Monaten nach
r Ratification des Friedensvertrages noch näher festzusetzen
rt. 4). Alle Feindseligkeiten und Streifereien der Kosaken
d Kalmücken von der einen, der Tataren von der andern

1) Er findet sich vollständig bei Laugier, Th. II, S. 336—354.

2) Die letztere Bestimmung lautet in dem Texte des Friedens-
rtrags wörtlich: „La Russie ne pourra ni sur la mer de
bache, ni sur la mer Noire, construire et avoir de
otte et d'autres navires."

Seite haben ein Ende und werden, wenn ſie noch vorkom ſollten, ſtreng beſtraft; geraubte Güter müſſen unter U Umſtänden zurückgegeben werden (Art. 5). Die große die kleine Kabardei behalten ihre Freiheit und Unabhängig doch ſteht es Rußland, wie der Pforte zu, von ihnen für ruhiges Verhalten Geißeln zu verlangen und ſie im eines Friedensbruches zu züchtigen (Art. 6).

Auswechſelung der Gefangenen, Auslieferung von Ü läufern und ungehinderter Handelsverkehr waren der Ge ſtand der 3 folgenden Artikel (Art. 7, 8, 9). Jedoch wu in Bezug auf den letzteren ſogleich die Beſchränkung hi gefügt, daß die Ruſſen den Handel auf dem Schw zen Meere nur mit Schiffen treiben dürften, welc den Türken gehören [1]). Grenzſtreitigkeiten ſollen gü beigelegt werden (Art. 10). Ruſſiſchen Unterthanen, ge ſowol wie weltlichen, darf bei der freien Pilgerfahrt n Jeruſalem und den übrigen heiligen Stätten kein Hinde in den Weg gelegt werden (Art. 11). Über den der Z zuzugeſtehenden Titel bleibt eine nähere freundliche Übe kunft vorbehalten (Art. 12). Es iſt Rußland gefa fortan ſtehende Vertreter bei der Pforte mit demje Charakter zu unterhalten, welchen die Zaarin ihnen zu verle für gut finden wird (avec le caractère que Sadite Maje jugera convenable). Auch ſollen dieſelben mit ihrem Gef alle die Privilegien und Freiheiten genießen, deren ſich Geſandten der übrigen am meiſten begünſtigten Mächte (autres Puissances les plus distinguées) zu erfreuen ha (Art. 13). Ebenſo ſoll dieſer Friede durch gegenſeitig zuſendende außerordentliche Geſandtſchaften in noch näher beſtimmender Zeit beſtätiget werden; ſie ſind gleich denen begünſtigtſten Mächte zu empfangen und zu unterhalten, u zum Zeichen dauernder Freundſchaft zwiſchen beiden Mäch mit angemeſſenen Geſchenken zu verſehen (Art. 14). D Auswechſelung der Ratificationen hat, unter Vermittelung

1) Dieſe Beſtimmung lautet im Texte wörtlich: „Pour ce regarde le Commerce des Russes sur la mer Noire, il sera sur des bâtimens appartenants aux Turcs.“

ızu bevollmächtigten Vertreters des Allerchriſtlichſten Königs, innen 3 Monaten ſtattzufinden. Die Grenzregulirung iſt nter der Obhut des Chans der Krim vorzunehmen; und ab=ſehen von den Beſtimmungen über die Grenzen, ſind und leiben alle früheren Verträge durch den gegenwärtigen für mer abgeſchafft und verlieren ihre Gültigkeit (Art. 15).

Marquis von Villeneuve fügte auch dieſem Vertrage gleich ſeine Beſtätigung hinzu, jedoch mit dem ausdrücklichen orbehalte, daß die Ertheilung der Garantie für denſelben ſt dann erfolgen werde, wenn die Kaiſerin die Ratification ſſelben vollzogen haben würde. An dieſem letzten Punkte hm der Reis=Efendi in ſofern Anſtoß, als er es für der ürde der Pforte zuwider erklärte, daß ſich der Großweſir rch ſeine Unterſchrift binden ſolle, während die Gültigkeit s Vertrags für Rußland erſt noch von der Ratification der aiſerin abhängig gemacht wurde. Man brachte ihn aber ittels 5000 Zechinen, welche ihm Cagnoni auszahlte, doch hin, daß er ſich als Ausweg den Vorſchlag gefallen ließ, r Vertrag ſolle zur Sicherheit bis nach erfolgter Ratifica=on in den Händen des Vermittlers, des Marquis von illeneuve, bleiben.

So wie die Dinge jetzt lagen, während die ruſſiſchen affen offenbar im Vortheil waren, während Münnich hoczim hinweggenommen und die ganze Moldau unterworfen tte und Bender bedrohete, hätte man allerdings wol günſti=re Friedensbedingungen erwarten dürfen. Nun wurden aber ht nur dieſe Eroberungen, ſondern auch Oczakow und Kin=rn ſtillſchweigend aufgegeben, Aſſow geſchleift und den uſſen ſowol die Möglichkeit, dort eine Flotte zu unterhalten, nommen, als auch die Schiffahrt auf dem Schwarzen eere ſo gut wie gänzlich unterſagt. Niemand war über en ſolchen Frieden natürlich mehr entrüſtet, als Feldmar=all Münnich. Noch ehe er über die Bedingungen deſſel=n völlig im Klaren war, richtete er, bereits unter dem . September, ein ſehr heftiges Schreiben an den Fürſten bkowitz, welcher thatenlos an der Spitze der kaiſerlichen ruppen in Siebenbürgen ſtand [1]).

1) Dieſes Schreiben gibt Manstein, Mémoires, p. 306—316

Er machte ihm die bittersten Vorwürfe darüber, daß nun, ungeachtet der heiligsten Versprechungen des Kaisers (nonobstant les promesses solennelles de l'Empereur), der mit der Kaiserin verabredete Feldzugsplan, dem zufolge der Fürst sich mit den Russen in der Walachei hätte vereinigen sollen, gar nicht zur Ausführung gekommen sei. Und dann unterwirft er die kaiserlichen Präliminarien, welche ohne alle Rücksicht auf die Interessen der Kaiserin unterzeichnet worden seien, einer vernichtenden Kritik, indem er Das, was Rußland während des ganzen Krieges gethan habe, mit einschneidender Schärfe und nicht ohne Ironie Dem entgegensetzt, was der Kaiser geleistet oder vielmehr nicht geleistet habe.

„Sicherlich", heißt es hier unter Anderm, „hätte man niemals einen unvortheilhafteren Frieden schließen können, selbst wenn der Feind Belgrad genommen und die kaiserliche Armee gänzlich geschlagen hätte. Was ist denn nun aus der heiligen Alliance geworden, welche zwischen den beiden Höfen bestehen sollte? Auf Seiten der Russen nimmt man Festungen, auf Seiten der Kaiserlichen läßt man sie schleifen und übergibt sie den Feinden. Die Russen erobern Fürstenthümer, die Kaiserlichen treten den Türken ganze Königreiche ab. Die Russen bringen den Feind bis aufs Äußerste, die Kaiserlichen gewähren ihm Alles, was er will und was seinem Stolz schmeicheln und ihn vermehren kann. Auf Seiten der Russen setzt man den Krieg fort, auf Seiten der Kaiserlichen macht man Waffenstillestand und schließt den Frieden ab. Was wird also aus diesem unauflöslichen Bündniß? Ich wage zu behaupten, daß, wenn die Armee des Kaisers sich auch in der äußersten Noth befunden hätte, der Hof zu Wien mit Hülfe der Kaiserin sicherlich einen ehrenvolleren Frieden erlangt haben würde, als der ist, welchen er jetzt abgeschlossen hat."

Münnich war damals, wie gesagt, noch nicht genauer über die Bedingungen des Friedens mit Rußland unterrichtet und sich entschlossen, den Krieg auf eigne Faust fortzusetzen. Er ließ den Hetman der donischen Kosaken Froloff mit 5000 seiner Leute noch einen Streifzug nach der Donau hin unternehmen, der indessen unglücklich endigte. Von den Türken zurückgeworfen, mußte sich Froloff durch Siebenbürgen nach Polen

rchſchlagen, wobei er von Fürſt Lobkowitz nicht nur nicht terſtützt, ſondern, zum großen Verdruß Münnich's, faſt e in Feindesland behandelt wurde. Münnich ſelbſt rückte ar noch einige Tagemärſche in das Land der Tataren von ıdſchak vor, ließ dann aber bald ſeinen Truppen Canton= ungsquartiere in Polen und in der Moldau beziehen, welche tere er durchaus nicht aufgeben wollte. Erſt als ihm zu de October der Befehl erneuert wurde, dieſelbe zu räu= n, ging er wieder über den Dnieſter zurück und bezog ie Winterquartiere in der Ukräne [1]).

Denn wegen der Ratification wurden in St. Petersburg, wenig wie in Wien, keine weſentlichen Schwierigkeiten mehr oben. Die noch obwaltenden Differenzen wegen genauerer ſtſetzung der Grenzen waren ſchon durch eine beſondere am October, gleichfalls unter Vermittelung des Marquis n Villeneuve, zu Niſſa unterzeichnete Übereinkunft in Artikeln beſeitiget worden. Die Grenzverträge vom Jahre 00 und vom 22. October 1705 wurden dabei zur Richt= nur genommen [2]).

Der Kaiſer vollzog die Ratification ſeines Friedensver= ges zu Wien am 22. October, und nachdem noch einige ſferenzen wegen der Grenzen gegen Bosnien und nach der lachei hin gleichfalls durch eine beſondere Übereinkunft ge= en worden waren, fand am 5. November zu Conſtantinopel, in der Großweſir, welcher nur 20,000 M. in der Nähe Belgrad hatte ſtehen laſſen, ſchon am 22. October zurück= hrt war, die Auswechſelung der Ratificationen unter ge= renden Feierlichkeiten ſtatt [3]). Zugleich ließ der Kaiſer dieſer Gelegenheit der Pforte eine ſchon am 13. October Wien unterzeichnete förmliche Erklärung des Inhalts über= en, daß das bisher beſtandene Bündniß zwiſchen beiden ſerhöfen nach wie vor fortbeſtehen und auch für die Zukunft ernd (ferme et durable) ſein ſolle [4]).

1) Manstein, Memoires, p. 316—320.
2) Dieſe Übereinkunft gibt Laugier a. a. O., Th. II, S. 355—358.
3) Laugier a. a. O., S. 94—104 und die betreffenden Acten= daſelbſt, S. 328—334.
4) Dieſe Erklärung gibt gleichfalls Laugier a. a. O., S. 331.

Damit war aber freilich dem allgemeinen Misbehag über diesen unseligen Frieden noch kein Ziel gesetzt. Man wollte und mußte ein Opfer haben; und um daher der öffentlichen Stimme gerecht zu werden, hatte der Kaiser bereits zu Ende September Graf Neipperg und Marschall Wallis abberufen, und den Oberbefehl des Heeres an der Stelle des Letzteren dem Feldmarschall von Seher übertragen. Beide wurden zunächst, Neipperg in einen Meierhof bei Raab, Wallis nach Sigeth, in Arrest verwiesen. Im December wurde dann gegen sie ein förmliches gerichtliches Verfahren eingeleitet, welches sich, wie immer in solchen Fällen, in die Länge zog, ohne zu einem bestimmten Resultate zu führen. Graf Neipperg, welcher nach Glaz abgeführt worden war, gab in seiner Vertheidigung seine Schuld zwar theilweise zu, sie mußte aber doch selbst seinen Richtern nicht so schwer erscheinen, daß sie gewagt hätten, darauf ein Verdammungsurtheil zu gründen. Es war noch gar kein Spruch erfolgt, als Kaiser Karl VI. am 20. October 1740 mit Tod abging.

1740

Einer der ersten Gnadenacte seiner Tochter Maria Theresia war es, daß sie bereits zu Anfang November sowie Feldmarschall von Seckendorff, auch Neipperg und Wallis von aller Schuld freisprach. Jener wurde nicht nur auf freien Fuß gesetzt und erhielt alle seine Ämter und Würden zurück, sondern auch die gegen ihn anhängig gemachte Untersuchung wurde gänzlich cassirt. Dieser dagegen wurde zwar gleichfalls freigesprochen, aber doch bis auf weiteres nach seinen Gütern verwiesen. Graf Neipperg hatte sich auch noch später der besonderen Gunst der Kaiserin zu erfreuen. Sie übertrug ihm noch vor Ausgang desselben Jahres den damals so wichtigen Oberbefehl über das erste Armeecorps in Schlesien, ernannte ihn dann zum Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, und erhob ihn später, als commandirenden General in Ober- und Niederösterreich, sogleich zum Commandanten von Wien, als welcher er das Ziel seiner Tage erreichte. Sein Sohn hat es versucht, in der von uns hier vielfach benutzten Schrift ihn vollends von den Beschuldigungen rein zu waschen, womit sein Name

olge des unheilvollen Friedens von Belgrad belaſtet wor-
en war [1]).

Auch gegen Marquis von Villeneuve hatten ſich zu
Bien wegen ſeiner Haltung bei dem Abſchluß des Friedens
gewichtige misbilligende Stimmen erhoben, daß es der
anzöſiſche Geſandte daſelbſt, Marquis von Mirepoix, für
öthig hielt, ſich bei dem Kaiſer ſelbſt darüber näher zu er-
ären. War es Zufall oder Abſicht, genug, bei der Audienz,
elche der Kaiſer dem Geſandten zu dieſem Zwecke gewährte,
itte ſich auch der päpſtliche Nuntius, Signor Merlini
aolucci, eingefunden. Kaum hatte nun Mirepoix ſeine
den Kaiſer gerichtete Vertheidigungsrede zu Gunſten Ville-
uve's beendigt, als der Nuntius, noch in Gegenwart des
aiſers, ſich in den ſtärkſten beleidigenden Worten gegen die
altung Frankreichs bei dieſem Friedenswerke ausließ. Und als
h dann der Kaiſer entfernt hatte, ging der Prälat in ſeinem
orne ſo weit, daß er Villeneuve geradezu beſchuldigte,
r habe bei dieſem Frieden dem Sultan und ſeinem Herrn,
m Könige, die Intereſſen der ganzen Chriſtenheit und des
eiches, ſowie die Ehre des Kaiſers zum Opfer gebracht."
n äußerſt heftiger Wortwechſel zwiſchen beiden Diplomaten
gte dieſer übereilten Rede des Nuntius; und die Beſorgniß,
ß es deshalb zwiſchen Rom und Verſailles zu ſehr unan-
ehmen Auseinanderſetzungen kommen werde, war damals
nigſtens allgemein verbreitet [2]).

Übrigens hielt es der Kaiſer noch für angemeſſen, auch
n Deutſchen Reichstage und den im December verſammelten
änden von Niederöſterreich officiell ſein Bedauern über den
glücklichen Ausgang des Krieges und den ſo unbefriedigen-
Inhalt des Friedens auszuſprechen, vorzüglich in der
ſicht, um ihrer Hülfe für alle Fälle auch in Zukunft noch
ſichert zu ſein, wozu ſich beide gleichmäßig bereit erklärten [3]).

In St. Petersburg hatte man die Dinge unterdeſſen doch

1) Reipperg a. a. O., S. 121—132 und die betreffenden Ak-
ücke daſelbſt, S. 375 fg.

2) Mercure hist., T. CVII, p. 522.

3) Daſelbſt, S. 656—666, wo ſowol die betreffenden Erlaſſe des
ſers, als auch die darauf ertheilten Antworten gegeben werden.

mit etwas kälterem Blute und klareren Augen angesehen, d Feldmarschall Münnich. Man fühlte die Last eines Krie welcher bereits über 100,000 Menschen und unermeß Summen gekostet hatte, nur zu schwer, als daß man die Hand zum Frieden hätte bieten sollen. Überdies kon man sich, nachdem der Kaiser den seinigen zum Abschluß g bracht hatte, nicht der Besorgniß erwehren, daß man Ende gegen einen übermüthigen Feind allein dastehen wür Die Kaiserin hatte daher auch die Ratification sowol d Friedensvertrages vom 18. September als auch der C vention vom 3. October respective am 16. und 31. Octo vollzogen; und am 21. November traf Herr von Wisc koff, der frühere Resident bei der Pforte, mit derselben b reits in Constantinopel ein.

Ganz unbedingt hatte das Petersburger Cabinet s Zustimmung zu dem Vertrage vom 18. September frei noch nicht ertheilt. Graf Ostermann wünschte in einem d den Marquis von Villeneuve gerichteten Schreiben b der förmlichen Auswechselung der Ratificationen über e Punkte desselben noch nähere Erläuterungen und mehr S heit zu haben, namentlich in Betreff der Grenzen, d Schleifung und des Gebiets von Assow, der Anlage der n Festungen in dessen Nähe, der Räumung von Choczim u der Moldau, und der Ertheilung des Kaisertitels an die Z worauf man in St. Petersburg ganz besonderes Gewicht le Um indessen die Beendigung des Friedensgeschäfts nicht s sehr zu verzögern, einigte man sich, immer unter Vermitt des Marquis von Villeneuve, vorläufig zu einer erläu den Convention in 5 Artikeln, welche bei Gelegenheit der a 28. December im Arsenal zu Constantinopel förmlich a zogenen Auswechselung der Ratificationen zugleich mit u zeichnet wurde.

Sie gereichte eigentlich abermals mehr der Pforte, a Rußland zum Vortheil. Denn während darin die Gre regulirung und die Anlage der neuen Festungen an die E scheidung der dazu bestimmten Commissionen verwiesen u der Termin der Schleifung von Assow auf den Mai d künftigen Jahres in der Weise festgesetzt wurde, daß sie n

a ab in 3 Monaten vollendet sein sollte, wurde die Räumung on Choczim und der Moldau, welche im Friedensvertrage ur als selbstverständig angenommen worden war, hier noch usdrücklich festgesetzt, dagegen die Bewilligung des Kaiser- ltels ganz mit Stillschweigen übergangen. Übrigens stellte Bischniakoff der Pforte zugleich auch dieselbe Erklärung ber die Fortdauer des Bündnisses zwischen dem Kaiser und er Kaiserin zu, welche ihr der Erstere bereits bei Gelegenheit er Auswechselung seiner Ratificationen hatte überreichen lassen. Sie wurde von dem Großwesir ohne weitere Bemerkungen ngenommen und gutgeheißen [1]).

Zu St. Petersburg, wo die von der Pforte vollzogene latification zu Anfang Februar 1740 eintraf, wurde der 1740
ıdliche Abschluß des Friedens am 26. dieses Monats feier- ch verkündet und dann durch mehrtägige glänzende Feste rherrlichet. Den meisten Generalen, welche in dem Kriege ätig gewesen waren, wurden bei dieser Gelegenheit zum Lohne rer Dienste einträgliche Beförderungen oder ansehnliche eldgeschenke zu Theil. Der Unmuth des Feldmarschalls ünnich, welcher den Krieg gar zu gern fortgesetzt hätte ıd im nächsten Jahre sicherlich sogleich bis in das Herz des manischen Reiches einzudringen gehofft hatte, wurde einiger- aßen dadurch besänftiget, daß er zum Oberstlieutenant der arden und des Regiments Preobraschensky ernannt wurde, ie Auszeichnung, wonach sein Ehrgeiz längst gestrebt hatte [2]).

Damit waren jedoch die Schwierigkeiten, welche die sführung der ratificirten Friedensverträge darbot, noch ieswegs gänzlich gehoben, weder für den Kaiser, noch für ßland. Namentlich wurde, wie nach allen dergleichen iedensschlüssen, auch dieses Mal die Grenzregulirung wieder sehr häkeliges, widerwärtiges und langwieriges Geschäft, ran sich auch noch manches Andere knüpfte. Um ein Paar nde Dörfer bei Orsowa, die kleine vor Belgrad liegende mauinsel Velik-Ostrowa, eine schmale Landzunge jenseits

1) Laugier a. a. O., S. 105—115 und die betreffenden Acten- le S. 359—372.

2) Manstein, Mémoires, p. 340.

der Save und einige unbedeutende Parcellen an der Bo
nischen Grenze, zwischen der Drina und Unna, wurde mit de
größten Erbitterung, mit der unüberwindlichsten Hartnäckig
gestritten, sowol in Belgrad, wo sich die Grenzcommissäre
von Seiten des Kaisers der Feldmarschall-Lieutenant Graf
Guadagny, endlich im Mai 1740 zusammengefunden hatten,
als auch in Constantinopel, wo der Marquis von Ville-
neuve sein Vermittelungsgeschäft auch noch bis dahin aus-
dehnen mußte.

Es hätte wenig gefehlt, daß es darüber sogleich wieder
zum Bruche gekommen wäre. Bei Orsowa hatten schon wie-
der allerhand Übergriffe der Osmanen auf kaiserliches Gebiet
und blutige Händel stattgefunden, welche General Schmettau
veranlaßten, als Repressalie die begonnene Schleifung von
Belgrad wieder einzustellen. Auch nahm es die Pforte sehr
übel auf, daß man den Grafen v. Neipperg hinterher wegen
des von ihr ratificirten Friedens verhaftet und in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt hatte. Um indessen den
Kaiser zufriedenzustellen, hatte sie nun zwar jene Unordnungen
streng untersagt, den Pascha von Orsowa entsetzt und den
Grenzcommissären zu Belgrad zur Beschleunigung des Ge-
schäftes auch noch die Paschas von Bosnien und Widdin bei-
gegeben; die Sache kam jedoch dadurch zunächst um keinen
Schritt weiter. Man verschob eine definitive Ausgleichung
des Grenzstreites bis zur Ankunft des außerordentlichen Ge-
botschafters des Kaisers in Constantinopel, welche aber gerade
dadurch auch noch wesentlich verzögert worden war [1]).

Die Auswechselung der beiderseitigen Botschafter, welche
bereits im Mai hätte stattfinden sollen, wurde, nachdem die
Citadelle von Belgrad endlich den Osmanen eingeräumt wor-
den war, erst im Juli auf der Save bei Belgrad bewirkt.
In der ersten Hälfte des August hielten dann beide fast gleich-
zeitig ihren Einzug in den respectiven Hauptstädten: der Bes-
beg von Rumelien, Ali-Pascha, am 6. zu Wien, und Graf
v. Ulefeld, der Schwiegersohn des letzten nach dem Frieden
von Passarowicz abgeschickten kaiserlichen Großbotschafter.

1) Laugier a. a. O., S. 119—139.

rafen von Wirmont, zu Constantinopel, beide mit ansehn-
hem Gefolge und reichen Geschenken. Namentlich trat der
manische Botschafter dieses Mal mit einem Gepränge auf,
elches, obgleich auch der Werth seiner Ehrengeschenke damit
Einklange war, dem kaiserlichen Hofe doch vielerlei Anstoß
b. Denn sein aus beinahe 1000 Köpfen bestehendes Ge-
lge, mit ebenso viel Pferden und Lastthieren, kam dem
serlichen Schatze, welcher sich damals nicht gerade in den
sten Umständen befand, sehr theuer zu stehen. Es soll ihm
ien Aufwand von mehr als 100,000 Thlrn. verursacht haben [1]).

Graf Ulefeld trat in Constantinopel zwar etwas bescheidener auf, fand aber die Pforte noch keineswegs in sehr günstiger Laune. Weder der Wechsel des Großwesirs — was Mohammed war bereits im Juni in Folge eines Aufstandes in der Hauptstadt entsetzt worden und der Nischandschi, Ahmed Pascha an seine Stelle getreten —, noch der 1. October erfolgte Tod des Kaisers Karl VI. brachte in die misgünstigen Stimmung der Pforte im Betreff des Abschließungsgeschäftes eine wesentliche Veränderung hervor. Der letztere wirkte im Gegentheil insofern noch nachtheilig darauf ein, als nun erst die Anerkennung des kaiserlichen Großbotschafters als Vertreters der Königin von Ungarn und Böhmen, Maria Theresia, erfolgen mußte. Dieselbe hätte aber natürlich zugleich auch die Annahme der pragmatischen Sanction, d. h. des unbedingten Rechtes derselben auf die Nachfolge in den väterlichen Erbstaaten, in sich eingeschlossen.

Die zweifelhafte Haltung der Vertreter der übrigen Mächte in diesem Punkte und namentlich die Aufhetzereien Bonneval's erschwerten in dieser Krisis die Stellung des Grafen Ulefeld ungemein. In mehreren Denkschriften wurde Bonneval, indem er abermals seinen Kopf dafür zum Pfande setzte, nicht müde, dem Großwesir einzureden, daß die pragmatische Sanction niemals anerkannt werden würde; daß folglich eine gänzliche Auflösung der österreichischen Monarchie und ein schwerer Krieg um den Besitz ihrer Theile in

1) Ein genaues Verzeichniß der von dem Botschafter dem Kaiser überreichten Geschenke gibt Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 12.

Deutschland unvermeidlich sei, und daß es mithin ein unverzeihlicher Fehler der Pforte sein würde, wenn sie nicht sofort wieder ein Truppencorps an die ungarische Grenze rückte ließe, stark genug, ihren Einfluß auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches aufrechtzuerhalten und dort ihre Interessen unter allen Umständen gehörig wahrzunehmen [1]).

Man kam am Ende aber doch leichter über die Sache hinweg, als es anfangs zu befürchten war. Die Politik des Diwans ging jetzt vorzüglich nur darauf hinaus, den Einfluß Rußlands bei der bevorstehenden Kaiserwahl möglichst fern zu halten. Er suchte daher auch, im Vereine mit Frankreich, vornehmlich darauf hinzuwirken, daß die Kaiserkrone weder an den König von Polen, noch an den Großherzog von Toscana, welche Rußland in der Absicht zu begünstigen schien, um dann mit ihrer Hülfe seine Macht zu vergrößern, sondern an das Churhaus Baiern gelange [2]).

Dazu kam nun noch, daß Graf Ulefeld den Verdacht hegte, als ob es Frankreich mit seiner Vermittelung nicht mehr ganz redlich meine und das Abgrenzungsgeschäft absichtlich in die Länge zu ziehen suche. Er gründete denselben vorzüglich auf den Umstand, daß Marquis von Villeneuve bereits am 28. Mai die Erneuerung der alten, zuletzt in den Jahren 1604 und 1673 durch die Bemühungen der Herren de Breves und de Nointel bestätigten Capitulationen zwischen Frankreich und der Pforte bewirkt hatte, welche dem Wiener Hofe fälschlich als ein ganz neuer Freundschaftsvertrag und ein förmliches Defensivbündniß zwischen beiden Mächten zum Nachtheile des Kaiserhauses dargestellt worden war.

1) Laugier a. a. O., Th. II, S. 201 fg., 222 und 224, wo es heißt: „Le Comte de Bonneval assurait sur sa tête, qu'il n'était pas possible, que la Pragmatique Sanction eût lieu, et que le partage de la succession de Charles VI n'occasionnât une guerre intestine en Allemagne, que la Porte feroit une faute irréparable, si elle ne portoit pas un Corps d'armée sur la frontière de Hongrie, non avec dessein de rompre, mais pour se mettre à portée d'avoir, dans les affaires de l'Empire, l'influence qu'elle devait chercher d'y acquérir pour ses propres intérêts."

2) Am deutlichsten spricht dafür die Erklärung des Dragoman der Pforte an Marquis von Villeneuve, daselbst, S. 209.

Wahrheit handelte es sich dabei aber nur um die Erwei-
ung jener Capitulationen durch einige Zusätze zu Gunsten
gesicherten Handelsverkehres und der besseren Organisation
Consularverhältnisse Frankreichs in der Levante [1]).

Freilich war es der Pforte nun auch noch darum zu
n, zu wissen, welche Haltung das Cabinet von Versailles
Bezug auf die pragmatische Sanction und die Anerkennung
Königin von Ungarn und Böhmen beobachten werde. Selbst
arquis von Villeneuve konnte ihr darüber, da ihm seit
gerer Zeit bestimmtere Nachrichten von seinem Hofe fehlten,
ie genügenden Aufschlüsse geben. Indessen drängten aber
Ereignisse von beiden Seiten zur Entscheidung und zur
chgiebigkeit. Die Königin von Ungarn war in Schlesien
ch die Preußen, die Pforte in Asien von Persien her durch
dir Schah bedroht. Graf Sinzendorf trieb daher
en Gesandten und den Marquis von Villeneuve an, den
kischen Grenzstreit um jeden Preis zu Ende zu führen, und
Großwesir zeigte sich jetzt dazu so geneigt, daß er kein
denken trug, den bestechlichen Reis-Efendi Mustafa und
Dragoman der Pforte Ghika, mit Bonneval die ent-
edensten Gegner einer friedlichen Politik, seiner eigenen
sicht aufzuopfern. Jener wurde abgesetzt und nach Kutahia
Exil geschickt, dieser ins Gefängniß geworfen und dann
gerichtet.

Über die Schwierigkeit wegen der förmlichen Anerkennung
Königin von Ungarn half man sich dann dadurch hinweg,
man dem Grafen Ulefeld endlich im Februar 1741 **1741**
attete, seine neuen Creditive, unter dem Vorwande einer
nkheit und vorbehaltlich der späteren feierlichen Audienz

1) Laugier a. a. O., Th. II, S. 182. Dieser erneuerte Freund-
ts- und Handelsvertrag mit Frankreich umfaßt nicht weniger, als
Artikel, während der vom Jahre 1673 nur erst 53 zählte. Vgl.
S. 26 und über den Vertrag vom Jahre 1604 Bd. IV, S. 211
16. Die Zusätze betrafen, wie gesagt, nur die Handels- und
sularverhältnisse, worüber sich nähere Andeutungen auch finden in:
rden, de l'origine des établissemens consulaires ect. Paris
, p. 192 und 219. Der Vertrag vom Jahre 1740 erschien voll-
dig besonders gedruckt zu Paris 1770, und findet sich auch in
nck, Cod. jur. gent. rec., T. I, p. 538.

beim Sultan, dem Großwesire blos durch seinen Sekr
überreichen zu lassen [1]). Darauf eilte man schnell zum
schluß. Nach kurzen Verhandlungen mit dem neuen Re
Efendi, Raghib, einem entschlossenen und einsichtsvol
aber auch gemäßigten Manne, einigte man sich endlich üb
einen Grenzvertrag in 4 Artikeln, welcher, am 2. März unt
zeichnet, jedoch erst durch die am 1. Mai hinzugefügte Gar
tie des Marquis von Villeneuve die volle Gültigkeit erh

Denn bis dahin war der Botschafter über die Politik d
Cabinets zu Versailles hinsichtlich der pragmatischen Sanc
noch immer in Zweifel gewesen. Erst am 19. März und
Anfang April trafen, zugleich mit dem zu seinem Nachfol
ernannten Graf von Castellane, die Depeschen in Cons
tinopel ein, welche ihm darüber Gewißheit verschafften. Fra
reich erkannte die Königin von Ungarn und Böhmen an, u
der Marquis trug daher nun kein Bedenken mehr, die g
wünschte Garantie zu ertheilen. Nur glaubte er die Pfo
für diesen letzten Freundschaftsdienst zur Übernahme der Ge
pflichtung bewegen zu können, daß sie Frankreich, im F
der Kaiserhof ihm den Krieg erklären sollte, durch eine ang
messene Diversion unterstütze. Diese Zumuthung lehnte in
der Großwesir wohlweislich ab [2]).

Übrigens war die Convention vom 2. März, wie
unter den obwaltenden Umständen kaum anders erwarten k
nicht gerade zum Vortheile des kaiserlichen Interesses.
der Einleitung wurde allerdings die Königin von Ungarn u
Böhmen als rechtmäßige Erbin des väterlichen Reiches an
kannt; im Übrigen aber die Abgrenzung, auf Grund d
Friedensschlüsse von Carlowicz und Passarowicz, in der We
festgesetzt, daß in Bosnien die Save und die Unna die äuß
sten Grenzen des osmanischen Reiches verbleiben sollten, u
zwar so, daß alle noch diesseits von den Kaiserlichen besetz
Festungen, Palanken und Wachthäuser binnen 45 Tagen
versehrt (sans démolition) den osmanischen Truppen ab
treten, dagegen alle Inseln in der Donau und der Sa

1) Langier a. a. O., S. 234—239.
2) Daselbst, S. 249 und 256.

lche der Königin überlassen worden, in derselben Zeit von
Osmanen zu räumen seien (Art. 1).

Von der vor Belgrad liegenden Donauinsel Velik-
trowa wird die eine Hälfte, Belgrad gegenüber, völlig
ste gelegt und darf niemals wieder bebaut werden, die
ere, nach dem Banat von Temeswar hin, bleibt dagegen
Unterthanen der Königin überlassen, soll aber zu ihrer
theidigung weder Festung, noch Fort, noch Schanze er-
ten (Art. 2). Die Abgrenzung des Gebietes von Alt-
sowa wurde genau festgesetzt, und die Theilung der Inseln
der Donau und der Save in der Weise vorgenommen,
die Donauinseln Pavizza, Kisselova und Hissardschik, so-
die große Zigeunerinsel in der Save der Pforte, dagegen
übrigen bis zum Einflusse der Unna in die Save der
igin zugehören sollten.

Danach wurden sofort genaue Karten entworfen, welche
Grenzcommissären zugeschickt wurden, um ihnen bei der
lichen Erledigung ihres peinlichen Geschäftes zur Richtschnur
dienen [1]). Es schleppte sich gleichwol noch mehrere Jahre
urch. Über einzelne kleine Inseln in der Save und der
a wurde noch lange hin und her gefeilscht und gestritten,
endlich eine am 18. Januar 1744 mit dem kaiserlichen 1744
identen Penkler, welchen Graf Ulefeld in Constantino-
zurückgelassen hatte, abgeschlossene Übereinkunft diesem
quicklichen Hader ein Ziel setzte und dem Frieden von
grad die letzte thatsächliche Weihe gab [2]).

Mit Rußland wurde die endliche Ausgleichung des
nzstreites vorzüglich noch durch zwei Dinge erschwert und
ögert: den Mismuth des Hofes zu St. Petersburg über
in dieser Zeit zu Stande gekommene Defensivbündniß
chen Schweden und der Pforte, und die Ansprüche, welche
von beiden Seiten in Bezug auf die für den Empfang
den Unterhalt der Großbotschafter zu beobachtende Eti-
erhob.

1) Laugier a. a. O., S. 242—249 und der Vertrag selbst mit Garantie des Marquis von Villeneuve, S. 373—383.

2) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 39 nach Penkler's Berichten.

Die schwedischen Unterhändler, Höpken und Carlson, hatten seit dem Abschlusse ihres Handelsvertrages mit der Pforte, im Januar 1737, Alles in Bewegung gesetzt, um auch jenes Defensivbündniß gegen Rußland durchzusetzen. Sie hatten sich namentlich eifrig bemüht, auch den Marquis von Villeneuve dafür zu interessiren und seine gewichtige Vermittelung bei dem Großwesir zu gewinnen. Er hatte nun zwar, im Sinne seines Hofes, den Schweden so weit das Wort geredet, daß sich der Großwesir, „aus Rücksichten auf Frankreich", dazu verstand, den in 9 Artikeln entworfenen
1740 Bundesvertrag bereits am 20. Januar 1740 zu unterzeichnen. Allein derselbe verlangte dagegen, daß, um Rußland keinen Anstoß zu geben, die Sache solange geheim gehalten werde, bis das Cabinet von St. Petersburg seine Verpflichtungen, namentlich im Betreff der Schleifung von Azow und der Räumung von Choczim erfüllt haben würde. Das war aber gerade gegen die Absichten der Schweden, welche, um Rußland einzuschüchtern, gewünscht hätten, daß die förmliche Verkündigung ihres Bündnisses noch vor der Auswechselung der Ratificationen des Friedens zwischen Rußland und der Pforte erfolgt wäre.

Indessen hatte sich Graf Ostermann durch seine geheimen Kundschafter am Hofe zu Stockholm von dem Inhalt des schwedischen Defensivvertrages doch genaue Kenntniß zu verschaffen gewußt und den russischen Residenten zu Constantinopel, Wischniakoff, dahin instruirt, der Pforte das Misfallen seines Hofes darüber zu erkennen zu geben, und noch Alles aufzubieten, wenigstens die Ratification des Vertrages zu hintertreiben. Wischniakoff ging darin nun allerdings so weit, daß er wagte, dem käuflichen Reis-Efendi die beträchtliche Summe von 400 Beuteln, ja was er nur wolle (même tout ce qu'il voudrait), anzubieten, wenn er jene Ratification verhindern könne. Allein seine Bemühungen scheiterten an der offenherzigen Erklärung des Reis-Efendi, daß es um keinen Preis in seiner Macht stehe, in diesem Punkte den Wünschen des Cabinets von St. Petersburg zu entsprechen. Denn man könne es der Pforte unmöglich verargen, daß sie zu einer Zeit, wo ihr über die Fortdauer des

ıdniſſes zwiſchen dem Kaiſer und Rußland von beiden eine beſtimmte Eröffnung gemacht worden ſei, auch ihrerſeits uf Bedacht nehme, ſich durch Verträge mit anderen Mächfür die Zukunft ſicherzuſtellen [1]).

Auch die Bemühungen des Herrn Cagnoni, welcher zu e Mai wieder in Conſtantinopel eingetroffen war und :quis von Villeneuve abermals durch das Anerbieten 25,000 Rubeln und ſonſtigen werthvollen Geſchenken der erin für ihn und ſeine Gemahlin, unter Anderm durch ertheilung des St. Andreasordens, deſſen Annahme jedoch Cabinet von Verſailles nicht mit ſeiner Stellung für ıbar hielt, feſter an das Intereſſe des ruſſiſchen Hofes nüpfen geſucht hatte, in gleichem Sinne blieben ohne den inſchten Erfolg. Nur der plötzliche Wechſel des Großts im Juni gab den Ruſſen noch einige Hoffnung. Denn neue Großweſir, Ahmed Paſcha, weigerte ſich, wie man upten wollte, durch ruſſiſches Geld beſtochen, das um Zeit endlich in Conſtantinopel eingetroffene ſchwediſche ıgsſchiff als eine genügende Entſchädigung für die noch ıbende Schuld Karl's XII. anzunehmen, und wollte ſich eher zur Ratification des Bundesvertrages verſtehen, bis man über eine anderweitige Tilgung jener einig geen ſein würde. Allein auf der anderen Seite wurde der meſſene Eifer der ruſſiſchen Bevollmächtigten, die Ratiion zu hintertreiben, ſelbſt dem Großweſir ſo verdächtig, er ſich am Ende doch noch dafür entſchied. Sie erfolgte, Zureden des Marquis von Villeneuve, bereits am Juli [2]).

Der Vertrag ſollte übrigens, wie geſagt, nur ein aller- gegen Rußland gerichtetes Defenſivbündniß ſein. Es

1) Laugier a. a. O., S. 116—118 und S. 127—130.

2) Daſelbſt, S. 142 und 145—147. Auch Bonneval war einer ifrigſten Beförderer des ſchwediſchen Bündniſſes, wie er ſelbſt in n „Mémoire, adressé à Aly-Bacha Grand Visir au mois de 1742", welches zugleich über ſeine damaligen Umtriebe gegen and und das Kaiſerhaus die beſten Aufſchlüſſe gibt, genau erzählt. ird vollſtändig mitgetheilt: Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 455 3.

wurde darin ausdrücklich ausgesprochen und festgesetzt, jede feindliche Absicht gegen dasselbe davon fern geh werde. Erst dann sollten sich beide contrahirende Th gegenseitige Hülfe leisten, wenn Rußland, dem bestehe ewigen Frieden mit ihnen zum Trotze, den einen oder anderen angreifen würde. Nur in diesem Falle sollte verpflichtet sein, einander durch eine nachdrückliche Diver zu Lande und zu Wasser zu unterstützen, die Waffen eher niederzulegen, als bis sie gebührende Genugthuung langt haben würden, und Frieden nur nach vorhergegang Übereinkunft gemeinschaftlich schließen, und zwar mit Be halt der Fortdauer des gegenwärtigen Bündnisses auch der Wiederherstellung desselben (Art. 2—6). Der Beitri demselben sollte, da es nur den Zweck habe, Ruhe und Si heit zu verbürgen, auch anderen Mächten, die man dazu laden werde, unbenommen sein (Art. 7). Die Regentsch von Algier, Tunis und Tripolis, welche mit Schw bereits durch Verträge in Verbindung stehen, werden von diesem Bundesvertrage in Kenntniß gesetzt (Art. Der früher abgeschlossene Handelsvertrag bleibt in K und wird aufs neue dahin bestätigt, daß schwedische Un thanen im osmanischen Reiche dieselben Rechte und Freih genießen, welche denen der übrigen der Pforte befreund Mächte zugestanden sind. Rußland wird von dem Absch dieses Defensivvertrages, welcher binnen 4 Monaten ratifi werden soll, in freundlicher Weise (amiablement) benach tigt werden [1]).

Dieser Ausgang der Sache war freilich nicht im Si Rußlands, welches nun auch in den übrigen Punkten b weniger Fügsamkeit zeigte. Über die Wahl der Großbotsch den Weg, den sie einschlagen sollten, den Ort, wo die A wechselung vorzunehmen wäre, das dabei zu beobachtende remoniel und die Art ihres Unterhaltes wurde noch la hin- und hergestritten. Die Forderungen Rußlands gi namentlich in letzterer Hinsicht fast ins Lächerliche, ver

1) Der Vertrag findet sich vollständig bei Laugier a. a. O. S. 383—390.

, wie es ſcheint, um auch die übertriebenen Anſprüche der
rte im rechten Lichte zu zeigen. Man legte aber in St.
ersburg gerade auf dieſe Äußerlichkeiten ganz beſonderes
wicht, weil man ſie, wie es ſcheint, mit einem der Haupt-
kte, die noch zu erledigen waren, der Bewilligung des
ſertitels, in nähere Beziehung brachte. Ehe man darüber
t völlige Gewißheit hatte, wollte man ſich auch nicht zur
leifung von Aſſow verſtehen, an welche man, obgleich ſie
n im Mai hatte begonnen werden ſollen, zu Ende Juli
keine Hand angelegt hatte.

Die Kalmücken hatten ihre Streifzüge nach den osma-
jen Grenzländern ſchon wieder begonnen und ein ſtarkes
Kiew zuſammengezogenes ruſſiſches Truppencorps erregte
Conſtantinopel bereits lebhafte Beſorgniſſe, als die end-
Ernennung des Grafen Rumänzoff zum Großbotſchafter,
le die des Fürſten Repnin und des Herrn von Re-
eff, des vormaligen Reſidenten in Conſtantinopel, zu
ngcommiſſären die friedliche Geſinnung des Cabinets zu
Petersburg hinlänglich zu verbürgen ſchien. Nun mußte
erſt noch eine beſondere Übereinkunft über den Weg zu
nde gebracht werden, welchen die beiderſeitigen Groß-
haſter zu nehmen hätten. Sie wurde am 27. Auguſt,
r Vermittelung des Marquis von Villeneuve, unter-
net. Graf Rumänzoff hatte aber, nachdem die Aus-
ſelung endlich am Bug ſtattgefunden hatte, kaum Bender
cht, und die Verhandlungen zu Conſtantinopel und Aſſow
n noch um keinen Schritt weiter gediehen, als der nur
Tage nach dem Hintritt des Kaiſers Karl VI., am
October, erfolgte Tod der Kaiſerin Anna auch da die
je zu einer ſchnellen Entſcheidung trieb.

Die beiden ruſſiſchen Unterhändler zu Conſtantinopel,
chniakoff und Cagnoni, beharrten zwar anfangs noch
r auf ihrem Ultimatum, welches die Schleifung von
v und die übrigen Punkte von der Anerkennung des
rtitels abhängig machen wollte; allein die beunruhigenden
richten, welche ſie über die in Folge des Ablebens der
rin in St. Petersburg eingetretene bedenkliche Geſtaltung
Dinge erhielten, mußte ſie am Ende doch nachgiebiger

machen, während auf der andern Seite auch die Pforte [illegible] ihre Verhältnisse zu Persien zum Abschluß mit Rußland [illegible] drängt wurde [1]).

Das Abgrenzungsgeschäft am Dniester schien nun einen erwünschten Fortgang zu nehmen und auch Graf Rumänzoff, welcher bis dahin noch immer in dem kleinen Dorfe San Stephano, unmittelbar vor Constantinopel, liegen geblieben war, hielt endlich, nachdem die letzten Schwierigkeiten wegen des dabei zu beobachtenden Ceremoniels gehoben waren, am 28. März 1741 seinen feierlichen Einzug in die osmanischen Hauptstadt. Der Punkt, worum sich der Streit noch immer drehte, die Anerkennung des Kaisertitels, sowie die Schleifung von Assow, wurde dadurch freilich noch keineswegs sogleich erledigt. Denn während Rumänzoff jene als unerläßliche vorläufige Bedingung dieser verlangte, weigerte sich dagegen der Reis-Efendi auf gar nichts weiter, am wenigsten die Anerkennung des Kaisertitels einlassen, bevor nicht das Cabinet von St. Petersburg durch die Schleifung von Assow einen überzeugenden Beweis seiner friedlichen Gesinnung gegeben habe [2]).

1741

Selbst Marquis von Villeneuve, welcher schon im Begriff war, Constantinopel zu verlassen, stand in dieser Beziehung, obgleich ihn Rumänzoff durch ein Geschenk von kostbarem Pelzwerk für sich zu gewinnen gesucht hatte, auf Seiten der Pforte. Er rieth ihr geradezu ab, sich mit Rußland zu übereilen und ihm eine zu große Nachgiebigkeit zu beweisen. Sie müsse sich durch Zögerung für alle Fälle die Freiheit bewahren, ihre weiteren Maßregeln je nach den Umständen bemessen zu können. Es hänge ja Alles davon ab, welche Wendung die Dinge jetzt in Deutschland nehmen würden

1) Laugier a. a. O., S. 234.

2) Daselbst, S. 250 und 254. „Le Reys Effendi", heißt es [illegible] von dem Ultimatum des russischen Großbotschafters, „rejetta durement cette proposition, et insista sur la démolition d'Azoph, effectuée préalablement à tout, pour traiter ensuite du titre Impérial, après que la Russie auroit donné des preuves de ses sincères intentions pour le maintien de la paix."

ie Pforte müſſe ſich vor Allem ihren Einfluß auf die Kaiſer-
thl offen zu halten ſuchen und mit allen ihr zu Gebote
henden Mitteln die Erhebung des Großherzogs von Tos-
na auf den Kaiſerthron verhindern. Dadurch könne ſie
erdings leicht in die Lage kommen, mit Rußland brechen
müſſen. Deshalb ſolle ſie nur immer auf der Schleifung
1 Aſſow beſtehen, den Kaiſertitel nicht anerkennen und auch
den übrigen ſtreitigen Punkten keine zu große Fügſamkeit
veiſen [1]).

Der Großweſir ging auf dieſe Ideen ein und ſuchte nun,
gleich er gar nicht daran dachte, mit Rußland zu brechen,
:der Zeit zu gewinnen. Genug, es war noch nichts ent-
ieden, als Marquis von Villeneuve im Mai Conſtanti-
:el verließ. Die Unterhandlungen mit Graf Rumänzoff
en ſich hierauf, unter Vermittelung des Grafen Caſtel-
re, noch den ganzen Sommer hindurch. Erſt am 7. Sep-
ber führten ſie, unter dem Einfluß der in Deutſchland und
St. Petersburg eingetretenen Verhältniſſe, zur Unterzeich-
ng einer definitiven Convention, welche jedem weitern
reite für jetzt ein Ende machte.

Man hatte von beiden Seiten nachgegeben. Rußland
eiſte, ihr zufolge, Aſſow und die Pforte verſtand ſich zur
:rkennung des Kaiſertitels. Die neuen Feſtungen ſollten
: beiden Seiten, am Don und nach dem Kuban hin, nur
einer Entfernung von 30 Werſt von Aſſow angelegt werden.
:igens wurden die Grenzen genau geregelt, jedoch ſo, daß
ßland in der Ukräne nach der Krim hin einen anſehnlichen
vachs ſeines Gebiets erhielt, und auch die zaporogiſchen
aken unter ſeiner Oberherrſchaft verbleiben ſollten. Auch
r die Auswechſelung der Gefangenen, worüber man immer
) nicht einig geworden war, kam man bei dieſer Gelegen-
ins Reine [2]).

Man erſieht daraus, daß auch Rußland mit den ſchwe-
Opfern, welche ihm dieſer vierjährige Krieg gekoſtet hatte,

1) Laugier, S. 261.

2) Daſelbſt, S. 263. Vollſtändig wird der Vertrag vom 7. Sep-
ber 1741 gegeben: Merc. hist., T. CXI, p. 499.

eigentlich nur geringe Vortheile theuer genug erkaufen mußte. Der Beſitz von Aſſow, obgleich geſchleift, ſicherte ihm wenigſtens einen einigermaßen feſten Fuß am Schwarzen Meere, welches für daſſelbe freilich noch ſo gut wie verſchloſſen blieb; und auch die Erweiterung ſeines Gebietes nach der Krim hin war ein, wenn auch nur unbedeutender Fortſchritt auf der ihm vorgezeichneten Bahn der Erweiterung ſeiner Macht nach Süden hin. Sein Ziel in dieſer Richtung unabläſſig zu verfolgen, blieb ſeitdem die Hauptaufgabe, das vorzüglichſte Streben ſeiner ausgezeichnetſten Beherrſcher. Das folgende Buch ſoll uns darüber belehren, bis wie weit und unter welchen Umſtänden das nächſte Menſchenalter es, zum Nachtheil des osmaniſchen Reiches, welches jetzt aus dieſem Kampfe noch ſiegreich und nicht ohne Ruhm hervorgegangen war, dieſem ſeinem Ziele näher brachte.

Siebentes Buch.

rschöpfung des osmanischen Reiches unter fortdauern=
r Gährung im Innern und Thatlosigkeit nach
ußen. — Rußlands entschiedenes Übergewicht über
e Pforte, bis zum Frieden von Kutschuk=Kainardsche
im Jahre 1774.

Erstes Capitel.

iatische Verhältnisse und inneres Leben des osmanischen Reiches bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland im Jahre 1768.

Der Krieg mit Persien bis zum Frieden vom Jahre 1746 und Nadir Schahs Ausgang im Jahre 1747.

Mehr wie einmal haben wir Gelegenheit gehabt, darauf
ızuweisen, daß die Friedenspolitik der Pforte, welche sie
r Beendigung des Krieges mit ihren europäischen Feinden,
n Kaiser und Rußland, trieb, vorzüglich durch die ge=
nnten und drohenden Verhältnisse bedingt wurde, in welche
sich abermals zu Persien und seinem kühnen Beherrscher
adir Schah versetzt sah.

Wir haben diesen verlassen, als er, nach dem im Jahre
36 mit der Pforte abgeschlossenen Frieden, seine Waffen 1736
gen die empörten Afghanen von Kandahar und dann nach
ndostan, dem Reiche des Großmoguls, Mohammed Schah,

kehrte. Noch vor Ausgang des genannten Jahres war er a
der Spitze von 110,000 M. von Ispahan aufgebrochen u
über Kasbin und durch Chorasan ohne Aufenthalt in Kand
eingedrungen. Hussein Chan, der damalige Beherrsch
dieser Provinz, vermochte ihm, obgleich er sich mit den usb
kischen Tataren von Balk und Samarkand, sowie den d
persischen Oberherrschaft längst überdrüssigen Stammhäupt
der benachbarten kriegerischen Bergvölker in Verbindung g
setzt hatte, kaum 30,000 M. entgegenzustellen. Er mus
daher den feindlichen Massen weichen, als er den Versu
machte, sie noch vor seiner Hauptstadt aufzuhalten. Nac
derselben zurückgeworfen, leistete er jedoch einen so beha
müthigen und erfolgreichen Widerstand, daß sich Nadir Schah
nach einer langwierigen, beschwerlichen und höchst kost
Belagerung genöthigt sah, mit ihm zu Ende des Jahres
1737 1737 einen Vergleich abzuschließen, demzufolge ihm zwar die
Hauptstadt eingeräumt wurde, Hussein aber als Gouverneur
derselben im Besitze der Regierung der Provinz verblieb.

Die geheimen Verbindungen, welche Nadir Schah sch
während der Belagerung von Kandahar mit einigen unzu
gnügten Großen am Hofe des Moguls zu Delhi, namentlich
dem zum allmächtigen Minister erhobenen Statthalter von
Dekkan, Nizam al Muluck, und dem Gouverneur von Oud
Saadit-Chan, angeknüpft hatte, waren jedenfalls von wesent
lichem Einflusse auf seinen Entschluß gewesen, sich mit Hus
sein zu vergleichen. Sein Ehrgeiz, seine Eroberungslust und
vielleicht noch mehr seine Habsucht trieben ihn weiter. Von
jenen verrätherischen Statthaltern des Moguls, die ihm ihren
Beistand zusagten, verlockt, brach er gegen die Mitte des
1738 Jahres 1738 in Kabul ein, nahm nach einem verzweifelten
Widerstande im Juni die reiche Hauptstadt dieser Provinz

1) Hanway, The history of Nadir Schah, in dessen Revolutions
of Persia, London 1762, Vol. II, p. 349—356, und Otter
Voyage en Turkie et en Perse, Paris 1748, T. I, p. 335
Otter's Reise erstreckt sich über die Jahre 1734—1744. Er w
eine Zeitlang französischer Consul in Bassra und hatte folglich
Gelegenheit, sich über die Dinge, welche damals in Persien vorgin
genaue Kenntniß zu verschaffen.

it Sturm, drang dann, nachdem er den Mogul durch ver-
llte Freundschaftsversicherungen getäuscht hatte, im Januar
'39 durch die Engpässe von Peischawir bis an den Indus
r, überschritt diesen Fluß, bemächtigte sich schnell nach-
ander der Städte Jeminabad und Lahore, und erreichte im
bruar mit einer Armee von **160,000** M. die Ebenen von
rnal, wo ihm Mahommed Schah mit etwa **200,000** M.
tgegentrat.

In einer mörderischen Schlacht, in welcher **17,000** In-
r auf der Wahlstatt blieben, erfocht hier Nadir Schah
1 **14.** Februar einen entscheidenden Sieg. Schah Mo-
mmed hatte nach dieser Niederlage, welche ihm überdies
ne besten Generale kostete, nicht den Muth mehr, das Ge-
ick der Waffen nochmals gegen den übermüthigen Sieger
versuchen. Der Verräther Nizam al Mulnck bot selbst
Hand zur Vermittelung eines friedlichen Vergleiches, wel-
r Mohammed zwar dem Namen nach im Besitze der
rrschaft seines Reiches ließ, alle seine Schätze aber und
ne Hauptstadt Delhi in die Gewalt des Persers lieferte.

Kaum hatte nun aber Nadir Schah an der Spitze seines
zu **350,000** M. angewachsenen Heeres von der Citadelle
n Delhi Besitz genommen, als diese unglückliche Stadt, in
lge einiger Reibungen zwischen Siegern und Besiegten, wie
unseren Tagen, der Schauplatz eines entsetzlichen Blut-
bes wurde, welches sich auch meilenweit über das um-
gende Land erstreckte. Nicht weniger als **110,000** Indier,
änner, Weiber und Kinder, sollen damals durch die Perser,
n Theil unter den gräßlichsten Martern, ihren Untergang
unden haben [1]).

1) Hanway a. a. O., S. 376. „Many who were jealous of
ir honor killed their wives, and then committed murder on
mselves. Numbers were burnt in their houses, especially wo-
n and children; nor did the sword spare even the infant at his
ther's breast. Horror and despair had plunged the inhabitants
o such distress, that near ten thousand women threw them-
ves into wells; of these some were afterwards taken out alive."
enen, wie sie uns von derselben Stelle jetzt, freilich unter ganz ver-
derten Umständen, berichtet werden, während wir diese Zeilen nieder-
eiben!

Unermeßlich waren die Summen, welche hierauf an ba rem Gelde, Gold, Silber, Kleinodien und werthvollen Gegen ständen aller Art durch Raub und Erpressung aufgebra wurden und zum größten Theile in den Schatz Nadir Scha flossen. Sie sollen sich auf nicht weniger als 87,500,000 Pfd. S belaufen haben [1]). Seitdem schaltete der Perser Schah als u umschränkter Herr im Reiche des Moguls, dem er indess fast zum Hohne, mit eigener Hand nochmals die gerau Krone aufs Haupt setzte. Dafür mußte sich dieser nun ch noch dazu verstehen, einen guten Theil seines Reiches a zuopfern. Das ganze Land jenseits des Indus, nament die Provinzen Peischawir, Kabul, Gasna u. s. w. mit a Städten, Schlössern und Festungen wurden, in Folge ei förmlichen Vertrages, zu Persien geschlagen [2]).

In der fast ganz zerstörten Hauptstadt des Moguls u dem rundum wüste liegenden Lande konnte sich nun ch Nadir Schah mit seinen unermeßlichen Heerschaaren ge eine aufs Tiefste empörte Bevölkerung schwerlich auf Dauer halten. Auch machten die mislichen Verhältnisse sei eigenen Reiches seine baldige Rückkehr dahin nothwendig. Da schon hatte sein Sohn, Riza Kouli Mirza, den er a Generalstatthalter dort zurückgelassen hatte, selbst die H nach der väterlichen Krone ausgestreckt, und die Araberstäm welche die persische Oberherrschaft anerkannt hatten, bef sich in vollem Aufstande.

Bereits zu Anfang Mai verließ daher Nadir Sch mit dem Raube Indiens beladen, welcher sich auf 120 M Pfd. St. belaufen haben soll, Delhi. Nicht weniger a 300 Elefanten, 10,000 Pferde und ebenso viel Kameele fo ten dem abziehenden Heere. Über Lahore, welches sich m eine schwere Brandschatzung gefallen lassen mußte, durch d Engpässe von Peischawir, wo ihm die Afghanen verge den Weg zu versperren suchten, und über Kandahar, erre Nadir Schah, nachdem er unterwegs noch die abgefa

1) Hanway a. a. O., S. 383.

2) Der Vertrag findet sich wörtlich bei Hanway a. a. O. S. 387 und Otter, Th. I, S. 404.

tarenstämme von Khiwa und Bokhara wieder unterworfen
die geraubten Schätze Indiens nach Khelat in Sicherheit
racht hatte, erst im Februar 1740 seine Hauptstadt Ispa- 1740
wieder.

Die Blendung seines eigenen Sohnes war nach seiner
ckkehr eine seiner ersten Regierungshandlungen. Riza
uli Mirza hatte nicht nur durch die Ermordung des
h zu Sebsawar in der Gefangenschaft schmachtenden un-
cklichen Schah Tahmasp mit seiner ganzen Familie den
n des Vaters auf sich geladen; er hatte auch diesen selbst
Thrones und Lebens berauben wollen, angeblich um Per-
von seiner Tyrannei zu befreien [1]).

Dann beeilte sich Nadir Schah dem Hofe von St. Pe-
burg und der Pforte durch glänzende Gesandtschaften von
großartigen Erfolgen seines Heerzuges nach Indien Kenntniß
geben. Sie wurden jedoch hier wie dort begreiflicherweise
und nicht ohne Mistrauen aufgenommen. Der nach St.
ersburg bestimmte persische Botschafter mußte mit seinem
2000 Personen bestehenden Gefolge und den 10 Elefanten,
che der Schah dem Zaar zum Geschenk bestimmt hatte,
r ein Jahr in Astrachan liegen bleiben. Erst zu Ende
tober des nächsten Jahres (1741) wurde ihm gestattet,
en feierlichen Einzug in St. Petersburg zu halten.

Um diese Zeit bekamen aber die Verhältnisse zwischen
sien und Rußland auch schon wieder dadurch einen sehr
annten Charakter, daß es Nadir Schah unternahm, die
ghier von Daghestan und Schirwan, welche sich während
es Verweilens in Indien seiner Oberherrschaft entzogen
ten, zum Gehorsam zurückzuführen. Noch vor Ausgang
Jahres 1741 drang er mit 35,000 M. in Schirwan ein, 1741
te dann zu Anfang des folgenden Jahres in die Gebirgs-
rikte von Daghestan vor, fand aber überall entschlossenen
derstand. Nur einige wenige Stämme der Lesghier unter-
fen sich und wurden nach Chorasan verpflanzt, während
Masse derselben zusammenhielt und die Perser in einem
reichen Kampfe auf Schirwan und Derbent zurückwarf.

1) Hanway a. a. O., S. 397.

Reibungen zwischen den russischen Grenztruppen und d Persern konnten dabei um so weniger ausbleiben, da d Lesghier sich unter den Schutz Rußlands begaben und d Kaiserin ihre ganze aus 66,000 M. Kerntruppen beste bewaffnete Macht zur Verfügung stellten. Da indessen d Hof von St. Petersburg ein Beobachtungscorps von 20,000 M unter den Befehlen des Generals Carakanoff, an die Gr schickte und Astrachan in guten Vertheidigungszustand se ließ, hielt es Nadir Schah für rathsam, der Kaiserin s freundschaftliche Gesinnung zu erneuern, seine Truppe
1743 Februar 1743 aus Daghestan zurückzuziehen und seine ga Streitkräfte lieber gegen die Pforte zu wenden, mit w der Kampf nun schon unvermeidlich geworden war [1]).

Denn der persische Botschafter, welcher im Mai 1 gleichfalls mit einem ansehnlichen Gefolge von fast 2000 K und reichen Geschenken, darunter neun Elefanten, in Con tinopel eingetroffen war, wurde zwar mit den seinem R gebührenden Ehren und Auszeichnungen empfangen, hatte d durch seine hochgestellten Forderungen das Misfallen Pforte sogleich in hohem Grade erregt [2]). Er verlangte n nur abermals die freie Pilgerfahrt nach Mekka und die stige Gleichstellung der Perser mit den Osmanen in der nutzung der heiligen Stätten, sondern erhob auch wieder verjährten Ansprüche auf alle Provinzen und Städte, w ehemals zum persischen Reiche gehört, und die Erlegung Kriegskosten vom letzten Kriege her. Zu jener wollte aber die Pforte nun schon deshalb nicht verstehen, weil fürchtete, daß es damit auf einen ähnlichen bewaffneten R zug gegen die mit den Reichthümern der ganzen islamit Welt angefüllte heilige Stadt abgesehen sei, wie ihn Na Schah soeben erst nach Indien unternommen; und die gewähren, wäre geradezu aller vernünftigen Politik zu gewesen, weil es die Schwäche der Pforte vor der g

1) Hanway a. a. O., S. 400, 408—411 und 416.

2) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 27 und 450, spricht m beliebten Breite über die diesem persischen Botschafter zutheil g dene glänzende Aufnahme in Constantinopel, und gibt ein vollst Verzeichniß der von ihm überreichten Geschenke.

lt blosgestellt haben würde. Auch galt in Constantinopel
ſt eine ſolche Zumuthung nur als ein Vorwand, einen
ich herbeizuführen [1]).

Gleichwol hatte man noch viel zu viel mit den Nach-
en der jüngſten Kriege in Europa zu ſchaffen, als daß
i nicht einen Zuſammenſtoß mit dem Perſerſchah für jetzt
i vermieden hätte. Die Kaſſen waren leer und die Trup-
zeigten ſehr wenig Luſt zu dieſen beſchwerlichen und koſt-
ligen Feldzügen nach Aſien, wo weder Ruhm noch Beute
hoffen war. Man wollte daher wenigſtens einen Verſuch
hen, den Schah durch eine Gegengeſandtſchaft bei fried-
r Geſinnung zu erhalten. Sie verfehlte jedoch ihren
eck. Nadir Schah, welcher ſich damals noch in Da-
ſtan befand, nahm den großherrlichen Botſchafter kalt und
eundlich auf und beharrte bei ſeinen übertriebenen For-
ngen. Sie gingen jetzt auf nichts Geringeres hinaus, als
die Abtretung von Armenien, ganz Kleinaſien und Geor-
, genug aller Länder, welche vor Zeiten einmal Tamerlan
ert hatte und die der Schah deshalb jetzt als ſein recht-
iges Erbe betrachtet wiſſen wollte. Die Pforte mußte daher
n ihn nothgedrungen zu den Waffen greifen, und traf ſo-
h Anſtalten, zwei Armeecorps bei Bagdad und am Eu-
at, unweit Erzerum, zuſammenzuziehen.

Indeſſen ſchien der unglückliche Ausgang des Kampfes
n die Lesghier den Schah doch wieder etwas fügſamer
acht zu haben. Noch im Laufe des Jahres 1744 erneuerte 1744
em Großherrn ſeine friedlichen Geſinnungen, obgleich er
der andern Seite die Feindſeligkeiten ſchon auf eine Weiſe
nnen hatte, welche den offenen Bruch am Ende doch zur
ge haben mußte. Denn er hatte ſich nicht nur für die
n ſeit dem Anfange des Jahres 1741 abgefallenen Araber-
me in der Nähe von Baſſra erklärt und mit ihnen ver-
dieſe Stadt bedroht, ſondern auch den verrätheriſchen An-

1) Hanway a. a. O., S. 401 und 402: „These demands ap-
ed to the Turks imperious and exorbitant, and they conclu-
that the Shah of Persia meant only to find a pretext to break
them."

erbietungen des Statthalters von Bagdad, Ahmed Pa
welcher der Pforte durch seine widerspenstige Haltung
schon Verdacht erregt hatte, Gehör gegeben.

Die Lauheit, welche Ahmed Pascha in der
drückung des Aufstandes jener Araber bewiesen hatte,
darüber keinen Zweifel zu lassen. Er war allerdings
Nachricht davon mit 40,000 M. nach Bassra geeilt,
aber die abgefallenen Araber, was ihm jedenfalls leic
lungen wäre, gänzlich aus dem Felde zu schlagen und
Gehorsam zurückzuführen, ließ er sich, nach einigen
tenden Gefechten, mit ihnen auf einen Vergleich ein
kehrte ebenso schnell wieder nach Bagdad zurück.
suche des Großwesirs, Ali Pascha, seines persönlichen
des, ihn mit List oder Gewalt von dort zu entfernen,
vergeblich. Er weigerte sich nicht allein, an die
gegen Nadir Schah bestimmten Armee zu treten,
ließ, um sich zu rächen, diesen auch, während er
Kampfe gegen die Lesghier begriffen war, im Geheimen
forbern, seine Waffen lieber gegen die Osmanen zu
und zunächst Kerkuk, Mossul und Diarbekr hinwegzunehmen.
Bagdad wollte er freilich für sich behalten, um hinter
Mauern desselben den weitern Verlauf der Ereignisse
beiden Seiten hin ruhig abzuwarten. Die Pforte selbst
sich daher, um nur Bagdad zu retten, zu Anfang des Jahres
1743 genöthigt, ihn in seiner Statthalterschaft, welche
auch über Bassra erstreckte, zu bestätigen.

Auf beide Städte hatte es nun aber Nadir Schah
zunächst abgesehen. Während er zu Anfang des genannten
Jahres mit 30,000 M. Bassra bedrängte, ließ er 40,000
Reiter bis unter die Mauern von Bagdad streifen und
ganze Umgegend mit Feuer und Schwert verheeren.
ansehnlichen Streitkräfte, welche indessen die Osmanen
Erzerum und Diarbekr gesammelt hatten, veranlaßten
jedoch, seine Truppen in aller Eile von jenen beiden Städten

1) Hanway a. a. O., S. 406—408. Otter, Motifs
guerre, qui a commencé l'an 1743 entre les Turcs et les Perses
in dessen Voyages, T. II, p. 358 fg.

ehe er gegen ſie etwas ausgerichtet hatte, wieder zurück-
en und mit ſeiner ganzen Macht gegen Moſſul hin auf-
hen. Von da aus wollte er dann weiter nach Diarbekr
über Wan gegen Erzerum vorrücken, um die Osmanen
zu gleicher Zeit anzugreifen. Nach einem ſiegreichen
ſe gedachte er hierauf, ſeine Eroberungen ohne Aufenthalt
Kleinaſien hindurch wo möglich bis zur osmaniſchen
tſtadt auszudehnen. Allein ſchon an dem heldenmüthigen
ſtande der osmaniſchen Beſatzung von Moſſul, vor
Mauern er im September erſchien, ſcheiterte dieſer
Nach einer dreißigtägigen Belagerung mußte er ſich
nem Verluſte von 30,000 M. auf Kerkuk zurückziehen [1]).
Seitdem ſchien ſich ſein Glücksſtern und ſein Waffenruhm
Untergange zuzuneigen. Nicht nur, daß er es nicht wagen
, den Kampf gegen die Pforte ſogleich mit Energie und
loſſenheit fortzuſetzen, hatte er nun auch noch den Geiſt
lufruhrs zu bekämpfen, welcher faſt in allen Theilen
on der Laſt und den Leiden der ſchweren Kriege der
Jahre heimgeſuchten und erſchöpften Reiches, in Far-
Beludſchiſtan, Schirwan, Schiras, Aſtrabad u. ſ. w.,
le gefährlichſte Weiſe zum Durchbruche kam. Nachdem
h von Kerkuk weiter nach Hamadan, damals ſeinem
waffenplatz, zurückgezogen hatte, brachte er damit faſt
anze Jahr 1744 hin. Erſt gegen Ende deſſelben, im
t und September, kam es bei Kars wieder zu einem
rn Zuſammenſtoße mit den Osmanen, welche ſich da-
noch auf einer klugen Defenſive hielten, um ihre Streit-
zu entſcheidenderen Schlägen im nächſten Jahre zu
ln.

Die Pforte glaubte für jetzt ſchon genug gethan zu haben,
ſie die Schwierigkeiten, mit denen Nadir Schah im
n ſeines Reiches zu kämpfen hatte, noch dadurch zu ver-
n ſuchte, daß ſie einen falſchen Kronprätendenten, den
ichen Sohn Schah Huſſein's, Seffie Mirza, in das
der Lesghier ſchickte, um mit ihrer Hülfe ſeine vermeint-
rechtlichen Anſprüche auf den Thron ſeiner Väter gegen den

[1]) Hanway a. a. O., S. 416—419.

Usurpator mit den Waffen in der Hand geltend zu mac
Er brachte auch wirklich in der Gegend von Schamachie
kleines Heer von 16,000 M. auf, womit er erst Der
bedrängte und dann in Schirwan einbrach. Am Zusamm
fluß des Kur und des Araxes bot ihm hier Nadir Sc
mit 25,000 M. unter dem Befehle seines zweiten Soh
Nesre Ali Mirza, die Schlacht, in welcher die Lesg
schlecht geführt, ungeachtet ihrer angestammten Tapfer
eine gänzliche Niederlage erlitten. Seffie Mirza,
Kronprätendent, entkam mit nur 70 M. von dem Schl
felde, wurde aber bald eingeholt und dann von Na
Schah, auf einem Auge geblendet, mit Hohn nach Con
tinopel zurückgeschickt [1]).

Nicht so glücklich war indessen der Fortgang des Kam
der Perser gegen die Osmanen selbst. Wie im vorigen J
vor Mossul, so brach sich in diesem die Gewalt der Wa
Nadir Schahs vor der starken osmanischen Grenzfeste S
deren Besitz ihm gleichwol für seine weiteren Eroberungsp
unerläßlich schien. Schon seit Ende Mai wurde in d
Nähe mit zweifelhaftem Erfolge gekämpft. Erst im Sep
ber gelang es jedoch Nadir Schah, die Festung von a
Seiten einzuschließen und die förmliche Belagerung zu
ginnen. Allein die Stärke der Mauern, die Tapferkeit
Besatzung und am Ende noch der frühzeitig hereinbrec
Winter machten alle seine Anstrengungen zu Schanden.
reits in der ersten Hälfte des Octobers sah er sich genö
die Belagerung wieder aufzuheben und seine Truppen
schweren Verlusten in die Winterquartiere an der pers
Grenze zurückzuziehen.

Von beiden Seiten wurden hierauf die umfassen
Rüstungen zum Entscheidungskampfe des nächsten Jahres
macht. Der zum Seraskier ernannte Jejen Mohammed
1745 scha war schon im Mai 1745 an der Spitze von 100,000
meistens europäische Kerntruppen aus Bosnien, Serbien
Albanien, von Erzerum wieder nach Kars vorgerückt, wo
30,000 M., unter Abdullah Pascha, zu ihm stießen.

1) Hanway a. a. O., S. 420.

rach er, ſchon faſt des Sieges gewiß, ſogleich nach Eri-
hin auf, in deſſen Nähe ihm Nadir Schah am 3. Au-
mit 80,000 M. zur Entſcheidungsſchlacht entgegentrat.
Sieg ſchwankte, bei gleicher Tapferkeit der Kämpfenden,
Morgen bis zum Mittag hin und her. Erſt als Nadir
in der Mittagsſtunde an der Spitze ſeiner beſten Trup-
auf die feindlichen Reihen eindrang, wurden die Osma-
nach verzweifeltem Widerſtande, der noch bis zum Abend
te, mit einem Verluſte von 20,000 M. auf ihre Ver-
zungen zurückgeworfen. Unter beſtändigen Kämpfen, die
noch ſchwere Opfer koſteten — der Seraskier Moham-
und Abdullah Paſcha befanden ſich ſelbſt unter den
en — gelangten ſie erſt in den nächſten Tagen mit Zu-
ſſung ihres Geſchützes und des ſämmtlichen Gepäckes in
löſter Flucht nach Kars [1]).

Zum Glücke konnte es Nadir Schah, bei dem mis-
Zuſtande ſeines Reiches, nicht wagen, dieſen Sieg, der
nur 8000 M. gekoſtet haben ſoll, ſogleich weiter zu ver-
n. Wie wäre er im Stande geweſen, ſein ſiegreiches
durch Kleinaſien bis unter die Mauern von Conſtanti-
zu führen, während das noch keineswegs unterdrückte
des Aufruhrs jeden Augenblick ganz Perſien zu ergreifen
e? Das wußte man in Conſtantinopel nur zu gut, und
daher auch dort, ungeachtet der erlittenen Niederlage,
loſſen, lieber den Krieg fortzuſetzen, als ſich mit ihm
inen ſchimpflichen Frieden einzulaſſen, wie er ihn noch
rigen Jahre durch Vermittelung ſeines verſteckten Freun-
Ahmed Paſchas von Bagdad, geboten hatte und auch
loch zu erzwingen hoffte.

Denn ſeinen erſten Anerbietungen nach dem Siege bei
n zufolge, beſtand er abermals auf der Abtretung von
Kurdiſtan, Bagdad, Baſſra und der beiden heiligen
e, Nedſchef und Kerbele. Die Pforte antwortete darauf
nur durch den ſofort erlaſſenen Befehl, die Armee bei
für den nächſten Feldzug durch alle Lehnstruppen aus
ſien, den europäiſchen Statthalterſchaften und ſelbſt

[1]) Hanway, S. 426 fg.

Ägypten zu verstärken. Das machte auch Nadir Scha etwas nachgiebiger.

1746 Bereits im Januar 1746 erschien Feth Ali Chan als sein außerordentlicher Botschafter mit einem Gefolge von 60 Personen zu Constantinopel, um dem Diwan im Allgemeinen den Wunsch des Schahs nach Herstellung des Friedens unter billigeren Bedingungen zu erkennen zu geben. Er wollte nicht nur von seinen Forderungen hinsichtlich der freien Pilgerfahrt nach Mekka und den heiligen Stätten etwas nachlassen, sondern sich auch mit der Abtretung von Aserbeidschan und Irak als Geschenk begnügen. Zu der letzteren wollte sich jedoch der Diwan durchaus nicht verstehen, erklärte sich aber, während er die Rüstungen eifrig fortsetzen ließ, seinerseits nur bereit, Bevollmächtigte zu ernennen, welche sich mit denen des Schahs über einen aufrichtigen, haltbaren und dauernden Frieden verständigen sollten.

Im Allgemeinen wollte man dabei den im Jahre 16[illegible] unter Sultan Murad IV. zu Sehab abgeschlossenen Friedensvertrag als Grundlage desselben festgehalten wissen. Dahin lauteten auch die Instructionen des osmanischen Unterhändlers, Nasif Efendi, welcher zu Ende Februar Constantinopel verließ, um sich, im Einverständniß mit dem in Eriwan befehligenden Seraskier Ali Pascha, nach dem von dem Schah, welcher sich nach dem Siege bei Eriwan wieder nach Hamadan zurückgezogen hatte, noch näher zu bestimmenden Orte der Friedensconferenzen zu begeben. Sie fanden in dem Lager bei Kerden, zwischen Kasbin und Teheran, was zu sagen unter den Waffen statt. Denn während Nadir Schah dort ein ansehnliches Truppencorps zusammengezogen hatte, wurden die bei Kars und Erzerum stehenden osmanischen Heere noch täglich verstärkt, um im Fall, daß der Friede nicht zu erzielen wäre, den Krieg sogleich wieder mit gehörigem Nachdrucke eröffnen zu können.

Die Verhandlungen zogen sich gleichwol noch den ganzen Sommer hindurch. Erst am 4. September fand endlich die feierliche Unterzeichnung des Friedensvertrages statt, welcher die Grenzen zwischen beiden Reichen im Wesentlichen wieder auf denselben Fuß zurückführte, wie sie vor hundert Jahren

rch den von Murad IV. mit Schah Sam Mirſa abge-
loſſenen Frieden feſtgeſetzt worden waren. Dabei ſollte der
iede vom Jahre 1746 zugleich auch ein Religionsfriede ſein-
r verjährte Streit um die freie Pilgerfahrt nach Mekka
rd endlich dadurch geſchlichtet, daß ſie den Perſern mit
icher Berechtigung wie den Osmanen zugeſtanden und
en überdies geſtattet wurde, einen eignen Prieſter in der
ligen Stadt Meſched-Ali, bei Bagdad, zu unterhalten. Die
swechſelung der Gefangenen und die Anſtellung ſtehender
ſchäftsträger an den beiderſeitigen Höfen, welche alle drei
hre gewechſelt werden ſollten, wurden außerdem als beſon-
e Bürgſchaften für die Aufrichtigkeit und die Dauer des
ebens feſtgeſtellt [1]).

Prunkvolle Großbotſchaften, bei welchen man ſich mit
ntaliſchem Luxus durch die Menge und den nie zuvor bei
lichen Gelegenheiten in gleicher Weiſe zur Schau getragenen
chthum der Geſchenke zu überbieten ſuchte, ſollten dem her-
ellten Frieden die letzte Weihe geben. Sie fanden im
ſten Jahre ſtatt [2]).

Ob es Nadir Schah mit dieſem Frieden redlich meinte,
er nicht vielmehr, ſobald er ſich nur im Innern ſeines
hes Ruhe hätte verſchaffen können, die Waffen wieder
iffen hätte, um die Ausführung ſeines Lieblingsplanes, die
ichtung der osmaniſchen Macht, nochmals zu verſuchen,
dahingeſtellt bleiben. Jedenfalls war es ein günſtiges
hick für das osmaniſche Reich, daß er ſchon kurz nach
Abſchluſſe des Friedens in ſeiner eigenen Ohnmacht ſeinen

1) Hanway, S. 429 fg. Über den Frieden heißt es hier: ce was concluded upon the foundation of that of Amurath IV., ot that the Persians were to enjoy the liberty of making the mage of Mecca, without acknowledging the Turkish juris- n; and to have also a liberty to establish a Persian priest at own of Mesched Ali near Bagdat." Über den Frieden vom 1639 und die durch ihn feſtgeſetzten Grenzen vgl. Bd. IV, 75.

2) Hanway a. a. O., S. 431. Wer ſich für dergleichen Dinge intereſſirt, findet eine genaue Schilderung der Geſchenke nach iſchen Quellen bei Hammer, O. G., Bd. VII, S. 80 und 481 f.

gewaltsamen Untergang fand. Unmuth über vereitelte Hoff
nungen und Erbitterung über den abermals in allen Theil
des Reiches, in Georgien, in Chorasan, namentlich zu Her
meistens siegreich sich erhebenden Aufruhr trieben ihn am
Ende zu den empörendsten Streichen maßloser Tyrannei. Ei
ein Verhängniß ging damals sein Racheschwert durch ga
Persien, um rastlos die Opfer seines despotischen Wahnsinn
aufzusuchen.

Man sagt, daß er selbst den teuflischen Plan ge
habe, mit Hülfe der ihm ergebenen Usbeken und Turkom
in einer Nacht den besten Theil seiner Armee, der er n
mehr traute, dem Tode zu weihen und sich dann nach Kh
zurückzuziehen, um bei seinen dort aufgehäuften Schätzen d
Rest seiner Tage zu verleben. Ehe es aber dazu kam, er
er selbst als das Opfer seiner durch sein tyrannisches Wa
aufs Äußerste empörten, gegen ihn verschworenen Verwan
und Heerführer. In derselben Nacht, wo jener Mordanfa
gegen die unter seinen Fahnen versammelten Perser zur A
1747 führung kommen sollte, am 23. Juni 1747, und zwar
wenige Stunden bevor das verabredete Zeichen dazu geg
werden sollte, drangen zwei von den Verschworenen gewon
Hauptleute seiner aus Affscharen bestehenden Leibwache in
unweit Mesched in Chorasan befindlichen Lager in sein Z
ein und stießen ihn nach verzweifeltem Widerstande zu Bo
Eine furchtbare Metzelei zwischen Persern und den ihm
gebenen Tataren, welche ihn rächen wollten, war die nä
Folge seines gewaltsamen Todes. Noch in derselben N
sollen dabei von beiden Seiten mehr wie 5000 M. hin
mordet worden sein [1]).

Übrigens war der Untergang Nadir Schahs nur
Zeichen zu neuem Unheil und endloser Verwirrung, we
das Perserreich wieder auf längere Zeit zu jener Ohn
verdammten, welche die sicherste Schutzwehr gegen die fer

1) Hanway a. a. O., S. 433, wo es von den Tataren he
„In several quarters of the army they attacked the Persians
once to revenge the death of their general, and afford the
opportunity of plunder; so that before daylight above five tho
men on both sides were slain."

ergriffe seiner schnell wechselnden und unter sich zerfallenen
herrscher auf osmanisches Gebiet war. Ali Koulichan,
Neffe Nadir's, welcher, einmal im Besitz der Schätze
Khelat, sich unter dem Namen Adil Schahs zuerst des
edigten Thrones bemächtigt hatte, beeilte sich, bereits im
ril 1748, durch eine außerordentliche glänzend ausgestattete 1748
sandtschaft nach Constantinopel den Frieden mit der Pforte,
lchen ihm Nadir Schah als Erbtheil hinterlassen hatte,
bestätigen. Nichts konnte natürlich dem Diwan damals
lkommener sein, als die Erhaltung dieses Friedens.

Übrigens ging jetzt die Politik der Pforte nach dieser
ite hin vorzüglich darauf hinaus, unter der Hand soviel
möglich die Zwietracht zu nähren, welche Persien zunächst
n Schauplatz des entsetzlichsten Bürger- und Bruderkrieges
chte, den wir hier nicht weiter im Einzelnen zu verfolgen
ben. Adil Schah erlag bereits im Mai auf den Ebenen
Kasbin der Übermacht seines jüngern Bruders Ibrahim
irsa, welcher im nächsten Jahre (1749), da ihm die Mittel 1749
lten, seine Truppen auf die Dauer an sein Geschick zu
eln, von aller Welt verlassen, in der Nähe von Teheran
ien Untergang fand.

Dann versank das Reich, während sich überall neue
ronbewerber erhoben, Schahrok, ein nachgeborner Sohn
dir Schahs, in Chorasan, Suleiman, der Oheim
hah Tahmasp's, Ismail Mirsa, ein Neffe Schah
ssein's, endlich selbst der Georgierfürst Heraklius, in
ner tieferes Elend und grenzenlosere Verwirrung [1]).

Genug, von dieser Seite hatte die Pforte für jetzt nichts
hr zu befürchten. Sie konnte sich daher, nach einer Reihe
verer Kriegsjahre, nach außen hin endlich einmal wieder
Ruhe erfreuen, welche ihr zur Wiederherstellung der er-
pften Kräfte im Innern des Reiches so noth that. Wäre
ihr nur auch gelungen, sie zum bleibenden Gewinn für
e dauernde Erhebung osmanischer Macht in der nächsten
kunft zu benutzen!

1) Diese traurigen Zustände des Perserreiches nach Nadir Schahs
ergang schildert genau Hanway a. a. O., S. 449—460.

2) Blick auf das innere Leben des osmanischen Reiches während der Friedenszeit bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland im Jahre 1768.

Man ist oft versucht worden, die 24jährige Regierung Sultan Mahmud's I., welcher den Frieden mit Persien noch acht Jahre überlebte, wenigstens vergleichungsweise eine glückliche Epoche in der Geschichte des dahinsinkenden osmanischen Reiches, ja selbst eine glänzende und ruhmreiche zu nennen. Sie mag auch in der That als eine solche erscheinen, wenn man die Verhältnisse der Pforte zu den ihr feindlich gegenüberstehenden Mächten in Europa und Asien, die Richtung ihrer auswärtigen Politik, dabei vorzugsweise ins Auge fassen will.

Drei langwierige Kriege, gegen den Kaiser, Rußland und Persien, waren zwar nicht ohne bedeutende Anstrengungen und schwere Opfer, aber doch durch Waffenglück, und fast noch mehr durch die Gewandtheit geschickter Unterhändler, zu den erwünschten Ziele nicht unrühmlicher Friedensschlüsse geführt worden. Denn abgesehen von ihrem materiellen Gehalte waren diese Friedensschlüsse zu Belgrad und Kerden in ihren Folgen auch hinsichtlich ihres moralischen Einflusses auf die fernere Stellung der Pforte im europäischen Staatsverkehre und die weitere Entwickelung des inneren Lebens des osmanischen Reiches von hoher Wichtigkeit. Noch einmal schien sich der osmanische Name in Europa auf jene Höhe politischer Achtung erheben zu wollen, welche von jeher die Grundbedingung der Existenz und der Macht der Pforte war, während der wiederhergestellte Friede ihr zugleich Zeit und Mittel gewährte, ihre Kräfte zu sammeln und auf die Hebung des inneren Staatslebens Bedacht zu nehmen.

In letzterer Beziehung kam jetzt freilich Alles darauf an, ob die dazu erforderlichen Elemente vorhanden waren. Man fragte sich namentlich, ob es Männer gab, welche mit dem tieferen Bewußtsein dessen, was dem durch die jüngsten Kriege erschöpften Reiche noth that, auch den festen Willen und die Thatkraft verbanden, welche nöthig waren, um ihrer Ein-

nsicht und ihren guten Vorsätzen so viel wie möglich gerecht werden?

Sultan Mahmud selbst nimmt jedenfalls in der Reihe Beherrscher des osmanischen Reiches insofern einen ehrenlen Platz ein, als er, obgleich kein hochbegabter, doch ein lber, wohlwollender und friedliebender Fürst war, welcher Beste wollte und bis zu einem gewissen Grade auch den rgeiz besaß, wenigstens durch den Schein von Selbstregieg auf die Geschicke des Reiches thätigen und leitenden fluß zu gewinnen. Er hatte aber weder Geist und arakter noch Energie genug, um die Verhältnisse und seine hsten Umgebungen zu beherrschen [1]). Sogleich bei seiner ronbesteigung war die eigentliche Regierungsgewalt dem n Kislaraga, dem Haupte der schwarzen Eunuchen, Elosch Beschiraga, zugefallen, welcher sie auch bis zu em erst im Jahre 1746 erfolgten Tode fast unumschränkt 1746 behaupten wußte.

Ein abyssinischer Sklave von Geburt, war er frühzeitig das Serai gekommen, wo er sich durch Klugheit, Gewandt- und Verstand bald eine einflußreiche Stellung errungen e. Bereits zur Zeit von Mahmud's Vater, des im re 1703 entthronten Mustafa II., hatte er im Dienste Hofes ansehnliche Stellen bekleidet. Seit 15 Jahren d er als Kislaraga an der Spitze der Verwaltung des ai und des Harems, als er, ein 80jähriger Greis, im re 1730 der vorzüglichste Rathgeber, oder vielmehr der errscher des Sultans und mithin des Reiches wurde. e Einsicht und vielseitige Erfahrung in den Staatsgeten, verbunden mit Gerechtigkeitsliebe und unerbittlicher nge, wo es galt Ordnung und Ruhe zu erhalten, konnten selbst seine Gegner nicht absprechen [1]).

Er soll Sultan Mahmud sogleich bei seinem Regiesantritte den weisen Rath gegeben haben, die Macht der zwesire möglichst zu beschränken und auf das rechte Maß

1) Ein jedenfalls treffendes Bild von der Persönlichkeit und dem akter Mahmud's I. entwirft unter andern Bonneval, Mémoires, 1806, Th. II, S. 410.

zurückzuführen. Nur dadurch werde er, der Sultan, in d Stand gesetzt werden, die Regierungsgewalt selbst in d Hand zu nehmen, dem Throne die verlorene Achtung u Sicherheit, wiederzuverschaffen, mit seinen Nachbarn i Frieden zu leben und dem Reiche die Ruhe im Inn zu verbürgen, welche ihm zu einer gedeihlichen Entwic lung seiner Kräfte für die Zukunft nöthig sei. Denn d Ehrgeiz und die Ruhmsucht der Großwesire seien bisher d der Hauptgrund der ewigen Kriege mit auswärtigen Fe den und der beständigen Unruhen im Innern gewesen, w das Reich erschöpfen und den Thron gefährden. Häufi Wechsel derselben sei daher, als das beste Mittel zum Zw ganz besonders anzuempfehlen. Länger als drei Jahre d kein Großwesir im Amte verbleiben, wenn es um des Rei Wohlfahrt gut bestellt sein solle [1]).

Es scheint, daß dieser Rath dem Sultan nicht mis Häufiger Wechsel der Großwesire wurde seitdem gewissermaß Staatsmaxime und galt während der Dauer der langen R gierung Sultan Mahmud's für einen Grundsatz erleuch osmanischer Politik, selbst auf die Gefahr hin, das un und schwankende Wesen in der Staatsverwaltung nur zu vermehren. Freilich kam dadurch die Regierungsg

1) Turkey, its history and progress from the journals correspondence of Sir James Porter, fifteen years ambas at Constantinople etc., by Sir George Larpent. London Porter war vom Jahre 1747 bis zum Jahre 1762 englischer sandter zu Constantinopel, und die hier aus seinen Papieren m theilten Bemerkungen sind ein Wiederabdruck seiner „Observation the religion, law, government and manners of the Turks", wovo bereits im Jahre 1768 zu Leipzig eine deutsche Übersetzung er In Bezug auf den, Sultan Mahmud von dem Kislaraga erth Rath heißt es hier, Bd. I, S. 260: „He counselled the new S tan to retain the power in his own hands; to change his V frequently, not suffering any one to continue in office above years, and to live in peace with all his neighbours. On maxims he advised his master to establish the tranquillity o government, and the security of the throne, and Sultan Ma mud, during a reign of twenty-four years, steadily adher them." Dazu S. 267.

och nicht in die Hände des Sultans. Sie blieb natürlich
n Besitze des schlauen und Alles vermögenden Kislaraga.
r war es, welcher die Großwesire ein- und absetzte und
berhaupt über alle höhere Ämter und Würden verfügte.
Dabei kann man ihm das Verdienst nicht absprechen, daß
ine Wahl meistens eine glückliche war. Unter den zehn
roßwesiren, welche während seines fast 16jährigen Waltens
hnell nach einander das Reichssiegel erhielten, befanden sich
Männer von den ausgezeichnetsten Fähigkeiten, hoher Erfah-
ng und bewährter Thätigkeit, ein Topal-Osman, ein
li Pascha, mit dem Beinamen des Doktor-Sohnes (Hekim-
de), ein Jejen-Mohammed Pascha u. s. w.

Auch in den untergeordneteren Sphären des öffentlichen
ienstes bildete sich gleichsam eine Schule ausgezeichneter
taatsmänner, namentlich für den diplomatischen Verkehr mit
emden Mächten. Wir nennen als solche nur Mohammed
erjaki, welcher das schwierige Abgrenzungsgeschäft nach
m Frieden mit Österreich und Rußland leitete, die beiden
ch Wien und Frankreich geschickten außerordentlichen Bot-
after, Mustafa-Efendi und Mohammed-Said, den
sten Unterhändler bei den Friedensschlüssen mit Österreich,
ußland und Persien, Mohammed Raghib, welcher später
ter Sultan Mustafa III. als Großwesir eine so hervor-
gende Stelle einnahm, und endlich den durch seine Sen-
ngen nach Wien und Berlin in den Jahren 1757 und
63, vorzüglich aber durch seine geistreichen und tief ein-
ngenden „Wesentlichen Betrachtungen" über den Krieg mit
ßland in den Jahren 1768—1774, auf welche wir zurück-
mmen werden, bekannt gewordenen Resmi Ahmed Efendi.

Allein dieses ganze Regierungssystem des Serai war
h nicht dazu gemacht, die einmal eingewurzelten Grundübel
inneren Reichsverwaltung zu heben. Zu tiefer eingreifen-
Reformen, zu etwas Großem und Bleibendem für die Zu-
ft kam es damit nicht. Es wollte z. B. nicht einmal ge-
gen mit der besseren Organisation des Heerwesens durch-
ringen, welche der Renegat Bonneval in Anregung
chte und mit unermüdlicher Thätigkeit ins Leben zu rufen
hte. Das Bedürfniß einer solchen hatte man schon längst

empfunden; Vorſchläge dazu waren auch theilweiſe bere früher gemacht worden [1]), und Niemand ſchien jetzt geneigter, auf die Ideen Bonneval's einzugehen als Sultan Mahmud ſelbſt, welcher überhaupt für alles Neue eine gro Empfänglichkeit zeigte.

Sie gingen im Weſentlichen darauf hinaus, die osmaniſch Armee, deren Hauptſchwäche Bonneval in der ungenügen Zuſammenſetzung und dem mangelhaften Rekrutirungsſyſte zu finden glaubte, nach und nach auf europäiſchen Fuß einzurichten. Selbſt mit den 50,000 Janitſcharen und 15–20,000 Sipahis, welche zur Zeit noch den Kern der osmaniſchen Kriegsmacht bildeten, war, nach ſeiner Meinung, wen mehr anzufangen. Denn ſie beſtehen zum guten Theile aus zuſammengelaufenem, undisciplinirtem, ſchlechtbewaffnetem, unzweckmäßig bekleidetem und an militäriſche Haltung in Rei und Glied ganz und gar nicht gewöhntem Geſindel; und noch ſchlimmer ſtehe es um die Milizen, welche die Paſchas in d Provinzen unterhalten ſollen. Der ihnen dazu bewilligte Sold fließe zum großen Theile in ihre Taſchen, und wenn es dann zum Kriege komme, habe man faſt nichts als in der Eile zuſammengerafftes, untaugliches Volk unter den Waffen. Daher komme es eben, daß unter 50,000 Franzoſen oder Deutſchen mehr wirkliche Soldaten zu finden ſeien, als unter 200,000 Türken, und daß 10,000 Kaiſerliche vollkommen hinreichen würden, 20,000 Janitſcharen in die Flucht zu ſchlagen [2]).

In einer Denkſchrift, welche Bonneval auf Befehl des Großherrn dem Diwan vorlegte, hob er dieſe Mängel ſehr ſcharf hervor, indem er zugleich die deutſchen und franzöſiſchen Heere für die vorzunehmenden Reformen als Vorbild und Richtſchnur hinſtellte. Er verlangte namentlich Bewaffnung nach deutſcher Art, regelmäßige Formation in Regimen

1) Namentlich wurde bereits im Jahre 1717 durch einen Franzoſen, Rochefort mit Namen, der Pforte der Vorſchlag gemacht, Ingenieurcorps nach europäiſchem Muſter einzurichten, worüber ſich einem von Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 473 fg. mitgetheilten Schreiben genauere Nachricht findet.

2) Bonneval, Mémoires, T. II, p. 274 fg.

Bataillone, Escadrons und Brigaden, Vermehrung und an=
emessene Auszeichnung des Offiziercorps, gleichmäßige Ein=
bung der Truppen im Gebrauche der Waffen und gemein=
haftliche Scheingefechte des Fußvolkes und der Reiterei in
einen und größeren Massen, damit beide Waffengattungen
ch aneinander gewöhnen und sich gegenseitig gegeneinander
rtheidigen lernen [1]).

Anfangs fehlte es im Diwan nicht an aufgeklärten, ein=
htsvollen Männern, welche den Vorschlägen Bonneval's
ren Beifall zollten und zu deren Verwirklichung bereitwillig
Hand geboten haben würden. Bald aber zeigte es sich,
ß eine solche Reform mit der bestehenden Heerverfassung
grellsten Widerspruche stand, und bei consequenter Durch=
hrung den gänzlichen Umsturz derselben herbeigeführt haben
rde. Sie war daher auch den Interessen der Masse der
bei zunächst Betheiligten viel zu sehr entgegen, als daß sie
ht Alles hätten aufbieten sollen, sie zu hintertreiben. Sie
rde als unzeitig, ungesetzlich und gefährlich verschrieen, so=
ß sich am Ende auch die Majorität des Diwans dagegen
lärte.

Dennoch setzte es Bonneval durch, daß man ihm ge=
tete, während des ersten Perserkrieges versuchsweise ein
nes Corps nach europäischem Muster einzuexerciren. Unter
n Zulaufe von ganz Constantinopel ließ er dann damit auf
n Atmeidan einige größere Waffenübungen vornehmen,
che schon der Neuheit des Schauspiels wegen großen Bei=
fanden. Auch Sultan Mahmud schien sich sehr lebhaft
ür zu interessiren. Dadurch ermuthigt, brachte Bonneval
e Truppe in 5—6 Monaten auf 12—15,000 M., und
zte wirklich einen großherrlichen Befehl auszuwirken, daß
igstens der größere Theil der Armee auf europäischem
e organisirt werden solle. Die Infanterie sollte Säbel,
ten und Bajonnette erhalten, die Cavalerie besser beritten
gleichfalls mit zweckmäßigeren Waffen versehen, das
iziercorps verstärkt und die europäische Heereseintheilung
enommen werden.

1) Diese Denkschrift wird gegeben, daselbst, S. 177—193.

Zur Ausführung dieses Befehles kam es aber gar nic
Denn gleich nach den ersten Feldzügen in Persien erhob
sich die Stimmen der Widersacher Bonneval's wieder lau
wie je zuvor, gegen solche Neuerungen. Wozu brauche m
denn dergleichen Dinge, meinten die alten Paschas; da
osmanische Reich habe bisher ohne sie bestanden und m
sich auch noch ferner ohne dieselben erhalten. Sie wür
am Ende nur Zwietracht und Verwirrung in der Armee z
Folge haben u. s. w. Vor allen setzte der Janitschare
welcher schon die gänzliche Auflösung seines eigenen Cor
fürchtete, Himmel und Erde in Bewegung, um die
Ausführung des Planes zu vereiteln. Ein förmlicher Au
stand wäre kaum zu vermeiden gewesen, wenn man ihn
mit Gewalt hätte aufs Äußerste treiben wollen. Da
auch der alte Kislaraga Bonneval nicht sonderlich
wollte, wurde es seinen Gegnern nicht eben schwer, ei
Gegenbefehl auszuwirken, dem zufolge er seine militäri
Reformen vorläufig wieder gänzlich einstellen mußte.
das von ihm eingeführte Bajonnett, dessen Vorzüge man
in Persien kennen gelernt hatte, sollte beibehalten werden

Erst beim Ausbruche des Krieges mit Rußland
man wieder einmal ernstlich an die Organisation des
wesens nach europäischem Muster. Bonneval erhielt
selbst Befehl, an der Spitze eines nach seinem Syste
bildeten Truppencorps von 15—20,000 M. ins Fel
rücken. Als es aber dazu kommen sollte, wußten ihm
Gegner abermals alle für ihn bestimmten Truppen ab
zu machen. Er brachte kaum ein Paar Tausend M. zusa
mit denen er so zu sagen auf eigene Faust einen völlig
Streifzug nach dem Dnieper hin unternahm [2]).

Auch waren jetzt merkwürdigerweise fremde Einflüsse
mit im Spiele, die Sache rückgängig zu machen. Wenig
ist es Thatsache, daß der Hof von St. Petersburg,
die beabsichtigte Organisation der osmanischen Kriegsmac
europäischen Fuß wirklich lebhafte Besorgnisse eingeflö

1) Bonneval, Mémoires, T. II, p. 296—304 und p. 2
2) Daselbst, S. 283—293.

aben ſcheint, ſich viele Mühe gab, mittelſt ſeines Reſidenten
i Conſtantinopel Bonneval einige der ausgezeichneteren
anzöſiſchen Offiziere, deren Hülfe er ſich bei ſeinen Re-
rmen bediente, durch glänzende Anerbietungen abſpänſtig zu
achen und in ruſſiſche Dienſte zu ziehen, was zum Theil
ich gelang [1]).

Endlich blieben auch Bonneval's Bemühungen, ſein
eformſyſtem in dem Kriege gegen den Kaiſer in größerm
aßſtabe zur Anwendung zu bringen, ohne erwünſchten Er-
lg. Mit einer von uns bereits erwähnten, ſehr gründlichen
enkſchrift, worin er bei dieſer Gelegenheit nochmals die
orzüge der europäiſchen Kriegskunſt nach allen Seiten hin
rvorhob [2]), erreichte er weiter nichts, als daß man ihm ein
ines Truppencorps von 8000 M. Reiterei und 12,000 M.
ußvolk mit 20 Feldſtücken überließ, womit er indeſſen ſo gut
ie gar nichts ausrichtete. Denn in den beiden erſten Feld-
gen an der Donau, an welchen er damit Theil nahm,
ußten es ſeine Gegner immer ſo einzurichten, daß er eigentlich
e zum Schlagen kam. Der größte Theil ſeiner Truppen,
e man ihm vorzüglich dadurch abwendig machte, daß man
ren Sold und Unterhalt verkümmerte, lief davon, ehe ſie
r den Feind zu Geſichte bekommen hatten. Voll Ver-
eiflung darüber unternahm Bonneval mit der kleinen ihm
u gebliebenen Schaar endlich noch einen Streifzug nach dem
nat und längs der Theis hin bis in die Gegend von
olnok, wurde aber von da durch die Übermacht der kaiſer-
jen Reiterei mit Verluſt nach der Donau zurückgeworfen.
is benahm ihm vollends die Luſt, ſeine Reformverſuche noch
iter zu treiben. Misvergnügt kehrte er nach Conſtantinopel

1) Manstein, Mémoires, p. 113 fg.: „Son Ministre à la
te“, heißt es hier von der Kaiſerin, „eut ordre d'insinuer à ces
ciers de quitter la Turquie, de leur faire de grands offres et
r assurer qu'on feroit leur fortune en Russie.“

2) Bonneval, Mémoires, p. 305—318. Schon damals ſtellte
nneval in dieſer Denkſchrift der Pforte vorzüglich die preußiſche
nee als Muſter auf, namentlich was die ſo zweckmäßige Bekleidung
Truppen betraf. „De tous les princes chrétiens“, meint er,
est le roi de Prusse, qui habille le mieux ses troupes.“

zurück, um bei dem Diwan und dem Sultan selbst über die treulose Art, wie man ihn im Stiche gelassen, bittere Klagen zu führen. Natürlich erreichte er aber damit gar nichts mehr. Nur das Commando des von ihm errichteten Corps
1747 der Bombardiere wurde ihm bis zu seinem im Jahre 1747 erfolgten Tode gelassen, worauf es auf seinen natürlichen Sohn Suleimanbeg überging [1]).

Sonst dachte man am wenigsten nach hergestelltem Frieden an eine durchgreifende Reform des Heerwesens nach europäischem Muster. Die Politik des Sultans und des Staates ging in dieser Beziehung, wie es scheint, nur noch darauf hinaus, den übermüthigen Geist des Janitscharencorps durch Schwächung und materielle Begünstigungen möglichst zu brechen. Von den 160,000 Janitscharen, welche damals in die 161 Kammern derselben eingeschrieben gewesen sein sollen, führten nur die wenigsten wirklich die Waffen. Man setzte dafür, daß sich nie mehr wie 8—10,000 als Besatzungstruppen und Polizeiwache in Constantinopel befanden. Die übrigen waren in den Provinzen zerstreut, wo sie meistens bürgerlichem Gewerbe, namentlich dem Handel nachgingen. Dem letztere war für sie um so einträglicher, da ihnen Sultan Mahmud zu ihren älteren Privilegien neuerdings auch die Zollfreiheit für die von ihnen eingeführten Waaren bewilligt hatte. Seitdem betheiligten sie sich in Masse namentlich an dem Küstenhandel bis nach Syrien und Ägypten hin. Nicht wenige gelangten dadurch in kurzer Zeit zu großer Wohlhabenheit. Man wurde Janitschar, um reicher Kaufmann zu werden; und wenn man Das einmal geworden war, hatte man freilich ein weit größeres Interesse, Ruhe und Ordnung zu erhalten, als sein Glück bei Staatsumwälzungen und Palastrevolutionen zu versuchen [2]).

1) Bonneval a. a. O., S. 377—390.

2) Auf diese Verhältnisse macht namentlich Porter a. a. O. S. 335—337 aufmerksam, indem er unter andern bemerkt: „The policy of Sultan Mahmud, whose principal object and supreme study was his own security, has imperceptibly reduced that formidable body of militia; at least those residing in Constantinople to a state of quiet dependence and submission.“ Und dann wie-

Um die Erhaltung des kriegerischen Geistes der Nation, n schon Bonneval vermissen wollte, und eine tüchtigere rganisation der Wehrkraft des Reiches stand es freilich bei nicht zum Besten, zumal da während des langen Frie- ns auch die übrigen urväterlichen militärischen Institutionen, f welchen die osmanische Macht vorzüglich beruhte, dem aufhaltsamen Verfalle zueilten. Es darf daher kaum under nehmen, wenn wir das osmanische Heerwesen beim sbruche des nächsten Krieges mit Rußland in dem trost- en Zustande finden, welchen wir vorzüglich aus den scharf schneidenden Bemerkungen des Resmi Efendi kennen nen [1]).

Es begreift sich leicht, daß bei solchen Verhältnissen die gierung Mahmud's I. auch in den übrigen Zweigen der ern Staatsverwaltung nicht eine Epoche tiefer eingreifender, haltiger und fruchtbringender Reformen werden konnte. r fortdauernden Finanznoth half man z. B., nach wie vor, züglich durch die, gleichviel ob gesetzliche oder gewaltsame, ziehung des nachgelassenen Vermögens hoher und reich- üterter Staatsbeamten ab, bei dem einmal beliebten steme des häufigen Wechsels derselben immer ein sehr iebiges Mittel, den durch Krieg, Verschwendung und echte Wirthschaft ausgeleerten Schatz wieder zu füllen. wurden dadurch in der That ungeheure Summen ge- nnen. Der Nachlaß des alten Kislaraga soll z. B., als

ltan Mahmud, among other immunities, granted the Janis- es an exemption from the duties of importation. This has in- ed a surprising number of them to engage in the most ative branches of their coasting trade, extending it even to , Syria etc. and has effectually turned their martial commercial spirit. Thus by promoting industry he in- ced riches and luxury among them; so that many of those ans, who formerly rejoiced in the confusion of rebellions revolutions, are at present anxious for the tranquillity of the ernement, on account of their own security and ease."

1) Wesentliche Betrachtungen oder Geschichte des Krieges zwischen Osmanen und Russen in den Jahren 1768—1774 von Resmi ned Efendi, aus dem Türkischen übersetzt und durch Anmer- en erläutert von H. F. von Diez, Halle 1813. Zu Anfang.

er im 96. Jahre verstarb, allein in baarem Gelde die
glaubliche Höhe von 20,018,000 Beuteln und der
Nachfolgers, des jüngeren Beschiraga, obgleich er nur
Jahre unumschränkter Herr des Serai war und über
Schätze des Reiches verfügen konnte, 50 Millionen
erreicht haben.

Zum guten Theile wurden freilich diese unermeß
Summen, nachdem sie einmal dem großherrlichen Schatze
fallen waren, im Geiste der Regierung Mahmud's
lichen Werken des Friedens verwendet, von denen manche
auf unsere Tage rühmliche Denkmale des edleren
dieses wohlwollenden und aufgeklärten Monarchen
sind. Er ließ Moscheen erbauen, legte Schulen an,
ansehnlich dotirte Lehrstühle, richtete nicht weniger als
Bibliotheken ein und interessirte sich auch lebhaft für
schon unter Sultan Ahmed durch den ungarischen
Ibrahim eingeführte Druckerei, obgleich auch diese
zu viele Gegner hatte, als daß sie sofort erwünschten
gang hätte haben sollen [1]).

Überhaupt war Sultan Mahmud ein Freund der
schaft und ernster Studien, und liebte es, besonders in
tern Jahren, sich selbst damit angelegentlich zu beschäftigen.
Leider verdiente er sich damit gerade bei der Classe,
ihm dafür am meisten hätte erkenntlich sein sollen, bei
Leuten der Wissenschaft, den Ulema, am wenigsten Dank.
sie waren es, welche ihm gegen das Ende seiner Regierung
den Frieden am empfindlichsten störten. Es hätte
1752 gefehlt, daß es im Jahre 1752 wegen einer von den

1) Tott, Mémoires sur les Turcs et les Tartares, Amsterdam
1785, T. I, p. 112. Hammer, O. G., Bd. VII, S. 367 und
gibt eine genaue Liste der seit dem Jahre 1728 in Constantinopel
druckten Werke.

2) Bonneval, Mémoires, T. II, p. 411, wo es von ihm
„Depuis qu'on a établi une imprimerie à Constantinople, il
appliqué à la lecture, et cette lecture lui a beaucoup ouvert
prit, qu'il avait naturellement grossier et impoli: de sorte
est devenu un prince aimable et bon, surtout sincère et
tenir la parole qu'il a donnée."

ächtigen Kislaraga einem der Ihrigen zugefügten Unbill zu
iem förmlichen Aufstande gekommen wäre, welcher selbst den
ron zu gefährden schien. Sultan Mahmud, ohnehin schon
rch häufige Feuersbrünste und bedenkliche Bewegungen unter
n Janitscharen eingeschüchtert, glaubte ihn sich nur dadurch
ten zu können, daß er der mächtigen Körperschaft ihren
haßten Gegner, den Kislaraga, zum Opfer brachte. Er
ß ihn, auf Zureden des Mufti, in dem Augenblicke hin-
hten, wo der Sturm der Ulema schon loszubrechen drohte.
war vielleicht seine entschlossenste Regierungshandlung, die
n aber auch selbst wol die meiste Überwindung gekostet
den mag.

Er überlebte die Katastrophe nicht lange mehr. Längst
on krank und hinfällig, verschied er am 13. December
54 im 58. Jahre auf dem Rückwege von dem Freitags- 1754
et, noch ehe er das Serai wieder erreicht hatte, in den
nen seiner Diener [1]).

Die nicht einmal dreijährige Regierung seines Bruders
Nachfolgers, Osman's III., welcher ungestört den er-
gten Thron bestieg, ging im Ganzen ruhig, aber auch ohne
winn für die Förderung höherer Staatszwecke vorüber.
ser körperlich und geistig verkümmerte Fürst, welcher
its über ein halbes Jahrhundert in der Unthätigkeit und
chlichkeit des Harems verlebt und folglich gar keine Ge-
nheit gehabt hatte, sich für seinen Beruf als Beherrscher
s solchen Reiches auszubilden, scheint die Regierungskunst
nur für ein Spiel gereizter Laune gehalten zu haben,
it er nur zu bald ins Kleinliche und Lächerliche verfiel.

Nachdem er sich den ruhigen Besitz der Herrschaft einmal
rch gesichert, daß er den Janitscharen ihr Thronbe-
ungsgeschenk, damals etwa 1,200,000 Piaster, bewilligt,
gen den Lehnsträgern und Reichsbeamten die bei jedem
ierungswechsel zu erlegende Steuer erlassen hatte, glaubte

1) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 172. Tott, welcher bei
: Leichtfertigkeit überhaupt mit großer Vorsicht zu gebrauchen ist,
trägt a. a. O., S. 84 die näheren Umstände bei dem Ableben
an Mahmud's ohne weiteres auf den Tod seines Nachfolgers,
man's III.

er schon etwas Großes zu thun, wenn er die oft erneuerte und ebenso oft wieder verletzten Polizeigesetze gegen die Weinhäuser, das Ausgehen der Frauen und über die Kleiderordnung der Rajas abermals verschärfte. Und um sich persönlich zu überzeugen, daß seinen Befehlen auch wirklich Folge geleistet werde, liebte er es, wie vor Zeiten Osman II. zur Nachtzeit verkleidet durch die Straßen der Hauptstadt zu ziehen und gleichsam selbst den Polizeidienst zu versehen. Wehe dem Trunkenbolde oder der unglücklichen Dirne, die in seine Hände fiel [1])! Solche Regenten sind in keinem Falle dazu berufen, den fortschreitenden Verfall ihrer Staaten durch großartige Reformen aufzuhalten.

Natürlich blieb auch unter Sultan Osman der häufige Wechsel der Großwesire an der Tagesordnung. Im ersten Jahre seiner Regierung erhielten schnell nach einander deren vier, im zweiten drei das Reichssiegel. Es kann für ein günstiges Geschick des Reiches gelten, daß der Letzte von diesen der hochgebildete, sehr gelehrte und bereits in den wichtigsten Staatsgeschäften, namentlich der auswärtigen Politik, ergraute Raghib Mohammed Pascha über die Launen seines Gebieters soweit Gewalt zu gewinnen mußte, daß er sich in zu dessen Tode halten konnte, welcher fast unbemerkt am 22. December 1756 erfolgte.

Ganz anders faßte freilich Osman's Nachfolger, Mustafa III., Ahmed's III. Sohn, seinen Beruf auf. Noch in der vollen Kraft des Mannesalters — er hatte das 41. Jahr erreicht, als er den Thron bestieg —, war er mit Eigenschaften des Geistes und Charakters ausgerüstet, die ihn recht fähig machten, höhere Zwecke zu verfolgen. Selbst in der Abgeschiedenheit des Harems, in welcher auch er die besten Jahre seiner Jugend hingebracht hatte, war ihm doch soviel Selbstbewußtsein verblieben, daß er von dem lebhaften Wunsche beseelt war, jene Eigenschaften zur Wohlfahrt seines Reiches geltend zu machen. Er täuschte in dieser Hinsicht manche Erwartungen.

Äußerlich von der Natur nicht eben sehr begünstigt,

1) Tott, Mémoires, T. I, p. 81.

anfangs, gleich seinen Vorgängern, für schwach und un-
ig, den bedeutenden Anforderungen zu genügen, welche das
hicksal an ihn zu machen schien. Bald aber entwickelte
der bessere Theil seines Wesens. Mit großer Lebendigkeit
Geistes verband er Strenge der Sitten, einen regen Sinn
Ordnung und Gerechtigkeit, tiefere Einsicht in das, was
Reiche noth that, und eine ungemeine Thätigkeit, welche
nur bisweilen auf die Abwege einer falschen Geschäftigkeit
leitete. Zudem hatten ernstere Studien seinen mehr als
öhnlichen Talenten schon frühzeitig eine höhere Ausbildung
schafft. Er war Meister des Wortes in Schrift und Rede
wußte seine innersten Gedanken selbst mit Glück in das
wand dichterischer Weisen einzukleiden. Alles, was wir
dieser Beziehung von ihm kennen, trägt den Stempel
s tiefer liegenden moralischen Elementes, eines religiösen
ühles, welches sich nicht selten selbst bis zu Schwermuth
Schwärmerei verliert. Er glaubte an die Untrüglichkeit
Gestirne und wollte mit Hülfe seiner Astrologen in ihnen
voraus Glück und Unglück lesen.

Nichts spricht vielleicht deutlicher für den Seelenzustand die geistige Begabung Mustafa's als das kleine zarte Gedicht, worin er in echter Demuth selbst den Himmel die Verleihung der „löblichen Eigenschaften" anfleht, he er zur Erfüllung seines schweren Berufes für unerläß- hielt. Es beginnt mit den Worten:

Hülflos bin ich an Kraft und Vermögen:
O Herr, fordre mich nicht zur Rechenschaft!

schließt:

Ich werfe mich vor dir in den Staub,
Allen deinen Geboten will ich gehorchen,
Tausend Leben will ich dir zum Opfer bringen!
Um des auferweckenden Gottes willen
Verleihe mir löbliche Eigenschaften [1]).

Jedenfalls ist es für die damaligen Zustände des osma- en Reiches charakteristisch genug, daß dieser hochbegabte

1) Mitgetheilt von Diez in der Einleitung zu Resmi Efendi's sentlichen Betrachtungen", S. 11.

Fürst durch tiefere Erkenntniß selbst zu der entmuthigenden Überzeugung geführt wurde, daß die Zeit vorüber sei, wo dem unaufhaltsam fortschreitenden Verfalle wieder entrissen werden könne:

> Umgestürzt ist dies Reich: denke nicht, daß es sich unter uns wieder aufrichten werde [1])!

So gesteht er sich selbst diese trostlose Wahrheit in einem seiner Gedichte ein, in welchem er zugleich unverhohlen die tiefste Verachtung derer, welche berufen gewesen wären, für die Erhebung osmanischer Macht thätig zu sein, auf die energische Weise an den Tag legt, indem er sagt:

> Jetzt sind die Staatsbeamten allzumal Taugenichtse geworden [2]).

Gleichwol hatte er wenigstens den festen Willen, mit Kräften das Seinige zu jener Erhebung beizutragen. Ob aber bei der Wahl der Mittel dazu immer das Rechte traf, steht freilich dahin. Seine Regierung war keine glückliche, weder in der innern Verwaltung, noch in den auswärtigen Verhältnissen. Auch er verlor sich mit seinem rastlosen Streben nach Selbstthätigkeit, zumal anfangs, in kleinliche und schiefe Maßregeln, welche weder ihm noch dem Reiche frommen konnten.

Wie Sultan Osman glaubte er durch abermalige Verschärfung der Luxusgesetze gegen Weinhäuser, Frauen und ungebührliche Kleidertracht des Reiches Wohlfahrt zu wahren, und verschmähte es nicht, selbst, wie jener, durch nächtliche Runden über ihrer Beobachtung zu wachen, wobei er sich sogar zu Gewaltthätigkeiten hinreißen ließ [3]).

Auch in seinen Finanzreformen, denen er vom Anfang an in bester Absicht die größte Sorgfalt widmete, war er nicht am glücklichsten. Er konnte nicht umhin, den Truppen, und zwar zum letzten Male, ihr Thronbesteigungsgeschenk zu bewilligen und die übliche Steuer für Erneuerung der

1) Diez, Einleitung zu Resmi Efendi, S. 17.
2) Daselbst, S. 13.
3) Tott, Mémoires, T. I, p. 95.

nungsdiplome und der Anstellungspatente theilweise zu er-
sen. Als er aber dann diesen Ausfall in der Staatskasse
ch übertriebene Sparsamkeit, die so leicht ins Kleinliche
fällt, wieder zu decken bemüht war, zog er sich die üble
chrede von Geiz und Habsucht zu, ohne daß dem Schatze
urch ein erheblicher Gewinn erwachsen wäre. Denn wäh-
d seine Reformen in dieser Beziehung sich auf das Zunächst-
ende, z. B. die Beschränkung des Aufwandes für das
:em und das Serai, sowie die bessere Verwaltung der
lichen Güter, erstreckte, wodurch er sich natürlich bei den
heiligten viele Feinde zuzog, waren die eingewurzelten
er liegenden Übel einer schlechten Finanzverwaltung, die
ressungen und Unterschleife hoher Staatsbeamten, der
vinzialstatthalter und der Steuerpächter, womit die Ver-
uderung öffentlicher Gelder immer Hand in Hand ging,
it doch nicht zu erreichen. Es galt schon für etwas Außer-
ntliches, daß bei den für den Unterhalt der heiligen Stät-
zu Mekka und Medina bestimmten Pachten durch strengere
trolle einmal ein Überschuß von 1000 Beuteln für den
herrlichen Schatz gewonnen wurde [1]).

Und auch dies war eigentlich mehr das Verdienst des
uen und verschlagenen Großwesirs Raghib Mohammed
cha, welcher, von Mustafa gleich bei seinem Regierungs-

1) Tott a. a. O., Th. I, S. 99 und 142. Hammer, O. G.,
/III, S. 213. In der sehr guten Charakteristik Sultan Musta-
welche unter Andern Graf von Vergennes in dem „Mémoire
Porte Ottomane, composé au retour de son Ambassade à
antinople“ (1768), in dem Werke: Politique de tous les
ets de l'Europe pendant les regnes de Louis XV. et de
XVI. Seconde Edition, Paris 1801, T. III, p. 105 fg. gegeben
ird dieser Punkt ganz besonders herausgehoben. „L'administra-
le ce prince a éprouvé beaucoup de critique et de censure;
taxé personnellement de lésine et d'avarice sordide; les
ences sembloient désigner, en effet, que ce reproche n'étoit
ut à fait injuste eet.“ Und dann: „Si Sultan Mustapha a pu
i-même faire des réformes utiles, il n'a pu atteindre à tou-
lles qu'il se proposoit.“ Im Wesentlichen stimmt auch Diez
O., in seiner Charakteristik Mustafa's mit Vergennes
1.

antritte in dieſer höchſten Reichswürde beſtätigt, lag g
die Schwächen deſſelben ſo zu benutzen verſtand, daß
ihn bis zu ſeinem im April 1763 erfolgten Tode faſt unumſ
walten ließ. Ohne ſeinen Rath wagte Muſtafa nich
unternehmen, ſo ſehr ihm auch, bei ſeinem natürlichen D
nach Selbſtändigkeit, eine ſolche Bevormundung am e
läſtig und unerträglich werden mochte. Raghib war
mit ſeinem Gebieter gleichen Sinnes, als auch er ſch
traurige Überzeugung theilte, daß es für die Übel, w
das Reich leide, doch eigentlich kein wirkſames Heilmittel
gebe; nur unter der Gunſt eines dauernden Friedens
eine allmälige Linderung derſelben noch für möglich.

Seine Politik war daher auch eine durchaus
namentlich in Bezug auf das Verhältniß der Pfor
auswärtigen Mächten [1]). In der innern Verwaltung
er jedoch ſeine Vorbilder, die Köprilis, nicht
Gelang es ihm wenigſtens in der Hauptſache Ruhe
nung zu erhalten, that er Manches für die Stärk
Wehrkraft des Reiches, eine beſſere Finanzverwaltung
Förderung höherer Staatsintereſſen durch öffentliche
Anlage von Schulen, Bibliotheken u. ſ. w., ſo war
dagegen nicht beſchieden, durch tiefer eingreifende Ma
dem fortſchreitenden Verfalle des osmaniſchen Staates
für die Dauer Einhalt zu thun. In einigen ſeiner
nehmungen war er geradezu unglücklich, wie z. B. in
Verſuche, das Schwarze Meer durch einen Kanal mit
Meerbuſen von Nikomedien zu verbinden. Es wurden
anſehnliche Summen verwendet, die Sache ſcheiterte
kaum begonnen, an den unvorhergeſehenen Schwierigkeiten
Ausführung [2]).

Indeſſen bleibt es mindeſtens zweifelhaft, ob das

1) Diez in der Einleitung zu Resmi Efendi's „
Betrachtungen", S. 6, wo ſich überhaupt mit die beſte Ch
dieſes Großweſirs und ſeines Verhältniſſes zu Sultan Muſtafa
Diez hatte Gelegenheit, ſich ſelbſt an Ort und Stelle darüber
zu unterrichten.

2) Tott a. a. O., S. 97 und Hammer, O. G., B.
S. 224.

ghib Paschas, welches dem großherrlichen Schatze
seinem Nachlasse 60,000 Beutel einbrachte, nicht ein
fall mehr für die Regierung Mustafa's gewesen ist. Er
olgte wenigstens noch ein bestimmtes, consequentes Regie-
gssystem, dessen Hauptstütze er selbst war. Nach seinem
de aber gerieth Mustafa, welcher nun Selbstherrscher
t mehr blos heißen, sondern auch wirklich im vollen
ne des Wortes sein wollte, bald in ein heilloses Schwan-
. Bei aller vielseitigen Selbstthätigkeit wurde er dadurch,
er mächtigeren Einflüssen, unvermerkt und wider Willen
seinem und des Reiches Verderben in falsche Bahnen
eingedrängt.

Sogleich der Nachfolger Raghib's, Hamid Hamsa,
nte sich, obgleich er aus dessen Schule war und wol gern
seine Fußtapfen getreten wäre, keine sechs Monate halten.
e leidige Wechsel der Großwesire kam seitdem wieder zur
gesordnung, weil keiner Fügsamkeit oder Überlegenheit des
stes und Charakters genug besaß, um sich in die Launen
das unstäte Wesen Mustafa's zu finden oder sie zu
rrschen. Erhaltung der Ruhe im Innern und des Frie-
s nach außen sollten freilich auch der Grundzug seiner
bstregierung bleiben. Beides gelang ihm aber nicht. Der
ngel einer festen, durchgreifenden obersten Reichsverwal-
, der nothwendigen Folge jenes häufigen Wechsels der
ßwesire, machte sich wieder mehr wie je durch bedenkliche
egungen in allen Theilen des Reiches bemerklich.

In Albanien und Montenegro trieb ein verwegener
nteurer mit dem Beinamen des kleinen Stephan (Stie-
-Mali oder Stephano Piccolo) unter der Maske des im
re 1762 entthronten Zaar Peter's III. seit 1767 nicht
Glück sein Wesen [1]). Auf Chios und Cypern kam es
n gewaltsamer Übergriffe der Steuereinnehmer zu blutigen
deln. Zu Bagdad kostete eine Soldatenmeuterei dem
lthalter Ali-Pascha das Leben. Georgien befand sich

1) Genauere Nachrichten darüber finden sich in der Schrift:
pan-Mali ou Stephano Piccolo, le pseudo Pierre III, Empe-
de Russie, 1768", welche indessen nur mit Vorsicht zu gebrau-
ist.

wegen Tributverweigerung und dem von Rußland aus
der Hand genährten Parteikampfe in beständiger
und offenem Aufstande. In Arabien ruhte die Fehde
schen den Bewohnern der heiligen Städte Mekka und
und den benachbarten Beduinenstämmen eigentlich
und endlich erhielt in Ägypten die Feindschaft zwisch
Mamelucken und den osmanischen Statthaltern, ver
seitdem sich der Abase Alibeg als Scheichol-Beled,
von ihren 24 Sandschaks gewähltes Oberhaupt, an der
jener stand, einen immer entschiedeneren und gefährl
Charakter.

Zum Theil kamen diese Unruhen im Innern
mit den auswärtigen Verhältnissen in sofern in ge
ziehung, als sie bei dem nächsten Kriege mit Rußl
dieser Macht zu ihren Zwecken benutzt wurden.
selbst hätte diesen Krieg wol gern vermieden. Als
Kriegspartei im Diwan einmal die Oberhand gewonn
war es für ihn eine Ehrensache, ihn nicht feig von
weisen. Er unternahm ihn wenigstens in der zuver
Hoffnung, daß er ihn zum Heile des Reiches und zu
eigenen Ruhme siegreich beendigen werde. Er erle
zwar den Ausgang desselben nicht mehr, aber sein
war für ihn doch vielleicht die traurigste Erfahrung,
terste Enttäuschung, welche er mit ins Grab nahm.

Grund und Ursprung dieses Krieges führen uns
die Verhältnisse der Pforte zu den Mächten Europas
wie sie sich seit dem Frieden von Belgrad gestaltet

Zweites Capitel.

e auswärtige Politik der Pforte vom Frieden zu Belgrad bis zum Ausbruche des Krieges mit Rußland im Jahre 1768.

Die Weſtmächte und der Eintritt Preußens in die orientaliſche Politik.

Selbſt wenn die europäiſchen Verwickelungen, wie ſie h dem Frieden von Belgrad eintraten, die politiſche Thä- keit der Großmächte des Weſtens und des Nordens von den entaliſchen Angelegenheiten nicht vorerſt wieder etwas ab- enkt hätten, ſo würde dennoch die auswärtige Politik der rte in der nächſten Zeit ihren friedlichen Charakter ſchwer- verleugnet haben. Äußere Nothwendigkeit, die Stimmung leitenden Perſönlichkeiten und die eigenthümliche Stellung Pforte zu den großen Bewegungen in der europäiſchen aatenwelt damaliger Zeit waren dabei, wie wir zum Theil eits im Vorſtehenden angedeutet haben, die bedingenden tive.

Die Pforte ſtand, mit ſich ſelbſt genugſam beſchäftiget, folgeſchweren Ereigniſſen, welche damals eine gänzliche geſtaltung der europäiſchen Staatenverhältniſſe herbeiführen müſſen ſchienen, faſt theilnahmlos und gleichſam paſſiv enüber. Sie waren ihr fremd, ſie verſtand ſie nicht, wußte folglich auch nicht gehörig zu würdigen, und wollte erſt ch Andere, durch die unvermeidliche Nothwendigkeit, welche Zeit mit ſich brachte, wieder in dieſelben hineingezogen . Das war damals auch für die orientaliſche Politik der päiſchen Großmächte entſcheidend.

„Um die Haltung der Pforte zu verſtehen", bemerkt in r Hinſicht der Graf von Vergennes in ſeiner Denk- iſt über die Verhältniſſe der Pforte, welche er nach der kkehr von ſeiner Geſandtſchaft zu Conſtantinopel im Jahre S Ludwig XV. vorlegte, noch ſehr richtig, „muß man nken, daß die politiſchen Combinationen der Türken von

denen der christlichen Mächte sehr weit entfernt sind. Das System des Gleichgewichtes, welches Europa in beständiger Wachsamkeit und vielleicht in fortwährender Aufregung erhält, welches es so mit sich bringt, daß man an einem Ende desselben keinen Flintenschuß abschießen kann, ohne daß derselbe sogleich an dem andern widerhalle, dieses System ist den Türken völlig fremd. Auf sich selbst und ihr ungeheures Reich concentrirt, glauben sie in ihrer Macht hinlängliche Beweggründe zu finden, um gegen Alles gleichgültig zu sein, was wir als gegenseitige Interessen bezeichnen. Denn sie sind überzeugt, daß sie in ihren eignen inneren Hülfsquellen stets die nöthigen Mittel haben werden, die Pläne derjenigen zu vereiteln, welche sie in ihren directen Interessen angreifen versuchen sollten. Diese Sinnesweise ist durch ihr religiöses Gesetz geheiliget, welches ihnen eine zu directe Theilnahme an den Angelegenheiten der Christen untersagt, und ihnen vorschreibt, mit keiner Macht, mit welcher sie in Frieden sind, Krieg anzufangen, sobald sie nicht direct und formell die bestehenden Verträge verletzt." [1]).

Es war auch sicherlich mehr Übermuth und politische Laune des Reis-Efendi Mustafa, welcher sich als Gesandtschaftssekretär zu Wien und als Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen zu Nimirow und Belgrad doch wenigstens eine gewisse Einsicht in das diplomatische Treiben der Mächte Europas verschafft hatte, als ein durchdachtes System osmanischer Politik, wenn die Pforte bereits zu Anfang des
1745 Jahres 1745 den damals mit einander in Krieg verwickelten Höfen alles Ernstes ihre Vermittelung zur Herstellung des Friedens anbieten ließ. Selbst Bonneval, welcher den Einfluß der Pforte in den europäischen Staatshändeln so gern auf jede Weise geltend gemacht hätte, fand diesen Schritt so originell und sonderbar, daß er ihn durchaus nicht gutheißen wollte. Denn nach seiner Meinung wäre der Sultan — und darauf hätte man doch dabei vorzüglich Bedacht nehmen müssen —, seiner augenblicklichen Machtstellung zufolge,

1) Vergennes, Mémoire sur la Porte Ottomane a. a. O. S. 142.

cht in der Lage geweſen, ſeinen Anerbietungen im Falle der oth thatſächlichen und erfolgreichen Nachdruck zu verleihen. eine Einrede blieb indeſſen, da ſein perſönlicher Einfluß im iwan ſchon bedeutend im Sinken war, ohne Wirkung.

Ein Rundſchreiben, welches alle Cabinete förmlich und officieller Weiſe von den friedlichen Abſichten der Pforte Kenntniß ſetzte, wurde wirklich erlaſſen. Dieſe unerwartete litiſche Zuvorkommenheit derſelben machte jedoch einen unimſtigen, faſt peinlichen Eindruck. Die zunächſt dabei beeiligten Großmächte, namentlich Frankreich und Öſterich, ſuchten durch Verzögerung ihrer Antworten Zeit zu winnen und lehnten dann die Sache, unter Erneuerung fortuernder freundſchaftlicher Geſinnung und der Verſicherung nes gleich lebhaften Verlangens nach Wiederherſtellung des ropäiſchen Friedens, höflichſt ab [1]). Nur die kleineren Staan zweiter und dritter Ordnung, welche dabei eigentlich gar cht in Betracht kamen, gingen bereitwillig darauf ein. Naentlich Neapel, welches erſt ſeit kurzem mit der Pforte nähere Verhältniſſe getreten war und ſich nun mit ihr auf nem möglichſt guten Fuße zu erhalten wünſchte; und dann enedig, welches in den orientaliſchen Angelegenheiten ſchon ſt gar nicht mehr zählte, und nur bemüht war, ſeine Neualität und ſeinen Frieden mit der Pforte um jeden Preis erhalten. Der Bailo Donado verdiente ſich durch die ile, womit er die beifällige Antwort des Senats auf das undſchreiben der Pforte überreichte, die beſonderen Lobſprüche s Großweſirs und einen koſtbaren Zobelpelz, die größte uszeichnung, wodurch man damals diplomatiſchen Agenten freundeter Mächte das Wohlwollen des Großherrn zu ernnen zu geben pflegte [2]).

1) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 59 nach osmaniſchen Quellen d den Berichten des öſterreichiſchen Reſidenten Penkler.

2) Hammer a. a. O., S. 59, erwähnt das beifällige Schreiben s Marquis de Salas, wodurch Neapel ſeine Zuſtimmung zu ernnen gab; und was Venedig betrifft, ſo hebt Diedo, Storia della pubblica di Venezia, T. IV, p. 448, den günſtigen Eindruck, weln die Bereitwilligkeit des Senates in Conſtantinopel gemacht habe, nz beſonders heraus, indem er bemerkt: „Dando risalto il Primo

Im Übrigen ließ der Diwan die Sache dann kluger Po stillschweigend auf sich beruhen, und kümmerte sich überh wenig mehr um die Streitigkeiten der kriegführenden Mä welche endlich erst drei Jahre später durch den Frieden z
1748 Aachen (18. October 1748) einen vorläufigen Abschluß u Ruhepunkt erhielten [1]). Die Pforte war nun einmal n mehr darauf bedacht, ihre Stellung zu den einzelnen Mä ihren Interessen gemäß wahrzunehmen, als daß sie das V langen gehegt hätte, sich durch entschiedenes Eingreifen in allgemeineren europäischen Angelegenheiten besonderes G zu verschaffen.

Obgleich sie durch die Verweigerung der von ihr ang botenen Friedensvermittelung gegen das Cabinet von E in eine ziemliche Misstimmung versetzt worden war, h sie es nun doch, um sich nach dieser Seite hin die Ru sichern, ihrem Interesse für angemessen, nicht nur den herzog von Toscana als Kaiser Franz I. förmlich a kennen, sondern auch den nur auf bestimmte Zeit mit Ö reich abgeschlossenen Frieden zu Belgrad durch einen Vertrag in einen „fortdauernden und ewigen" zu verwa und gleichzeitig mit dem neuen Kaiser, als Großherzog Toscana, auch noch ein besonderes Friedens- und Fre schaftsbündniß zu vereinbaren. Diese Erfolge waren ver lich der diplomatischen Gewandtheit des von Graf Ulfeld als kaiserlichen Residenten zurückgelassenen und nach der

Visir a nome del Sultano alla prontezza del Senato nel dar s posta alla lettera spedita alle Corti Cristiane per eccitare i P cipi contendenti alla pace, e gl' indifferenti alla mediazione, dichiarando l'approvazione del Gran Signore alla prudenza Senato, alla fede, ed alla costanza delle sue massime, per quali se gli conveniva giustamente la continuazione della più sin amicizia, volendo secondo il costume di quell' Imperio dar p evidente di estimazione con onorare il Bailo di veste, o sia pell di Gibellini, fregio tra più distinti, che sia solita impartire la P

1) Vergennes, Mémoire a. a. O., S. 108, bemerkt in B treff der damaligen Haltung Sultan Mahmud's: „Si, réveillé p différentes insinuations, il se détermina à offrir sa médiation refus qui en fut fait, n'intéressa pas assez sa gloire pour pro quer son ressentiment."

:bung Franz I. auf den Kaiserthron zum Internuntius und ıßerordentlichen Gesandten ernannten Freiherrn von Penk=
:r zu verdanken.

War es ihm gelungen, die seit dem letzten Frieden ch obschwebenden Grenzstreitigkeiten endlich zu schlichten, so ußte er nun auch noch alle Intriguen glücklich zu vereiteln, elche gegen die Verewigung jenes Friedens mit dem Kaiser=
ıfe jetzt vorzüglich von dem Cabinet von Versailles aus=
ngen. Frankreich war allerdings die Macht, welche in die=
r Beziehung am meisten zu fürchten war. Denn es hatte ırch die erfolgreiche Vermittelung des Marquis von Ville=
:uve in dem Frieden von Belgrad im Diwan vor den rigen Mächten bedeutendes Gewicht und eine sehr günstige tellung gewonnen, welche es sich nur zu erhalten brauchte, um : nun auch für seine Zwecke geltend zu machen. Diese gingen er, bei den damaligen europäischen Verwickelungen, zunächst f nichts Geringeres hinaus, als die Pforte zu einer Diversion ch Ungarn hin zu bewegen und die Befestigung ihres ewigen iedens mit Österreich soviel wie möglich zu hintertreiben.

Der Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, larquis d'Argenson, hatte nicht nur den Marquis von astellane, den Nachfolger Villeneuve's zu Constantino=
l, sondern auch Bonneval, welcher sich die Sache wieder n; besonders angelegen sein ließ, in diesem Sinne mit sehr stimmten Instructionen versehen. Ihnen zufolge verfehlten auch nicht, der Pforte namentlich die Fortschritte der kai=
lichen Waffen in Italien als für ihre eigene Sicherheit ahrbringend darzustellen. Man war selbst bereit, nicht ansehnliche Summen daran zu setzen, wenn sie sich zu der wünschten Diversion verstehen wolle, jedoch immer erst nn, wenn sie den Krieg gegen Österreich wirklich begonnen ben würde; und Bonneval stellte man, wenn er die Sache icklich zum Ziele führen würde, als Lohn die ungehinderte o ehrenvolle Rückkehr nach Frankreich, welche er damals nschte, in Aussicht. Allein alle Bemühungen in dieser chtung waren vergeblich [1]).

1) Die besten Aufschlüsse über diese Verhältnisse gibt ein Schrei-

Penkler, welcher seine Kundschafter bis in das Schlafzimmer Bonneval's unterhielt — als solcher diente ihm namentlich der Genfer Chenevrier, welcher, ein ebenso zweideutiges als geriebenes Subject, sich als Kanzler der neapolitanischen Gesandtschaft überall einzuschleichen wußte —, war von Allem, was von Seiten Frankreichs im Werke war, viel zu wohl unterrichtet, als daß er nicht immer zu rechter Zeit die geeigneten Schritte hätte dagegen thun können. Die friedliche Stimmung der Pforte kam ihm dabei freilich ganz besonders zu Hülfe. Der von Castellane in Vorschlag gebrachte geheime Bundesvertrag zwischen Frankreich und der Pforte, welcher die letztere zur Wiederaufnahme und zur Fortsetzung des Krieges gegen Österreich bestimmen sollte, in der Großherzog von Toscana der Kaiserkrone entsagt haben würde, den sich aber Penkler schon zu verschaffen gewußt hatte, ehe er nur in ernstere Erwägung gezogen worden war, fand sehr wenig Anklang im Diwan. Selbst Said Effendi, welcher im Jahre 1741 als außerordentlicher Botschafter mit ansehnlichen Geschenken für den König und den Dauphin am Hofe zu Versailles erschienen war und dort seitdem als die vorzüglichste Fürsprecher und Beförderer französischer Interessen im Diwan betrachtet wurde, unterstützte die Absichten Frankreichs in diesem Falle nur sehr lau, angeblich, weil er seine Dienste nicht sattsam anerkannt und belohnt glaubte.

Nicht einmal die von Castellane und Bonneval aus der Hand, aber ohne förmliche Ermächtigung des Cabinets zu Versailles gegebene Zusicherung, daß Frankreich, im Falle die Pforte gegen Österreich die Waffen ergreifen würde, die Hälfte der Kriegskosten tragen wolle, vermochte den Diwan nicht von seiner unerschütterlichen Friedenspolitik abzubringen. „Der Sultan und seine Minister", schrieb Bonneval, welcher übrigens das Mislingen des Planes vorzüglich

ben, welches Graf von Desalleurs am 23. December 1740 an Bonneval richtete und das mit den Worten beginnt: „Monsieur le Marquis d'Argenson m'ordonne expressement de Vous écrire qu'il est essentiel pour la France que vous déterminiez les Turcs à faire une diversion vers la Hongrie etc.", mitgetheilt von Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 488.

ıfähigkeit und der Lauheit Castellane's zuschreiben wollte
ɔ deshalb auf seiner Abberufung bestand, im Herbste 1746
d'Argenson, „sind fest entschlossen, die Königin von
ıgarn in keiner Weise zu beunruhigen und sich in nichts von
ı letzten Verträgen zu entfernen, vorzüglich weil die Ange-
enheiten in der Christenheit eine für das osmanische Reich gün-
ze Wendung genommen haben und der Krieg gegen die Perser
ganze Aufmerksamkeit der Pforte in Anspruch nimmt“ [1]).

Dazu kam, daß man im Diwan den Absichten Frank-
chs überhaupt nicht recht trauen wollte. Man konnte sich
ht von der Besorgniß befreien, daß der Hof von Versailles
Pforte nur aufs neue in einen Krieg verwickeln wolle,
seine Feinde dadurch zum Frieden zu zwingen und sie, die
ɔrte, dann allein ihrem Schicksale zu überlassen. In dieser
ziehung, meinte man, habe man schon einmal bei Gelegen-
t des Friedens von Ryswick hinlängliche Erfahrungen ge-
cht. Auch damals habe sich die Pforte in die fatale Noth-
ıdigkeit versetzt gesehen, ihren Krieg mit Österreich, Rußland,
len und Venedig allein auszufechten und dann zwei Jahre
hher den schimpflichen Frieden zu Carlowicz zu schließen.
ɪn könne sich daher jetzt nur unter der Bedingung dazu
stehen, die Waffen zu ergreifen, daß Frankreich sich ver-
chte, den Krieg auch seinerseits so lange fortzuführen, bis
Pforte einen ehrenvollen Frieden erlangt haben würde.
zu wollte sich aber das Cabinet von Versailles eben nicht
tehen.

Genug, Penkler setzte es, allen diesen französischen Machi-
ionen zum Trotze, mit seinen Überredungskünsten und sei-
ı Gelde, womit er vorzüglich den dafür sehr empfänglichen
s-Effendi fügsam zu machen verstand, glücklich durch, daß
Unterzeichnung des ewigen Friedens mit Österreich, nach
ɪm eiteln Wortstreite, am 25. Mai 1747 wirklich zu Stande **1747**
ı. Bonneval, welcher, mit dem Diwan zerfallen, ernst-
daran gedacht hatte, sich nach Frankreich zurückzuziehen,
int sich diesen mislichen Ausgang der Sache so zu Herzen

1) Depeschen Bonneval's und Castellane's, bei Hammer
. O., S. 487—496.

genommen zu haben, daß er der tödtlichen Krankheit, die ihn schon seit längerer Zeit heimsuchte, zwei Tage nach erlegen war [1]).

Castellane, dem man nun die Hauptschuld aufbürdete, wurde gleich darauf abberufen und sechs Monate nachher durch den Grafen Desalleurs, den Sohn des früheren Gesandten gleiches Namens (1711—1716), ersetzt, welcher indessen keineswegs einen leichten Stand hatte.

Bei der zweideutigen und haltungslosen Politik, die man damals in Versailles auch im Bezug auf die europäischen Angelegenheiten befolgte, mußte es ihm natürlich, ungeachtet aller Vorsicht, mit der er zu Werke ging, schwer werden, den schon etwas erschütterten Einfluß Frankreichs bei der Pforte wieder zu befestigen und im Diwan das zu erfolgreicher Wirksamkeit nöthige Vertrauen zu gewinnen.

Man weiß, daß Constantinopel gleich anfangs in jenes sonderbare System einer offenen und geheimen Politik hineingezogen wurde, welche sich fortwährend gegenseitig kreuzten und mithin die Vertreter Frankreichs an den fremden Höfen nur zu oft in eine schiefe Stellung, in die verwickeltste Lage bringen mußten. Erzeugniß des gegenseitigen Mistrauens der leitenden Gewalten, wie es von der damaligen trostlosen Maitressenregierung unzertrennlich war, verdankte es seinen Ursprung vornehmlich den Absichten, welche der Prinz von Conti, auf Anregung einiger polnischen Magnaten, schon seit dem Jahre 1745 auf den polnischen Thron hegte. Um in dieser Beziehung seine Zwecke desto besser verfolgen zu können, brachte er die Einrichtung jener berüchtigten „geheimen Correspondenz" mit den seines besonderen Vertrauens gewürdigten Gesandten des Königs, und zwar hinter dem Rücken des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, in

1) Nach den bereits angeführten Depeschen bei Hammer, L. G. Bd. VIII, S. 90 und 495. „Le principal obstacle, qui s'est toujours opposé au succès de vos vues", schrieb unter Anderm Castellane an d'Argenson, „est l'embarras, que la Porte prévoit d'être abandonnée, si elle se résout à faire la guerre sans engagement de notre part de la continuer jusqu'à ce que les Turcs aient fait leur paix."

rſchlag, welche damals von Ludwig XV. gutgeheißen
rde, aber, wie es ſcheint, erſt nach dem Frieden zu Aachen,
Jahre 1748, unter dem Miniſterium des Marquis von
iſſieux in regelmäßigen Gang kam. Anfangs behielt der
nz von Conti ſelbſt die oberſte Leitung derſelben, ſpäter,
Jahre 1756, nachdem derſelbe ſich von der politiſchen
äligkeit zurückgezogen hatte, übertrug ſie Ludwig XV.,
eine Miſſion des beſonderen Vertrauens, dem Grafen
t Broglie, welcher am Ende dadurch in eine ſehr übele
e kam und für ſeine dabei geleiſteten treuen Dienſte
dem Exil büßen mußte [1]).

Graf Desalleurs gehörte, neben dem Marquis
Avrincourt, dem Chevalier de la Touche und dem
rquis des Iſarts, an den Höfen zu Stockholm, Berlin
Warſchau, gleich vom Anfange an zu den Auserwählten
Prinzen von Conti. Die Hauptaufgabe, welche ihm
ſeine Geſandtſchaft in Conſtantinopel geſtellt wurde, be-
› nun darin, unter der Vermittelung Frankreichs zwiſchen
u, Schweden, Preußen und der Pforte eine Art Quadrupel-
nce gegen die Übergriffe Rußlands nach Norden und Sü-
hin zu Stande zu bringen, welcher ſich dann auch das
net von Verſailles anzuſchließen geſonnen war. Sie ſollte
ſofort ins Werk treten, ſondern, um die Pforte nicht
durch die Zumuthung von beſonderen Verpflichtungen
n abzuſchrecken, vorerſt nur als eine Vorſichtsmaßregel
lglich für den Fall vorbereitet werden, daß Rußland in
nft die Unabhängigkeit Polens gefährden würde [2]).

) Das Nähere hierüber lernt man am beſten aus den Berichten
t, welche der Graf von Broglie ſelbſt zu ſeiner Rechtfertigung an
ig XVI. richtete. Sie finden ſich gleich zu Anfange des Werkes:
ique de tous les cabinets de l'Europe ect.", wo es unter An-
Th. I, S. 56, heißt: der Prinz von Conti habe Lud-
XV. die Einrichtung jener geheimen Correſpondenz in Vorſchlag
ßt „apparemment sous le point de vue de l'utilité que sa
é retireroit d'être instruite par plusieurs voies différentes, et
, par là, plus sûre de la vérité."
) Desalleurs bezeichnet die ihm geſtellte Aufgabe in einer De-
an den Miniſter Puiſſieux vom 23. November 1748 (bei
ner a. a. O., S. 501) ſelbſt folgendermaßen: „Reprendre ici

War irgend Jemand geeignet, dieſe ſchwierige Aufgab mit Erfolg zu löſen, ſo war es gewiß Graf Desalleurs Dies Zeugniß kann ihm namentlich ſein Nachfolger, Gra von Vergennes, nicht verſagen. „Man kann die Weisheit, meint er, „womit dieſer Geſandte bei den betreffenden Un handlungen zu Werke ging, nicht genug loben. Aber er hat die Umſtände gegen ſich. Das Syſtem des Großherrn ſtan feſt. Er wollte Ruhe haben und hatte keine Neigung, ſi mit Gegenſtänden zu beſchäftigen, welche eine lange Vorau ſicht erheiſchten. Die einmal herrſchende Sorgloſigkeit d Pforte trug über den Scharfſinn des Unterhändlers den Sie davon. Sein Eifer und ſeine Geſchicklichkeit konnten na unſäglichen Mühen nichts als unbeſtimmte Hoffnungen u ungewiſſe Ausſichten erlangen, welche in Wahrheit eigentli gänzlich ablehnende Antworten waren“ [1]).

Desalleurs wurde in der That nicht müde, de Diwan die Zweckmäßigkeit, ja die Nothwendigkeit eines ſolch Bündniſſes in einer Reihe von Denkſchriften ans Herz z legen. Er ſetzte ſich zu dieſem Zwecke mit dem ſchwediſch Geſandten Celſing in genauen Verkehr und unterhielt b ſtändig einflußreiche Verbindungen ſelbſt bis in das Inn des Diwans und des Serai. Allein er war nicht glücklic als ſein Vorgänger Caſtellane. Alle ſeine Bemühung ſcheiterten abermals an der unüberwindlichen Friedensſc der Pforte.

An ſich dem Herkommen der osmaniſchen Staatsp
1749 zuwider, ſchrieb er ſelbſt darüber bereits im April 1749 a den Marquis von Puiſſieux, würde ein ſolches Freu ſchaftsbündniß mit der Pforte früher vielleicht noch zu er chen geweſen ſein; jetzt ſei daran aber gar nicht mehr

le principal crédit, protéger la Suède, ne pas abandonner la P logne, arrêter le cours des vastes projets de la Russie, sont l quatre desseins, que Vous m'ordonnez de ne jamais perdre d vue.“ Und Vergennes Mémoire a. a. O., S. 115, bemerkt rüber: „Il ne s'agissoit que d'établir un concert éventuel pour cas ultérieurs qui pourroient se présenter relativement à la P logne.“

1) Vergennes, Mémoire a. a. O., S. 115.

nken. „Die Dinge", heißt es in der betreffenden Depesche, haben sich hier seit dem Frieden von Belgrad sehr verändert. ie angebliche Verweigerung der Vermittelung der Pforte n Seiten Frankreichs, der Abschluß eines ewigen Friedens t dem Hofe von Wien und mit Rußland, die durch den ieg mit Persien verursachte Erschöpfung, endlich das be- ıdere Interesse des Großherrn, oder die Unterwürfigkeit des inisteriums unter das Serai und die üble Stimmung im ınern des ganzen Reiches haben die Annahme eines durch- s friedlichen Systems als das einzige Mittel, den Groß- rn auf dem Throne zu erhalten und einer allgemeinen volution vorzubeugen, zur Folge gehabt" [1]).

Desalleurs konnte es nicht einmal durchsetzen, daß die orte gegen den Durchmarsch von 30,000 M. Russen durch österreichischen Staaten nach Flandern Protest eingelegt te. Sie wollte sich nun einmal für jetzt weder mit Öster- h noch mit Rußland wieder in ein feindliches Verhältniß setzen; und es war daher nur natürlich, daß Graf Desal- rs noch so gut wie nichts erlangt hatte, als er im Jahre 54, nach einer ebenso peinlichen als erfolglosen Wirksam- 1754
, in Constantinopel starb.

Graf von Vergennes ward von dem Könige auser- n, in seine Fußtapfen zu treten. Er traf mit gleich be- mmten und gemessenen Instructionen im Mai 1755 in 1755
nstantinopel ein, wo er in derselben Richtung eine nicht der vielseitige und umsichtige, aber auch gleich unfruchtbare ätigkeit entwickelte. Sie war jetzt auch gerade um so nö- ger, da die Umstände eine endliche Entscheidung in dem ne der damaligen Politik des Hofes zu Versailles im chsten Grade dringend und wünschenswerth machten.

Der Krieg zwischen England und Frankreich war so gut erklärt. Man hatte jeden Augenblick zu fürchten, daß gland, in Folge des schon im Jahre 1747 mit dem Hofe St. Petersburg abgeschlossenen Subsidienvertrages, für e Zwecke die Russen nach Deutschland ziehen werde. Die g^e der Unverletzlichkeit des polnischen Gebietes, welche der

1) Mitgetheilt von Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 501.

Durchmarsch derselben zu gefährden drohte, wurde daher immer brennender. Es handelte sich also wieder mehr darum, die Pforte dazu zu bewegen, daß sie sich diesem Durchmarsche selbst mit Waffengewalt widersetzt hätte. Allein Vergennes konnte mit allen seinen diplomatischen Künsten, den offenen wie den geheimen, seinen Geschenken und seinem Geld gegen die Lethargie und die bei dem ewigen Wechsel der Großwesire beständig hin- und herschwankende Politik der Pforte nicht aufkommen [1]). Er wurde fast zur Verzweiflung getrieben, als das plötzlich veränderte politische System des Cabinets von Versailles, welches den Abschluß des ersten Freundschafts- und Defensivbündnisses zwischen Frankreich und
1756 Österreich vom 1. Mai 1756 zur Folge hatte, die üble Stimmung und das Mistrauen der Pforte gegen die ferneren Absichten des französischen Hofes vollends aufs Äußerste brachte.

Man kann es füglich dahingestellt sein lassen, ob dieser Umschwung in der Politik Frankreichs, wie man behauptet hat, vorzüglich dem Unmuthe zuzuschreiben gewesen sei, welchen Frau v. Pompadour darüber empfunden, daß sich sowohl der Prinz von Conti und der Graf von Broglie, als auch Ludwig XV. selbst hartnäckig geweigert haben, sie in die Mysterien der „geheimen Correspondenz“ einzuweihen, und ob dieses rachsüchtige Weib darin den Eingebungen ihres Günstlings, des zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhobenen Abbé de Bernis folgte [2]). Jedenfalls waren dabei auch gewichtigere Motive mit im Spiele, welche in der Gestaltung der allgemeinen europäischen Verhältnisse ihren Grund hatten.

1) „Vainement“, äußert er sich darüber in seinem Mémoire a. a. O., S. 117 selbst, „le chevalier de Vergennes agit-il par des offices directs et par des pratiques secrèts, employa-t-il la ressource du raisonnement, et, ce qui est quelquefois plus efficace, celle des présens et des promesses: il ne put rien avancer; la lethargie étoit incurable .... Quoique son zèle et sa constance ne se démentissent point, ses progrès n'en furent ni plus rapides ni plus satisfaisans.“

2) So stellt namentlich der Graf von Broglie die Sache in einer Ludwig XVI. vorgelegten Denkschrift vom 9. Juni 1774 dar. Politique de tous les Cabinets, T. I, p. 58.

Es iſt bekannt, wie die wachſende Macht Preußens und Verbindung Friedrich's II. mit England, allen politi- n Traditionen zum Trotze, den Gedanken einer engeren einigung zwiſchen Frankreich und Öſterreich ins Leben n, und wie ſeine Verwirklichung eigentlich ein diplomati- s Meiſterſtück der ebenſo kühnen als ſchlauen Politik des ſten von Kaunitz war. Dieſer hervorragende Staats- n, welcher es ſo gut verſtand, die tiefſte politiſche Ein- und die weitgreifendſten Pläne unter der Maske des derlings und des eitelen Stutzers zu verbergen, hatte ſie rend ſeines Aufenthaltes am Hofe zu Verſailles als außer- ntlicher Geſandter des Kaiſers (1748—1753), im Ein- ändniß mit Frau von Pompadour, längſt ſchon von fernher eleitet, als die Unterzeichnung des Alliancevertrages vom ai 1756 durch ſeinen Nachfolger, Grafen Stahremberg, europäiſche Staatenſyſtem einer völligen Umwälzung ent- nführen zu müſſen ſchien, und die ganze politiſche Welt rſtaunen, in die geſpannteſte Erwartung der Dinge ver- , welche in Folge davon die nächſte Zukunft bringen e [1]). Wir haben es hier mit dieſem belangreichen Er- ß natürlich nur ſo weit zu thun, als es auf die Hal- der Pforte und die fernere Stellung Frankreichs zu lben von bedingendem und entſcheidendem Einfluß war. Die Beſorgniſſe, welche man in dieſer Hinſicht begreif- weiſe am Hofe von Verſailles hegen mochte, traten vor- ch dadurch zu Tage, daß man dem Diwan den Abſchluß s verhängnißvollen Vertrages ſo lange wie möglich zu

) Politique cet. a. a. O., S. 59. Dann Favier, „Conjectures nées sur la situation actuelle de la France dans le système politi- e l'Europe ect.“ Daſelbſt, Th. II, S. 8 fg.; und deſſelben „Doutes estions sur le traité de Versailles du 1. Mai 1756“, daſelbſt, II, S. 251 fg., wo die Licht- und Schattenſeiten dieſes Vertrags, glich aber die letzteren, nach allen Seiten hin, wenn auch mit- etwas zu grell, beleuchtet ſind. Endlich Vergennes Mémoire, t, S. 117 fg. Einen guten Überblick über die Entſtehungsge- des Vertrags vom 1. Mai gibt unter andern die elegant, wenn twas oberflächlich geſchriebene Skizze von Kurd von Schlözer ſeul und ſeine Zeit“, Berlin 1848 zu Anfange.

verheimlichen wünschte. Desto mehr hatte sich aber das C binet von Wien beeilt, den Großwesir davon sofort in Kn niß zu setzen. Man konnte oder wollte nun, wie es sch anfangs in Constantinopel gar nicht begreifen, wie j Mächte, welche man seit mehr als zwei Jahrhunderten als die erbittertsten Feinde kennen gelernt hatte und zu trachten gewohnt war, plötzlich die innigsten Freunde gewo sein sollten, und daß Frankreich im Stande sei, seine bewährte Freundschaft zur Pforte dadurch so ohne weit aufs Spiel zu setzen.

Denn darüber war man denn doch sehr bald im Kl daß ein Vertrag, welcher die contrahirenden Mächte verpf sich gegenseitig ihre Besitzungen zu garantiren und zu d Schutze je 20,000 M. ins Feld zu stellen, unter Umstä mit der Zeit auch der Pforte gefahrbringend werden k Und dies um so mehr, da sich bei näherer Einsicht in selben herausstellte, daß die Pforte nicht einmal förmlich dem „casus foederis" ausgenommen worden sei, d. h. Frankreich stillschweigend gehalten sein würde, Österreic versprochene Hülfe im Fall der Noth auch gegen das o nische Reich zu leisten.

Man war aber noch weiter gegangen. Rußland, da mit dem Wiener Hofe in gutem Vernehmen, hatte ga verlangt, es solle ausdrücklich festgesetzt werden, da Pforte niemals und unter keiner Bedingung von dem „ foederis" ausgenommen werden dürfe. Der kaiserlich sandte zu St. Petersburg, Graf Esterhazy, hatte sich wirklich verleiten lassen, den französischen Gesandten de Chevalier Douglas, zu einer „geheimsten Übereink (convention secrétissime) in diesem Sinne zu bestim Allein, der Hof von Versailles fand eine solche Zumu denn doch etwas zu stark. Graf von Broglie, damal sandter in Warschau, machte in einer besondern Den auf das Unpassende und die Gefahren eines solchen Sch aufmerksam; und Ludwig XV., welchem sie der Minis auswärtigen Angelegenheiten, Rouillé, vorlegte, hatte s stens so viel Einsicht, daß er darauf einging und d

fende geheime Convention mit Rußland, zum großen Ärger= der österreichischen Partei im Cabinet, verwarf [1]).

Unglücklicherweise war aber selbst dieses Geheimniß schon in die Gemächer des Diwans gedrungen, Dank vorzüglich unermüdlichen Thätigkeit österreichischer und russischer nten, welche ihr Ziel, Frankreich mit der Pforte zu ent= ien, mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit verfolgten. Ver= ich mühete sich Graf von Vergennes ab, dem Groß= r zu beweisen, daß jene geheime Convention gar nicht zu nde gekommen sei; vergeblich wandte er unabläßig alle e Überredungskunst an, um ihn zu überzeugen, daß Frank= beim Abschluß des Vertrages vom 1. Mai nicht die ge= ste feindliche Absicht gegen die Pforte gehegt habe, und wie vor mit ihr in Frieden und Freundschaft zu leben entschlossen sei. Die Wirkung blieb dieselbe.

Der Großwesir, Raghib Mohammed Pascha, über= pt kein Freund Frankreichs, ließ sich nicht von der einmal tehenden Meinung abbringen, daß Frankreich fortan der ndesgenosse Österreichs gegen die Pforte und der Vertrag 1. Mai von seiner Seite ein Schritt entschiedener und nbarer Feindseligkeit sei. Selbst die sehr bestimmten Er= ungen, welche Vergennes im Auftrage seines Hofes zur uhigung dem Sultan Mustapha selbst gab, verfehlten ihren ck. Denn die Pforte verlangte dieselben in Form einer ftlichen Verpflichtung, zu welcher Vergennes aber nicht ächtiget war [2]).

Daß nun vollends die bereits am 30. December 1758, 1758
r dem Ministerium des Herzogs von Choiseul, erfolgte euerung und Erweiterung des Vertrags vom Jahre 1756

1) Favier, Conjectures cet. a. a. O., S. 9 fg. Die Annahme „Convention secrétissime" wäre, nach seiner Meinung, für die te um so gefährlicher gewesen, weil „selon la logique russe, ces res Turcs n'auroient pas manqué d'être toujours les agresseurs," gennes, Mémoire a. a. O., S. 119.

2) Vergennes a. a. O., S. 122, meint selbst, daß diese Erklä= en ihre Wirkung nicht verfehlt haben würden, „si l'ambassadeur pu condescendre à la demande de la Porte, qui en exigeoit éclaration par écrit."

nicht geeignet war, die einmal gehegten Befürchtungen d Pforte zu zerstreuen, versteht sich von selbst. Denn Fra reich versetzte sich dadurch in eine noch viel schmählichere A hängigkeit von dem Kaiserhause. Es machte sich anheis an Österreich 3,336,000 Gulden jährliche Subsidien zu zah 100,000 M. Hülfsvölker schlagfertig in Bereitschaft zu h die früher mit der Kaiserin gemeinschaftlich gezahlten Su sidien an Schweden fernerhin allein zu übernehmen, die sä sischen Hülfstruppen gleichfalls allein zu unterhalten, u obendrein Österreich nach beendigtem Kriege alles erobert zu überlassen [1]).

Nur der diplomatischen Gewandtheit des Grafen von Ver gennes und der Lethargie der Pforte war es, neben der Ge staltung der allgemeineren politischen Verhältnisse, zu d wenn jene Verträge für Frankreich doch nicht in voll die übeln Folgen hatten, welche ihre Gegner für unfeh lich hielten, namentlich in Bezug auf den gänzlichen Ru französischen Levantehandels.

Denn was wäre, nach ihrer Meinung, natürlicher, zu befürchten gewesen, als daß die Pforte sich bei der ers besten Gelegenheit dadurch zu rächen gesucht hätte, daß die Schiffe und die Waaren der französischen Kaufleute m Beschlag belegt, ihre Factoreien in den Stationen der L vante geschlossen, ihnen den Zutritt zu den Häfen und Ha plätzen im osmanischen Reiche fortan gänzlich untersagt, selbst vielleicht gemishandelt, ihrer Freiheit, ja ihres L beraubt, die Consuln in Fesseln geschlagen und sogar den sandten in Constantinopel hinweggejagt hätte? Und wä sich dies die Engländer nicht zu nutze gemacht haben, ihren Machinationen und ihrem Gelde dem französischen Le handel, worauf sie längst hingearbeitet, vollends den To stoß zu versetzen? [2])

1) „Extrait de la Convention ou traité secret entre le Ro l'Impératrice-Reine, signé à Versailles le 30. Decembre 17 par le Duc de Choiseul et le Comte de Stahremberg", in „Re que de tous les Cabinets", T. II, p. 67, vorzüglich Art. 1—7.

2) Am schärfsten hebt diese Punkte heraus: Favier, Dou questions oct. a. a. O., S. 302—308.

Zum Glück kam es jedoch so weit nicht. Denn Frank-
ch war durch die fraglichen Verträge nur verpflichtet, Öster-
ch in dem Falle thätliche Hülfe zu leisten, wenn es von
ien Feinden angegriffen werden würde. Ein solcher An-
ff war aber von Seiten der Pforte, ihren Interessen und
en Mitteln gemäß, damals gar nicht zu gewärtigen; so
nig, wie auf der andern Seite Österreich in der Lage war
r das Verlangen hätte hegen sollen, in Gemeinschaft mit
ern Mächten einen Angriffskrieg gegen die Türkei zu
ernehmen. Denn, wie Favier richtig bemerkt, die roman-
hen Zeiten, wo die Fürsten der Christenheit, mit Hint-
etzung ihrer eigenen und zunächst liegenden Interessen,
)0 Meilen weit zogen, um sich in die Trümmer des orien-
schen Kaiserreichs zu theilen, waren nun doch längst vorüber [1]).

Blieb daher auch das Verhältniß Frankreichs zur Pforte
dem allerdings etwas kalt und gespannt, so wußte Graf
rgennes seinen Einfluß im Diwan doch noch immer so
t geltend zu machen, daß man dort nach und nach zu mil-
n und gemäßigteren Ansichten zurückkehrte. Man über-
gte sich bald, daß das Cabinet von Versailles, welches
fuhr, dem Großherrn namentlich durch die Zusendung von
hrenen Offizieren bei der Verbesserung seines Heerwesens
ülflich zu sein, durchaus keine feindlichen Absichten hege.
n weigerte sich daher auch nicht, den Rathschlägen des
andten fortwährend Gehör zu geben, namentlich in den
bischen Verhältnissen, welche von jetzt an, wie wir bald
n werden, für die Pforte bei weitem die wichtigsten wurden.
h that man nichts, was den französischen Levantehandel
e Eintrag thun können. Er hielt sich im Gegentheil auf
Höhe seiner Entwickelung, die ihm gerade um diese Zeit
der einen so bedeutenden Aufschwung verliehen hatte, daß
elbst den der Engländer gänzlich zu überflügeln drohte [2]).

1) Favier, Doutes ect., p. 315.

2) Bemerkungen Segur's gegen die übertriebenen Besorgnisse
ier's, daselbst, S. 307 fg., und Vergennes, Mémoire, p. 119
22: „Quoique les circonstances rendissent la position du sieur
Vergennes délicate et critique, cependant il ne perdit de
dans aucun temps, les objets qui étoient confiés à son zèle.... Il

Handelsinteressen waren gleichwol damals die H
triebfeder, das eigentliche Ziel der orientalischen Polit
Seemächte, deren Einfluß im Divan ohnehin schon dur
untergeordnete Rolle, welche sie bei der Vermittelung
Friedens zu Belgrad gespielt hatten, sehr in den Hinterg
gedrängt worden war. England mußte sich aber um
mehr veranlaßt sehen, jetzt vorzüglich jene scharf ins
zu fassen, da sich sein Levantehandel in einem nichts we
als glänzenden Zustande befand. Es war eine nur zu
erwiesene Thatsache, daß er namentlich schon seit dem J
1718 in beständigem Sinken begriffen gewesen war.
schiedene Umstände hatten dazu mitgewirkt. Vor Allem
man das allmälige Versiechen dieser ergiebigen Q
Nationalreichthums immer wieder der fehlerhaften
sation der Levante-Compagnie und den lästigen Besch
gen zuschreiben, wodurch sie in ihren Operationen
behindert werde. Wir haben sie bereits früher ang
und wollen hier nicht darauf zurückkommen.

So viel stand fest, daß sie sich nicht nur selbst in
gedrückten Verhältnissen befand, sondern auch dem freien
schwung des britischen Levantehandels überall hinder
gegentrat. Anstatt, wie früher, einen sehr ansehnlichen
winn zu erzielen, versank die Compagnie, bei der fortwäh
Abnahme ihrer Ein- und Ausfuhr in den Häfen der L
und den bedeutenden auf ihr lastenden Abgaben — zum
halt des Gesandten in Constantinopel und der Consuln in
verschiedenen Handelsplätzen hatte sie allein 8000 Pfd.
beizutragen — immer tiefer in Schulden. In den J
1733—1740 betrugen z. B. ihre Ausgaben in Constan
214,074, in Smyrna 57,628 und in Aleppo 80,056 T
was ihr Betriebscapital mit einem Verluste von m
vier Procent beschwerte, den es nicht mehr zu tragen
Stande war [1]).

n'abandonna pas le fil des affaires de Pologne, et il n'en
dans ces entrefaites, aucune entre la république et la Porte,
il n'eût la direction, ou dans laquelle il ne s'assurât une infl
principale."

1) Die genauesten Notizen über diese Verhältnisse gibt Han

Denn der ungemeine Aufschwung des französischen Levante-
ndels hatte sie namentlich in dem Hauptartikel, den Tüchern,
n den Märkten des osmanischen Reiches beinahe gänzlich
drängt. Der Anstoß, welchen Colbert, in kluger Be-
hnung des politischen Einflusses, den seine Regierung da-
rch dort erlangen müsse, der Industrie des südlichen Frank-
chs und dem Handel desselben nach dem Oriente hin gegeben
te, trug jetzt reiche Früchte. In Languedoc waren, außer
er Menge Privatfabriken, allein auf Kosten der Provinz
Tuchmanufacturen errichtet worden, von denen jede jähr-
1000 Stück liefern konnte; und um sie möglichst zu heben,
r ihnen nicht nur, sobald sie 300 Stück angefertigt haben
rden, völlige Steuerfreiheit, sondern auch noch eine Prämie
fünf Livres für jedes Stück zugesagt worden [1]).

Dazu kam nun aber noch, daß Frankreich, bei der jüng-
Erneuerung seiner Capitulationen mit der Pforte im Jahre
10 einige sehr wesentliche Erleichterungen für seinen Handel
ngt hatte. Der Einfuhrzoll für den Ballen Tuch zu 20
ück war von 40 auf 30 Thlr. herabgesetzt und die beson-
e Waarenabgabe, die Maßdarije, welche für den Ballen
ch $2\frac{1}{6}$ Thlr., und $1\frac{1}{2}$ Procent ad valorem für alle Güter
h dem Gewicht betrug, gänzlich erlassen worden [2]). Na-
lich konnten daher die französischen Kaufleute auf den
irkten der Levante für ihre Waaren weit billigere Preise
en, als die Engländer, gegen welche sie auch noch insofern
Vortheil waren, als sie sich mit ihren Fabrikaten mehr
Geschmacke und den Bedürfnissen der Consumenten an-
assen wußten. Die leichten und wohlfeilen französischen

historical account of the british trade over the Caspian sea,
don 1762", p. 34—46 und 312—329, bei Gelegenheit der Ein-
che, welche die Levante-Compagnie gegen die Begünstigung der Russi-
Compagnie für ihren Handel über das kaspische Meer nach
ien erhob. Die hier erwähnten Zahlen finden sich S. 319.

1) Nach der Eingabe des Directors der Levante-Compagnie, William
ister, an den Staatssekretär, den Herzog von Newcastle, vom
Juni 1739, bei Hanway a. a. O., S. 38.

2) Nach einer Eingabe desselben vom 9. September 1740, daselbst,
39.

Tücher von Languedoc, welche dabei immer Dauer und ein gutes Ausſehen hatten, gehörten längſt ſchon zu den geſuchteſten Artikeln auf den Märkten der Levante, wogegen die theuern engliſchen Stoffe kaum noch als Luxusartikel von reichen Leuten gekauft wurden [1]).

Die Folge davon war der beinahe gänzliche Ruin des engliſchen Levantehandels. Wohin es damit gekommen war, beweiſt am beſten die Thatſache, daß, während die Franzoſen jährlich in Conſtantinopel und Aleppo 12,000 Stück Tuch einführten und abſetzten, von den engliſchen Tüchern z. B. im Jahre 1739 in Aleppo 5000, in Conſtantinopel 4000 und in Smyrna über 3000 Stück unverkauft liegen blieben [2]). Und ſeitdem war der Abſatz faſt fortwährend in ſinkender Bewegung. In den fünf Jahren von 1739—1743 wurden im Ganzen nur etwa 38,000 Stück Tuch aus England in die Türkei eingeführt, während gleichzeitig auch die Ausfuhr von Rohproducten von dort nach England, namentlich Seide und Angorawolle, in beſtändiger Abnahme war [3]). Auch ſahen ſich viele engliſche Handelshäuſer in der Levante geradezu genöthigt, ihre Comptoire zu ſchließen. In Aleppo z. B. war ihre Zahl von 40 nach und nach bis auf ein einziges herabgeſunken [4]).

Dieſer troſtloſe Zuſtand des Levantehandels hatte natürlich ſchon längſt die Aufmerkſamkeit und die Beſorgniſſe der Regierung und der Nation auf ſich gezogen und rege gemacht. Bereits im Jahre 1718 war, in Folge der darüber eingeleiteten Unterſuchung im Parlamente ſehr lebhaft, aber ohne Erfolg darüber verhandelt worden, ob es nicht angemeſſen ſein würde, die Levante-Compagnie lieber aufzulöſen und den Handel mit der Türkei gänzlich freizugeben. In den Jahren 1739 und 1740 ſuchte dann die Compagnie abermals die Sorgfalt der Regierung auf ihre bedrängte Lage zu lenken. Sie verlangte namentlich, daß ihr, um ihre Abgaben zu

1) Eton, Tableau historique, politique et moderne de l'empire ottoman, traduit par Lefebvre, Paris, An VII, T. II, p. 230.

2) Nach Dunſter's Angabe a. a. O., S. 39.

3) Hanway a. a. O., S. 321.

4) Eton a. a. O., S. 219.

chten zu können und nicht unter der Last ihrer Schulden zu liegen, wie in Frankreich, eine Prämie für die Ausfuhr n Tüchern nach der Levante, eine Zollermäßigung für die n dort eingeführten Rohproducte und ein Nachlaß an der eisteuer zum Unterhalte der Gesandtschaft in Constantinopel d der Consuln in den Stationen der Levante bewilligt rde. In letzterer Beziehung fand man es selbst der Würde r Krone und dem Ansehen des Königs für angemessen, ß sein Vertreter in Constantinopel einen festen Gehalt der egierung beziehe und nicht mehr zugleich als der abngige Diener einer Handelsgesellschaft erscheine. Auf den rschlag, daß der Gesandte bei der Pforte zunächst den rsuch machen sollte, die anderen Nationen, d. h. den Fran=en, für ihren Handel gewährten Vortheile auch für die ıgländer zu erwirken, wollte die Compagnie selbst jedoch ht eingehen, weil sie, wie es scheint, die damit verbunıen bedeutenden Kosten scheuete [1]).

Denn ohne Geld, viel Geld, meint z. B. selbst Porter, : britische Gesandte, war auch in diesen Handelsverhältsen bei der Pforte nichts zu erreichen; und dann sei man h noch immer der Gefahr ausgesetzt, daß sie die einmal nachten Zugeständnisse bei jeder Gelegenheit wieder nach llkür und Wohlgefallen deute und verkümmere. Daher sei auch die klügste Politik, sich in diesen Dingen so wenig möglich und nur in den äußersten Fällen auf die vorıdenen Capitulationen zu berufen; mit entschiedenem und sichtigem Auftreten sei da noch das Meiste zu erreichen [2]).

Genug, nach mehrjährigem Hin= und Herverhandeln kam n zu weiter nichts, als daß im Jahre 1744 eine Bill ins 1744
rlament gebracht wurde, der zufolge die Privilegien der ante=Compagnie dahin beschränkt werden sollten, daß unter

1) Hanway a. a. O., S. 38—41 und 312—319.

2) Porter, Turkey, its history and progress, London 1854, I, p. 305, wo er sagt: „In commercial affairs there are means urn the torrent of their wrath by the soothing palliative of a len unction: this never fails of success ... After a tedious neation for several months, you must have recourse to the golmethod“ etc.

gewissen erleichternden Bedingungen fernerhin allen Unterthanen des Königs, selbst den Juden, der Zutritt zu derselben freistehe. Sie ging auch glücklich durchs Unterhaus, wurde aber vom Oberhause mit drei Stimmen verworfen, wahrscheinlich weil man es für gefährlich hielt, auch Juden an dem Levantehandel theilnehmen zu lassen, welche, in der Bedrängniß der Compagnie, damals allerdings darauf speculirt zu haben scheinen. Die Folge davon war aber, daß der englische Levantehandel fortwährend in einem kümmerlichen Zustande verblieb; denn, wie Hanway versichert, kam in den Hafenplätzen des osmanischen Reiches auf 10 französische Schiffe kaum ein einziges englisches.

1753 Erst im Jahre 1753 wurde den in London ansässigen Juden der Handel mit der Türkei durch eine Parlamentsacte gestattet, jedoch unter der ausdrücklichen Beschränkung, daß es ihnen nicht erlaubt sein sollte, in ihren dortigen Factoreien Juden zu gebrauchen [1]). Später suchte die Regierung die Levante-Compagnie einigermaßen dadurch aufzuhelfen, daß sie ihr eine jährliche Unterstützung von 5000 Pfd. Sterl. bewilligte, welche wol dazu diente, ihre dringendsten Ausgaben zu decken, aber schwerlich das wirksamste Heilmittel für den kränkelnden Zustand des britischen Levantehandels war [2]).

Was hier verloren ging, glaubte man indessen auf der andern Seite merkwürdigerweise durch den Handel mit Persien über Rußland und das kaspische Meer wieder gewinnen zu können. Allerdings waren bereits seit den Zeiten der Königin Elisabeth und der Entdeckung von Archangel, namentlich von der russischen Handelscompagnie, der ältesten, die in England überhaupt ins Leben trat, wiederholte Versuche gemacht worden, auf diesem Wege vortheilhafte Handelsverbindungen mit Persien anzuknüpfen. Die ältesten britischen Factoreien befanden sich dort in Schirwan, zu Schamachie, Derbent und Baku. Bei dem zerrütteten Zustande Persiens und der bedeutenden Concurrenz, welche ihnen die Armenier

1) Hanway a. a. O., S. 323—28, wo die betreffende Bill mitgetheilt wird.

2) Eton, Tableau, T. II, p. 242.

n faſt ausſchließlichen Beſitze des perſiſchen Handels nach
r Türkei und durch Rußland nach Europa, vorzüglich Hol-
nd, verurſachten, konnten ſie ſich jedoch dort nicht halten.
Lehrere engliſche Handelshäuſer waren dabei zu Grunde
gangen, obgleich ihnen noch Peter der Große dafür nam-
ſte Begünſtigungen hatte zu Theil werden laſſen [1]).

Im Jahre 1738 machte nun ein engliſcher Schiffscapitän
ruſſiſchen Dienſten, John Elton, einen abermaligen Ver-
ch, der ruſſiſchen Handelscompagnie einen Weg über das
spiſche Meer nach Perſien zu eröffnen. Er ſetzte es auch
irklich durch, daß der damalige Generalſtatthalter Perſiens,
iſa Kouli Myrſa, während Nadir Schahs Zug nach
ndien, im Auguſt 1739, den Engländern die förmliche Er-
ubniß ertheilte, in den Häfen des kaſpiſchen Meeres und
ſeinem ganzen Reiche Handel zu treiben. Die ruſſiſche
andelscompagnie brachte dann im nächſten Jahre die Sache
r die engliſche Regierung, um die dazu nöthigen Ermäch-
jungen und Privilegien zu erlangen. Der Bericht der
ommissioners of Trade ſprach ſich natürlich günſtig dafür
s, vorzüglich auch aus dem Grunde, weil man auf dieſe
eiſe zum Erſatze für die Verluſte, welche der britiſche
vantehandel durch Überfüllung der Märkte mit franzöſiſchen
aaren zu erleiden habe, einen neuen Abzugsweg für eng-
che Tücher und einen vortheilhaftern Einkauf der perſiſchen
eide zu gewinnen hoffte.

Dagegen erhob ſich aber ſofort nicht nur die oſtindiſche,
ndern auch vorzüglich die Levante-Compagnie, weil ſie da-
rch ihre Intereſſen abermals auf das Empfindlichſte be-
chtheiligt ſah. Denn ſie war allerdings bisher, zwar nicht
rect, aber doch mittelſt der Armenier, welche den Verkehr
iſchen Perſien, Aleppo und Smyrna bewirkten, zum guten
heile im Beſitze dieſes Handels geweſen. Sie glaubte daher
den von der ruſſiſchen Compagnie verlangten Begünſti-
ngen eine Verletzung nicht nur ihrer Privilegien, ſondern
ch der Navigationsacte zu erblicken. Allein alle ihre Vor-
llungen fanden auch vor dem Parlamente keinen Anklang.

1) Hanway a. a. O., S. 1—8.

Die Bevollmächtigten der russischen Compagnie wußten [illegible] gegen die Vortheile ihres Handels mit Persien in zu glän- zendem Lichte darzustellen, als daß sich nicht beide Häuser für die Annahme der zu ihren Gunsten eingebrachten Bill hätten entscheiden sollen [1]).

Kam dadurch die Levante-Compagnie allerdings in eine noch kritischere Lage, so entsprach auf der andern Seite doch auch diese neueröffnete Handelsverbindung mit Persien den gehegten Erwartungen nicht. Die Eifersucht und die Ränke- nationen der Armenier, der fortwährende aufgelöste Zustand des persischen Reiches, zumal nach Nadir Schahs Tode, und endlich auch die Misgunst der Russen, welche über die den Engländern zutheil gewordenen Bevorzugungen laut murrten, ließen die neu errichteten britischen Factoreien in Ghilan niemals recht zu gedeihlicher Entwickelung gelangen.

1746 Bereits im November 1746 entzog ein Dekret der Kaiserin Elisabeth den englischen Kaufleuten die Erlaubniß, auf dem kaspischen Meere Handel zu treiben, welche ihnen, zum Theil wenigstens, erst durch die Kaiserin Katharina II. wieder

1748 gewährt wurde. Dann wurden im Jahre 1748, nach Nadir Schahs Tode, ihre Factoreien in Ghilan ausgeplündert und fast gänzlich zerstört, sodaß sie sich genöthigt sahen, ihre dortigen Geschäfte aufzugeben und mit ansehnlichem Verlust nach England zurückzukehren [2]).

Wenn daher auch dieser englische Handel mit Persien weder der Levante-Compagnie großen Nachtheil bringen konnte, noch je zu der hohen Bedeutung gelangte, welche ihm die Franzosen, ihrem Levantehandel gegenüber, beilegen wollen, so waren die Handelsinteressen, welche England in Rußland selbst wahrzunehmen hatte, doch noch belangreich genug, um dem Cabinet von London die Erhaltung des guten Einver-

1) Hanway a. a. O., S. 9—46, wo die betreffenden Actenstücke namentlich das Dekret Risa Kouli Myrsa's, der Bericht der Commissioners of Trade, und die Parlamentsbill vollständig gegeben werden.

2) Die genauesten Nachrichten über die Schicksale der britischen Factoreien in Persien und am kaspischen Meere gibt Hanway a. a. O. S. 329—353. Daselbst, S. 331 befindet sich namentlich auch das erwähnte Dekret der Kaiserin Elisabeth vom November 1746.

ens mit dem Hofe zu St. Petersburg zum Gesetze einer
n Politik zu machen. Britische Kaufleute hatten nicht
in den Häfen des baltischen Meeres, zu St. Peters-
, Riga, Reval, Narva u. s. w., sondern auch im In-
des russischen Reiches, zu Moskau, Wologda, Tula,
slaw, Kasan und Astrachan ihre Handelshäuser und selbst
igenen Fabriken, namentlich für Schiffsbedürfnisse, welche
sehr ansehnlichen Gewinn abwarfen.
Dies konnte aber natürlich nicht ohne wesentlichen Ein-
auf die Haltung Englands in seiner orientalischen Po-
leiben, in welcher es damals Rußland keineswegs feind-
der hindernd entgegentreten zu wollen schien. Man hielt
n Gegentheil, zumal von Seiten Frankreichs, für sehr
cheinlich, daß England keinen Anstand nehmen werde,
ntlich die Absichten Rußlands auf die freie Schifffahrt und
andel im Schwarzen Meere unter der Hand auf jede Weise
günstigen. Denn in Verbindung mit demselben, werde
ie man glaubte, davon für sich selbst um so mehr Vor-
ziehen können, da Frankreich von diesem Handel noch
ch ausgeschlossen war. Auch bemerkt z. B. Favier fast
ch, daß der englische Botschafter zu Constantinopel ge-
naßen die Rolle des russischen Geschäftsträgers über-
en habe; und allerdings machten die gewichtigen Handels-
sen England auch später noch, wie wir seiner Zeit sehen
, zum treuesten Bundesgenossen und zum wärmsten
echer der orientalischen Politik Rußlands [1]).
ür jetzt sah sich das Cabinet von London eben nicht
ßt, in Constantinopel zur Hebung seines Levantehandels

[1]) Favier, Conjectures raisonnées etc. hat in den Rußland und
gewidmeten Abschnitten (a. a. O., Th. I, S. 308 fg. und
S. 565 fg.) diese Punkte, freilich immer von seinem Partei-
kte aus, besonders scharf herausgehoben, vorzüglich Th. I,
wo er geradezu sagt: „L'Ambassadeur d'Angleterre à Con-
le y est, pour ainsi dire, le chargé d'affaires de la Russie"
ann S. 361 und 370 fg. Welches in dieser Hinsicht auch noch
eigentlichen Triebfedern der orientalischen Politik des Cabi-
ondon waren, erfährt man mit am besten aus Eton, Tableau
I, p. 161 fg.

entschiedenere Schritte zu thun. Auch mag es unter
Umständen nur als eine Maßregel von untergeordneter
keit erwähnt werden, daß die englische Regierung ihre
zu Anfange des Jahrhunderts mit den Barbareskenstaaten
mit Algier namentlich im Jahre 1700 und 1703, bestä
1751 Freundschafts- und Handelsverträge im Jahre 1751
mals erneuerte, und zwar mit Algier am 3. Juni, mit
polis am 19. September und mit Tunis am 9. Octo
Neue Bestimmungen enthielten die betreffenden Urkunden
lich nicht. Nur insofern hatten sie eine wesentliche
rung erfahren, als die für die Staaten Sr. britischen
jestät überhaupt geltenden Verhaltungsregeln, Freihe
Privilegien nun ausdrücklich auch auf Gibraltar und
ausgedehnt wurden, welche seit dem Frieden von
englischer Botmäßigkeit standen. Namentlich sollten
gierungen von Tunis und Tripolis gehalten sein,
langen der zollfreien Verproviantirung der etwa in
oder Port Mahon liegenden englischen Flotte und
satzungen dieser Orte in ihrem Gebiete keine Hinder
den Weg zu legen. (Vertrag mit Tunis, Art. V—
Tripolis, Art. XXI und XXVIII.)

Sonst verdient es noch beachtet zu werden,
England für den Fall einer Ermäßigung der
von französischen Waaren in den Barbareskenstaaten
aus eine gleiche Begünstigung ausmachte, und zwar
ihm immer noch zwei Procent mehr, als den Franzosen,
gelassen werden sollten. (Vertrag mit Tunis, Art.
Fast zu verwundern ist es aber doch, daß die engli
gierung damals kein Bedenken trug, dergleichen Vor
mit zu erkaufen, daß sie diese Raubstaaten, fortwäh
Plage der europäischen Handelswelt, die sie aber
ihren ältesten und besten Freunden zu rechnen sich
blödete, bei ihrem schmachvollen Gewerbe noch immer
unterstützte, als sie ihren Unterthanen die zollfreie

1) Vollständig finden sich diese erneuerten Verträge: Ch
Collection of treaties, Vol. II, und zwar mit Algier
—390, mit Tunis S. 399—405 und mit Tripolis

n Waffen, Pulver, Kriegs- und Schiffsbedürfnissen jeder
t in Tunis und Tripolis ausdrücklich gestattete und aus-
ichte [1]). Eine abermalige Erneuerung derselben Verträge
t den beiden letztgenannten Barbareskenstaaten fand dann
h etwa 10 Jahre später, respective am 22. Januar und
Juli 1762 statt [2]). 1762

Die Sicherung ihres Levantehandels gegen die Corsaren
er Barbaresken bildete übrigens damals auch eigentlich
noch das Hauptaugenmerk der orientalischen Politik der
neren Seestaaten des Westens und des Nordens. Wie
nedig in seiner starren und ohnmächtigen Abgeschlossen-
längst schon froh war, wenn es nur den Golf von den
ibereien der Dulcignioten rein halten konnte, so bot Hol-
d, dessen Einfluß im Diwan mit dem Verfall seiner See-
ht seit dem Frieden von Passarowicz schon fast auf nichts
bgesunken war, Alles auf, um nur die paar Schiffe,
he es noch jährlich nach den Häfen der Levante schickte,
den Überfällen der Barbaresken zu schützen. Was da
mehr mit den Waffen und durch Verträge zu erlangen
, mußte schimpflicherweise mit Geld und Geschenken er-
werden [3]).

Auch Neapel faßte bei seinem endlich im Jahre 1740 1740

) Vertrag mit Tunis, Art. XVIII, und mit Tripolis, Art.
Wie man das Verhältniß Englands zu diesen Barbaresken auf-
wissen wollte, ergibt sich deutlich aus Art. XXIV des Vertrages
unis, welcher wörtlich lautet: „That his Britannic Majesty's
cts shall be always treated, by the State of Tunis, with the
st degree of respect, love, and honour; because the
ish, of all other Powers, are their first and best
ds."

) Chalmers a. a. O., S. 395 und 421.

Favier sagt darüber a. a. O., Th. II, S. 145: „Ce qui
sté à la Hollande de marine militaire suffit à peine pour
ir les Barbaresques, et ils la respectent si peu, que ses
ont toujours besoin d'être secondées par des présens."
m Jahre 1722 erneuerte Holland, unter Vermittelung der
seinen Frieden und die bestehenden Verträge mit Algier.
s, Mémoires curieux de la guerre dans la Morée etc.,
1722, p. 282—286 und p. 309.

mit vielen Mühen und schweren Kosten — angeblich 100,0
Piaster an baarem Gelde und einem Ringe im Werthe v
17,500 Piastern für den Großwesir — erlangten Frie
schaftsvertrage mit der Pforte diesen wichtigen Gegen
scharf ins Auge, erreichte aber damals wenig oder nich
1750 Denn noch 10 Jahre später, im Jahre 1750, unterhan
der neapolitanische Gesandte, Graf Ludolf, mit der P
und den Barbaresken wegen eines Sicherheitsvertrages
die letzteren. Man wollte damals eine halbe Million
daran setzen, eine Summe, welche im Verhältniß zu
Schaden, den die Raubstaaten dem neapolitanischen
handel jährlich zufügten, noch immer für ziemlich mäßig
Auch damit wurde indessen, wie es scheint, nichts err
Wenigstens wurden noch im Jahre 1755 sogar zwei
des Königs von Neapel von den algierschen Corsaren
weggenommen [1]).

Glücklicher war in dieser Hinsicht Toscana, für
der kaiserliche Internuntius, Freiherr von Penkler,
1749 Jahren 1748 und 1749 den Abschluß von förmlichen
fahrtsverträgen mit den drei Barbareskenstaaten durch
indem er zugleich auch die Verhältnisse Österreichs zu
selben auf angemessene Weise ordnete [2]). Neapel
übrigens, ungeachtet seines theuer erkauften Freund
bündnisses mit der Pforte, im Diwan niemals zu be
dem Einflusse gelangen. Wiederholt mühete sich z. B.
Ludolf vergeblich ab, mit Spanien einen neuen Freund
vertrag zu Stande zu bringen [3]).

Endlich wollte und konnte es auch den beiden klein
dischen Staaten, welche durch ihre Seemacht und ihre H
interessen mit dem osmanischen Reiche noch in gewis
ziehung standen, Schweden und Dänemark, nicht
sich bei der Pforte eine einflußreichere Stellung zu
und auf die Dauer zu sichern. Schweden wurde

1) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 105, 138 und
züglich nach Penkler's ungedruckten Berichten.

2) Daselbst, S. 105 und 139.

3) Daselb , S. 242 und 283.

n Abschluß seines Defensivbündnisses mit der Pforte vom
hre 1740 von dieser noch immer als ein bequemes Werk-
ig betrachtet, den weiteren Übergriffen Rußlands nach Süden
i im Norden die Wage zu halten, und zu diesem Zwecke
rd es auch, vorzüglich auf Frankreichs Betrieb, wiederholt
: Subsidien unterstützt. Allein bei der zunehmenden innern
rrüttung Schwedens und seiner Kraftlosigkeit nach außen,
lche davon unzertrennlich war, konnten sich seine Vertreter
der Pforte, so sehr auch Frankreich sie zu heben und zu
ten suchte, doch nie das Vertrauen und das Ansehen er-
:ben, welche ihnen wirksamen Einfluß im Diwan verschafft
ten [1]).

Und auch Dänemark sah sich in den Erwartungen ge-
ischt, die es selbst und Andere an das endliche mühevolle
tandekommen seines Freundschaftsbündnisses mit der Pforte
pfen mochte. Nachdem es bereits vier Jahre früher mit
Barbaresken besondere Verträge zur Sicherung seines
ıdels und seiner Schifffahrt im Mittelmeere geschlossen
e, erschien im Jahre 1752 der Stallmeister des Königs 1752
:istian's VI., Baron von Gähler, als dessen Bevoll-
htigter in Constantinopel, um nun auch mit der Pforte
n Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag zu
inbaren. Obgleich nun der französische und der schwedische
ınbte, Graf Desalleurs und Celsing, seine wärmsten
sprecher im Diwan waren, so zogen sich die Verhandlun-
mit ihm doch mehrere Jahre hindurch, ehe er mit seinem
:e, womit er einige gewichtige Stimmen im Rathe der
te erkauft hatte, zum erwünschten Ziele gelangte. Der
rag, in der Hauptsache mit allen Verträgen dieser Art
)lautend, wurde zu Anfang October 1756 wirklich unter- 1756
ıet und Gähler gleich darauf auch als außerordentlicher
nbter seines Königs zur feierlichen Audienz des Groß-
ı zugelassen.

Bedeutendere Folgen hatte jedoch diese Freundschafts-

) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 43, wo es nach einem Be-
Penkler's unter andern heißt: „La Porte accorde à la Suède
ouveau subside de 500 bourses."

verbindung für beide Mächte nicht. Gähler verweilte noch etwa 10 Jahre in seiner Stellung zu Constantinopel allein aus dieser langen Zeit ist uns keine Thatsache bekannt, welche als Beweis eines belangreichern Verhältnisses Dänemarks zur Pforte erwähnt werden könnte [1]).

Und auch später noch kam es Dänemark nur vor Allem darauf an, seine Handelsinteressen im Oriente wahrzunehmen. Eine Erneuerung seines Freundschafts- und Schiffahrts-
1772 vertrages mit Algier fand z. B. noch im Mai 1772 statt. Die wesentlichste Bestimmung dieses erneuerten Vertrages war die Ermäßigung der Zölle für die auf dänischen Schiffen geführten Waaren von 10 auf 5 Procent, wodurch denselbe Begünstigung zutheil wurde, welche längst schon den Engländern, Franzosen und Holländern bewilligt worden war.

Während sich also diese kleinen Seemächte des Westens und des Nordens vergeblich abmühten, sich zu der Pforte in ein fruchtbringenderes Verhältniß zu versetzen, war es vorbehalten, gegen einer Continentalmacht vorbehalten, in dieser Zeit eine Weise in die orientalische Politik Europas einzutreten, welche ihr sogleich einen ihrer bedeutenden Weltstellung überhaupt entsprechenden Einfluß auch bei der Pforte für die Zukunft sicherte, — wir meinen Preußen.

Auch Preußen wurde es keineswegs sehr leicht, mit der Pforte in freundschaftliche und folgereiche Beziehungen zu treten, und in den orientalischen Angelegenheiten Einfluß eine gewichtige Stimme zu erlangen. Mehrere Versuche, welche zu diesem Zwecke in früheren Zeiten gemacht worden waren, hatten nicht zu dem erwünschten Ziele geführt, weil es, daß man von Seiten Preußens selbst der Sache noch nicht die hohe Wichtigkeit beilegte, die sie später erlangte, es, daß die feindlichen Einflüsse, welche ihm in Constantinopel im Wege standen, noch zu mächtig waren.

1) Hammer a. a. O., S. 156, 202 und 283. Vergleiche Penkler's Berichten.

2) Dieser Vertrag findet sich in dem „Recueil de tous les Traités, Conventions, Mémoires et Notes, conclus et publiés par la Couronne de Dannemarc dès l'année 1766 jusqu'en 1794". Berlin 1796, p. 71—79.

Beides war vielleicht namentlich der Fall, als der da-
ls aus Frankreich zurückgekehrte, von der Pforte zum
nig von Ungarn erhobene und als solcher zum Schreck-
de gegen Österreich gebrauchte Franz Rakoczy bereits
Jahre 1718 den Großwesir Nischandschi Mohammed 1718
scha veranlaßte, dem König Friedrich Wilhelm I. die
undschaft des Großherrn anzubieten. Dieser Schritt hatte
essen weiter keine ersichtlichen Folgen, als daß der König
i Jahre später seinen Stallmeister, Jurgofsky, nach
stantinopel schickte, um für seine Rechnung im osmani-
n Reiche Pferde einzukaufen, und daß dann noch zwei
re nachher, im Jahre 1725, der britische Botschafter 1725
anyan, im Namen des Königs, dem Sultan für die gute
nahme, welche Jurgofsky dort gefunden hatte, ein von
m in werthvollen Waffen und Ambra bestehenden Ge-
ke begleitetes Dankschreiben desselben überreichte [1]).

Ob dieser Pferdeeinkauf nur ein Vorwand war, um das
ige Terrain zu sondiren und unter der Hand politische
bindungen anzuknüpfen, wissen wir nicht. Gewiß ist, daß
uf eine Reihe von Jahren zwischen Preußen und der
te gar kein Verkehr weiter stattfand. Erst im Jahre
) fand sich wieder ein Bevollmächtigter des Königs, ein 1739
enant Sattler, nicht in Constantinopel, sondern in der
dau ein, welcher, mit einem Schreiben desselben an den
i der Krim versehen, gleichfalls scheinbar nur den Auf-
hatte, Pferde und brauchbare Leute für die kolossale
e in Potsdam, die leidenschaftliche Liebhaberei des Kö-
aufzukaufen und zu werben.

Nebenbei hatte diese Sendung wenigstens insofern auch
politischen Charakter, als Sattler ein Schreiben an
Großwesir bei sich hatte, welches durch Vermittelung der
lshaber von Choczim und Bender und des Seraskiers
Bessarabien, Islam-Gerai, nach Constantinopel beför-
vurde, und worin der König die günstige Stimmung der
für sich dadurch zu gewinnen suchte, daß er es ganz
ers hervorhob, wie er sich in den zwei letzten Jahren

[1]) Hammer, O. G., Bd. VII, S. 246, 257 und 311.

jeder Theilnahme an dem Kriege des Kaisers gegen diese sorgfältig enthalten habe. Dies wurde, wie es scheint, von der Pforte sehr wohlgefällig aufgenommen. Denn der Großwesir ertheilte sofort Befehl, Sattler bei seinen Geschäften jedweden Vorschub zu leisten. Sie hatten aber, wenigstens was die Rekrutirung für die potsdamer Garde betrifft, doch nicht den gewünschten Erfolg. Denn Sattler brachte nur zwei Leute von normaler Länge mit nach Potsdam zurück[1].

Hierdurch war nun aber doch der Weg nach dieser Seite hin wieder gebahnt, als der mächtige Geist, welcher dazu darauf berufen war, die Geschicke Preußens, ja zum Theil ganz Europas, zu beherrschen, mit seinem durchdringenden politischen Verstande auch diese orientalischen Verhältnisse in großartiger Weise auffaßte, sodaß ihm dabei ein höheres Ziel immer fest und bestimmt vor Augen schwebte. Es kann dabei keinen Zweifel, daß der vorherrschende Gedanke der orientalischen Politik Friedrich's II. vom Anfange an der war, die Macht der Pforte, welche er, ungeachtet ihrer Schwäche und ihrem davon bedingten unbesiegbaren Hange zur Thatlosigkeit, noch keineswegs gering anschlug, als ein bequemes Werkzeug für seine Zwecke gegen das Haus Österreich zu gebrauchen. Daß indessen auch er bei der Verwirklichung desselben von verschiedenen Seiten auf die erheblichsten Schwierigkeiten stieß, war nur natürlich. Um so mehr ging er dabei klugerweise mit Vorsicht zu Werke.

In den ersten Jahren seiner Regierung, wo er viel zu sehr mit seinen schlesischen Kriegen beschäftigt war, beschränkte sich sein Verkehr nach dieser Seite hin noch auf einen wenig fruchtbaren Briefwechsel mit dem Fürsten der Moldau, Ghika, welcher sich mit Bonneval und dem schwedischen Gesandten Karlson viele, aber vergebliche Mühe gab, ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Preußen und der Pforte herzustellen[2]. Überhaupt war das leidenschaftliche Gebahren Bonneval's, welcher sich aus Haß gegen Österreich im Diwan auch

1) Hammer, O. G., Bd. VII, S. 525.

2) Hammer, Bd. VIII, S. 45, nach den zwischen den Genannten darüber gewechselten Briefen.

rzüglichsten Beförderer und Fürsprecher eines preußischen ündnisses aufwarf, wol nicht gerade geeignet, dem König ſonderes Vertrauen einzuflößen, obgleich er allerdings dort ige gewichtige Stimmen dafür gewonnen hatte.

Auch ward erſt durch den Breslauer und dann durch n Dresdner Frieden (28. Juli 1742 und 25. December 45) die praktiſche Wichtigkeit eines Freundſchaftsbündniſſes t der Pforte für den König vorerſt wieder etwas in den ntergrund gedrängt. „Eine Kriegserklärung der Türken", rieb Friedrich II., als Bonneval noch im Jahre vor em Tode dem Miniſter Podewils zu erkennen gab, daß Pforte, gleichviel ob wahr oder nicht, mit Preußen in ere Verbindung zu treten wünſche, ſelbſt unter dem 22. No- nber 1746 an dieſen Miniſter, „könnte mir wol nicht mis- 1746
len, aber ich bin überzeugt, daß es damit nicht eher etwas den wird, als bis der Waffenſtillſtand zwiſchen den Tür- und den Öſterreichern abgelaufen iſt, was erſt im Jahre 48 der Fall ſein wird"[1]. Knüpfte der König daran klich gewiſſe Hoffnungen, ſo wurden ſie vorläufig noch ch die Erneuerung des Friedens zwiſchen Öſterreich und Pforte vereitelt, welche, wie wir oben geſehen haben, be- s am 25. Mai 1747 auf alle Zeiten erfolgte.

Verlor Friedrich II. ſeitdem dieſe orientaliſchen Dinge h niemals ganz aus den Augen, ſo that er zunächſt doch ter keine directen Schritte, ſich in ein näheres Verhältniß Pforte zu verſetzen. Daß aber der franzöſiſche Geſandte, f Desalleurs, in ſeinen vorzüglich in den Jahren 1750 1753 mit großem Eifer betriebenen Verſuchen, im Ver- mit dem ſchwediſchen Reſidenten, Celſing, Preußen in Bundesgenoſſenſchaft zwiſchen Schweden, Polen und der rte gegen Rußland hineinzuziehen und auf dieſe Weiſe Weg zu einem förmlichen und dauernden Freundſchaftsver- e zwiſchen dem Hofe zu Berlin und dem Großherrn an- hnen, nicht glücklich war, haben wir gleichfalls ſchon deutet. Wahrſcheinlich war es vornehmlich den unab- gen Bemühungen des ungemein thätigen und damals im

1) Hammer a. a. O., S. 85.

Diwan ziemlich einflußreichen kaiserlichen Internuntius Penkler zu verdanken, wenn die Pforte von dieser neuen nordischen Bundesgenossenschaft durchaus noch nichts wissen wollte.

1755 Erst als im Jahre 1755 sich der politische Gewitterstand abermals von allen Seiten um den ruhmreichen und gefürchteten Thron Friedrich's II. zu sammeln drohte, faßte der große König selbst seine orientalische Politik wieder scharf ins Auge. Ein äußerst gewandter und in die orientalischen Verhältnisse tief eingeweiheter Diplomat, derselbe Neapolitaner Carlo di Cagnoni, welcher für Rußland den Frieden zu Belgrad abgeschlossen hatte, dann aber, mit dem Hofe von St. Petersburg zerfallen, in preußische Dienste getreten war und damals in der Nähe des Königs lebte, welcher ihn zu verschiedenen diplomatischen Geschäften brauchte, scheint auch in dieser Hinsicht nicht ohne Einfluß auf die Rathschläge und Entschlüsse desselben gewesen zu sein [2]). Genug, Friedrich fand es für angemessen, seitdem eine nähere und fruchtbringende Verbindung mit der Pforte mit allem Ernste zu betreiben.

Die Thronbesteigung Sultan Osman's III. wurde benutzt, in dieser Richtung wieder einen ersten entschiedenen Schritt zu thun. Bereits unter dem 18. Januar 1755 richtete der König an den Sultan ein Schreiben, worin er ihm zu seinem Regierungsantritt Glück wünschte und zugleich zu erkennen gab, daß ihm die Erweiterung und Befestigung der bereits bestehenden Freundschaft mit der Hohen Pforte gar sehr am Herzen liege. Zu diesem Zwecke sei sein Bevollmächtigter, der Überbringer dieses Schreibens, sein Geheimer Commerzrath Karl Adolf von Rexin, mit besonderen Instructionen versehen. Er bitte ihn mit Wohlwollen (benevole) aufzunehmen und Allem, was er in seinem, des Königs, Namen in Vorschlag bringen werde, ein geneigtes Ohr leihen zu wollen [3]).

1) Hammer a. a. O., S. 104, 137 u. 156 nach Penkler's Berichten.

2) Cagnoni war u. A. preußischer Gesandter zu Dresden und seit 1751 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Frédéric le Grand Histoire de mon temps. T. II, Oeuvres, Berlin 1846, T. III, p. 86.

3) Dieses Schreiben wird gegeben von Hammer a. a. O.

Rexin, Schlesier von Geburt, der früher unter dem
men Hauden bei dem in Pera ansässigen breslauer Han-
shause Friedrich Hübsch conditionirt und dann in öster-
chischen Kriegsdiensten gestanden hatte, war dem Könige
gen seiner Umsicht und Gewandtheit in dergleichen Geschäf-
so empfohlen worden, daß er ihm diese wichtige Mission
uvertrauen kein Bedenken trug. Er traf bereits im März
Constantinopel ein, wo er sich vorzüglich mit Hülfe des
vedischen Gesandten Celsing den Weg in den Diwan zu
nen suchte. Das Schreiben des Königs wurde allerdings
olgefällig aufgenommen und in entsprechender Weise durch
gleiches des Sultans beantwortet. Zu weiteren erfolg-
hen Verhandlungen mit dem Diwan über das von ihm,
en Instructionen zufolge, beantragte Freundschaftsbünd-
mit Preußen konnte er es aber, obgleich er ohne Zweifel
reichlichen Mitteln versehen war, um an gehörigem
e wol auch einmal die „goldene Salbung" (the golden
tion), wie es Porter nennt, zu gebrauchen, doch nicht
igen.

Der Mufti sprach sich zwar nicht ungünstig über das
ißische Bündniß aus, der Reis-Efendi aber wollte, wahr-
nlich von dem kaiserlichen Internuntius Schwachheim
dem französischen Gesandten Grafen von Vergennes
n diesen neuen Eindringling aufgehetzt, und vielleicht auch
r „gesalbt", davon gar nichts wissen. Rexin, welcher
rlich auch gar nicht zu der gewünschten Audienz bei dem
ßherrn gelangte, wurde also mit dem höflichen Bedeuten
rrichteter Sache entlassen, „daß man zur Befestigung
guten Einvernehmens mit dem Könige von Preußen, so

13. Unter Anderm heißt es da: „Nos, nihil prius, nihil anti-
s duximus, quam et Majestati Vestrae, cujus amicitiam sem-
magni habuimus, et felicissimum hunc, et exoptatum eventum
re, et ex toto corde non verbis tantum, sed et ipso facto
ratulemur. Proinde et Majestas Vestra quam certissime sibi
iasum habeat, Nos omni tempore curam nostram eo prae-
impensuros esse, fore ut illud, quod inter nos feliciter in-
, amicitiae vinculum, sartum tectumque semper et illibatum,
potius in dies diesque augeatur et firmetur."

Gott der Allmächtige wolle, ein anderes glückliches Jahr a warten müsse [1])."

Rexin, und am wenigsten der König, ließen sich jetzt dadurch nicht entmuthigen. Der Letztere behielt sein Ziel jetzt um so fester im Auge, da ihm mit den Jahren die Wendung des Krieges in Deutschland die endliche Erreichung desselben nur um so dringender und wünschenswerther machte. Rexin, welcher die Sache unter der Hand und im Vereine mit einem anderen preußischen Agenten, dem Flügeladjutanten des Königs, Herrn von Varennes, von Smyrna aus weiter betrieben hatte, fand sich nach der Thronbesteigung Mustafa's III.
1757 im Jahre 1757, abermals, aber ganz im Geheimen, in Constantinopel ein, um ein Gratulationsschreiben des Königs zu überreichen und womöglich die Verhandlungen wegen des Freundschaftsbündnisses wieder aufzunehmen. Der aufgeklärte und weiterblickende Großwesir Raghib Mohammed Pascha nahm auch damals schon die Sache durchaus nicht ungünstig auf, ließ sich aber doch durch die Aufhetzereien von Schwerin heim und Vergennes, welchen auch der englische Gesandte Porter mit in die Hände gearbeitet zu haben scheint, so einschüchtern, daß er noch nicht offen damit hervorzutreten wagte. Auch jetzt konnte Rexin die längst schon betriebene Audienz bei dem Großherrn natürlich nicht durchsetzen [2]).

Auch der König wollte nun die Sache, um sie doch um desto sicherer zum Ziel zu führen, ganz geheim und mit

1) So wörtlich in der bei dieser Gelegenheit an den schwedischen Gesandten erlassenen ablehnenden Note bei Hammer a. a. O., S. 8. Daß dabei von beiden Seiten Geld mit im Spiele war, sagt Friedrich der Große selbst „Histoire de la guerre de sept ans", Oeuvres, Berlin 1847, T. IV, p. 228: „Quelque grandes que fussent les sommes qui passaient à cette cour, quelque voie de corruption qu'on tentât, les affaires n'en furent guère avancées, cause que les Autrichiens et les Français repandaient de l'argent et faisaient des largesses avec la même profusion, et que les Turcs trouvaient plus leur compte à recevoir des récompenses pour ne rien faire que pour entrer en action."

2) Frédéric le Grand, Histoire de la guerre de sept ans a. a. O., S. 183 und 228. Hammer a. a. O., S. 204.

Vorſicht betrieben wiſſen. Denn an das Gelingen der-
en knüpfte er, als er ſich in den Jahren 1759 und 1760,
en Feinden gegenüber, in eine immer peinlichere Lage ver-
ſah, die größten, nur zu große Hoffnungen, um die er
hinterher zum guten Theile betrogen ſah. Selbſt in ſeinen
raulichen Correſpondenzen äußerte er ſich darüber nur
teckt und mit großer Zurückhaltung.

„Es eröffnet ſich mir jetzt", ſchrieb er, ohne die Pforte
nennen, noch am 1. Mai 1760 aus ſeinem Lager bei 1760
ißen u. A. an den Marquis d'Argens, „ein anderer
weg der Rettung, wovon Sie, wie ich hoffe, bald ſprechen
n werden, und ſicherlich ſcheint das Geſchick mein Ver-
en noch nicht beſchloſſen zu haben. Ich faſſe wieder Muth
hoffe noch aus dieſem Labyrinthe mich herauszufinden
an meinen Verfolgern Rache zu nehmen. Denn im
nde, das müſſen Sie zugeben, bin ich ein gutes Geſchöpf
e bonne créature) und verdiene die Verfolgungen nicht,
he ich von dieſen Räubern von Kaiſern und Königen und
dieſen nichtswürdigen Kaiſerinnen (de ces brigands
npereurs, de rois et de ces coquines d'impératrices)
rdulden habe." Und dann einige Tage ſpäter an den-
n: „Ich habe Ihnen geſchrieben, daß es für mich noch
n Hoffnungsſchimmer gibt; aber noch iſt von da die Ge-
jeit weit entfernt, und dieſe Hoffnung nicht ſo begründet,
ich es wünſchte [1])."

Der Marquis, welcher wohl wußte, worum es ſich dabei
elte, theilte bis zu einem gewiſſen Grade die glänzenden
nungen des Königs [2]), welche ſeinerſeits nun auch Rexin

1) Oeuvres de Frédéric le Grand, T. XIX, Berlin 1852,
8, 164 und 165.

2) Daſelbſt, S. 167, Schreiben des Marquis an den König vom
Mai 1760, worin er unter Anderm ſagt: „Après avoir songé,
à l'événement dont vous me parlez dans vos lettres, je ne
pas, qu'il ne s'agisse des Turcs. Ce serait une
se admirable s'il allaient se déclarer: mais la con-
qu'ils ont tenue jusqu'à présent, les occasions heureuses
ont perdues, me font craindre qu'ils ne continuent d'agir
peu sensément. Cependant une révolution soudaine peut

in Erfüllung zu bringen unabläſſig bemüht war. Ungeach der feindlichen Einflüſſe, welche er noch immer zu bekämp hatte, war es ihm am Ende doch gelungen, außer dem Gro weſire, den er ohnehin auf ſeiner Seite hatte, mit ſeinem Sch — es waren ihm zu dieſem Zwecke 80,000 Piaſter zur Ve fügung geſtellt worden — auch noch einige andere gewich Fürſprecher in der Nähe des Diwans zu gewinnen. D ſolche werden namentlich genannt Ypſilanti, der Arzt, u Ali-Aga, der Sekretär des Großweſirs, und der Agent d Fürſten der Moldau, Drako. Dieſe Agenten der Für der Moldau und der Walachei waren damals überhaupt, w auch Porter ganz beſonders heraushebt, ſehr einflußre Perſönlichkeiten bei der Pforte, und als Vermittler bei gleichen ſchwierigen politiſchen Geſchäften faſt unentbehrlich Mit ihrer Hülfe ſetzte es Rexin nun auch wirklich d daß der erſte Freundſchafts- und Handelsvertrag zwi Preußen und der Pforte am 22. März 1761 a. St. (2. Ap n. St.) unterzeichnet wurde“ [2]).

Im Weſentlichen enthielt er jedoch in 8 Artikeln d dieſelben Begünſtigungen, welche andern befreundeten Mä ten, wie ohnlängſt erſt noch Neapel, Schweden und Dä mark, zugeſtanden worden waren. Zwiſchen dem König v Preußen und der hohen Pforte ſollten, nach Artikel I, fe dauerhafter Friede und aufrichtige gegenſeitige Freundſch

avoir lieu tout à coup dans un pays où il en arrive si sou en ce cas-là, je sens bien, que nous serions dan situation la plus heureuse et la plus brillante.“

1) Porter, Turkey ect. London 1854. Vol. I, p. 303.

2) In der authentiſchen italieniſchen Überſetzung wird dieſer V trag gegeben: Hertzberg, Recueil des déductions, manif déclarations, traités cet. Seconde Ed. Berlin 1790. Vol. I, p. 8 Friedrich d. Gr. ſpricht ſelbſt über den Abſchluß dieſes Ver und die Beſorgniſſe, welche er namentlich Öſterreich und Rußland geflößt habe, Hist. de la guerre de sept ans, Oeuvres T. V, p. Hammer, O. G., Bd. VII, S. 240 hat herausgebracht, daß d 22. Schaaban, an welchem die Unterzeichnung zu Conſtantinopel f fand, eigentlich dem 29. März entſpricht; der 22. findet ſich aber mal als officiel angenommen unter der Urkunde, was dem 2. A n. St. gleichkommt, welchen auch Friedrich d. Gr. ſelbſt angibt

na forte pace, amicitia e reciproca sincerità) bestehen, d zu diesem Zwecke den preußischen Unterthanen bei ihrem ndel und ihrer Schiffahrt in dem osmanischen Reiche alle Vortheile zutheil werden, deren sich die übrigen befreun=en Nationen zu erfreuen haben. Der Ein= und Ausfuhr=l für die ihnen gehörenden Waaren wurde, wie für die am meisten begünstigten Nationen, sogleich auf 3 Procent m Werthe festgesetzt, und ihnen überhaupt auch alle sonstige euererleichterung, wie namentlich der gänzliche Nachlaß der tigen Fleischsteuer (Kasabije) zugestanden (Art. II). Preu=che und osmanische Schiffe haben sich gegenseitig den üblichen hiffsgruß zu erzeigen, und jene dürfen nicht zum Trans=t von Truppen und Kriegsbedürfnissen gezwungen werden t. III).

Die Rechte und Privilegien des preußischen Gesandten der Pforte und das Recht der preußischen Regierung, in n Stationen der Levante, gleich den übrigen befreundeten ichten, Consuln, Viceconsuln und Dolmetscher anzustellen, rde im IV. Art. festgesetzt, während das Verhalten in chtshändeln und Erbschaftsangelegenheiten preußischer Unter=nen, nach den auch für andere befreundete Nationen gel=den Grundsätzen, in den zwei folgenden Artikeln näher be=mmt wurde. Gleiche Berechtigung sagte den Unterthanen Pforte in den Staaten des Königs von Preußen der Art. zu, und im VIII. Art. endlich behielten sich beide ile das in diesem Falle besonders wichtige Recht vor, n es ihnen nöthig erscheinen sollte, als Frucht der gegen=tig geschlossenen Freundschaft (nel tempo del bisogno come to della presente amicitia) diesem Vertrage noch weitere timmungen hinzuzufügen. Für die Ratification desselben de schließlich eine 4monatliche Frist festgesetzt.

Sie erfolgte von Seiten des Königs bereits am 1. Juni. nächste Folge davon war, daß nun Rexin als erster llmächtigter Minister Preußens bei der Pforte offen und lich anerkannt und als solcher am 27. Juli von dem ßwesir in feierlicher Audienz empfangen wurde, um den ficirten Vertrag aus dessen Händen zu erhalten.

Dieses wichtige Ereigniß brachte, wie sich denken läßt

die ganze preußenfeindliche Diplomatie zu Constantinopel in Aufruhr. Der russische Resident, Herr von Obreskow und der österreichische Internuntius Schwachheim, die ihre Höfe sogleich davon in Kenntniß setzten, meinten, es selbst **100,000** Dukaten wohl angebracht sein würden, wenn man damit noch die Bestätigung des preußischen Vertrags hintertreiben könne. Er war aber schon ratificirt und ausgewechselt, ehe sie noch mit weiteren Vollmachten in diesem Sinne versehen waren.

Desto eifriger belauerten nun nicht nur sie, sondern vorzüglich auch der französische Gesandte, Graf von Vergennes, die weiteren Schritte Rexin's. Denn daß der König an diesem bloßen Freundschafts- und Handelsvertrag nicht lange bleiben wolle noch werde und damit überhaupt ein ganz anderes Zwecke verfolge, lag auf der Hand. Und allerdings gingen die Absichten Friedrich's II. sogleich viel weiter. Er wollte, gestützt auf den VIII. Art. des Vertrags, nichts Geringeres, als ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß mit der Pforte. „Allerdings", schrieb er bereits im Juni an den Marquis d'Argens, welcher ihm zum Abschluß seines Vertrags Glück gewünscht hatte, „haben wir einen Vertrag miteinander geschlossen. Ich bin genöthiget gewesen, meine Zuflucht zu Treu und Glauben und zu der Menschlichkeit der Muselmänner zu nehmen, weil solche bei den Christen viel mehr zu finden sind. Welche Vortheile mir aber auch dieses Bündniß gewähren mag, so müssen Sie sich doch nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß es uns den Frieden bringen werde [1]).

Um diesen zu erreichen, rechnete er aber auf eine sehr thätige und nachdrückliche Hülfe der Pforte, ohne welche, wie auch der Marquis d'Argens meinte, der Vertrag für den Augenblick eigentlich gar keine Bedeutung habe [2]). Der König

1) Schreiben vom 11. Juni 1761, Oeuvres T. XIX, p. 234.

2) Schreiben desselben an den König vom 20. Juni, daselbst S. 236: „Quant aux Turcs, Sire, il faut que j'avoue à V. M. que je ne puis concilier ce qu'elle me dit de son traité et de la continuation de la guerre; car, ou ils agiront, ou ils n'agiront pas [illegible]

uftragte also Rexin, die Sache in diesem Sinne mit allen n zu Gebote stehenden Mitteln zu betreiben; und um seinen iteren Schritten sogleich mehr Gewicht zu verleihen, über- ickte er zu Ende des Jahres dem Sultan eine Auswahl tbarer Geschenke, deren Werth auf 20,000 Piaster geschätzt rde. Selbst Marquis d'Argens konnte nicht umhin, n Könige über die Eleganz und die glückliche Wahl der- ben seine Bewunderung auszusprechen, fand sie aber doch t zu theuer [1]).

Sie wurden dem Sultan von Rexin am 9. März 1762 1762
feierlicher Audienz überreicht; und seitdem scheinen auch die rhandlungen wegen des Schutz- und Trutzbündnisses wieder : größerer Lebendigkeit betrieben worden zu sein. Der oßwesir Raghib war ihm durchaus günstig. Denn sein stem auswärtiger Politik ging allerdings darauf hinaus, : Preußens Hülfe die Schmach zu rächen, welche die Pforte Frieden von Belgrad erfahren, den ewigen Frieden mit terreich für ungesetzlich zu erklären, und es in derselben t von Süden her in Ungarn mit Krieg zu überziehen, wo im Norden von Preußen bedrängt werden würde. In die- Sinne hatte er Rexin bei den fortgesetzten geheimen handlungen jedenfalls so bestimmte Zusicherungen gegeben, der König selbst beim Beginn des Feldzuges des Jahres 62 mit größter Zuversicht darauf rechnete, er habe von er Seite demnächst die wirksamste Unterstützung zu gewär- n, zumal da er gleichzeitig auch durch Boscamp, seinen

sent, quelle supériorité n'acquerrez-vous pas! et n'agissent pas, je ne vois pas les avantages de votre ité pour le temps présent, et c'est pourtant le grand icle que ce temps présent."

1) Derselbe an den König am 24. November 1761, Oeuvres XIX, p. 267: „J'ai vu les présents que vous envoyez à la e Ottomane. On ne peux rien faire de plus riche, de plus rbe et en même temps de plus galant. Si cela produit un effet, je ne regrette point les sommes que peuvent coûter ces ents, qui sûrement sont plus considérable que ceux que la ce donne dans cent ans." Ein genaues Verzeichniß dieser Ge- fe gibt Hammer a. a. O., S. 272 und 526.

Agenten bei dem Chan der Tataren, den er gleichfalls durch ansehnliche Geldspenden — angeblich eine halbe Million Pfund — für sich gewonnen hatte, in demselben Sinne die günstigsten Berichte erhalten hatte.

Bereits zu Ende April schrieb Friedrich II. mit unverhohlener Freude darüber an den Marquis d'Argens: „Ich theile Ihnen ganz warm (toute chaude) die frohe Nachricht mit, welche ich soeben erhalten habe. Unser Freund, der Chan, ist an der Spitze von 100,000 Tataren auf dem Marsch nach Jassy; er schickt mir eine Hülfe von 26,000 M.; die Türken sind in vollem Anzug gegen Adrianopel begriffen. Ich bin so glücklich gewesen, ihre Interessen mit denen der Pforte zu vereinbaren (concilier) und diese beiden Mächte gegen das Haus Österreich zu bewaffnen. Das war keine leichte Arbeit; denn man mußte so verschiedene Interessen, soweit es eben gehen wollte, mit einander auszugleichen suchen, um sie bis zu dieser Vereinigung zu bringen. Das ist ein großes Ereigniß, welches der Nachwelt wenigstens für ein halbes Jahrhundert die Spuren dieses grausamen und hartnäckigen Krieges hinterlassen wird." In einem etwas späteren Schreiben, vom 28. Mai, schlug er die Armee, welche die Pforte sofort zu seinen Gunsten in Bewegung setzen werde, jetzt auf mindestens 200,000 M. an [1]).

Leider wurde er nur zu bald enttäuscht. Schon in der ersten Hälfte des Juni war er darüber im Klaren, daß der am 5. Mai mit Zaar Peter III. abgeschlossener Friede im Diwan mit sehr ungünstigen Augen angesehen werde. „Der Friede mit Rußland", schrieb er am 8. Juni an d'Argens, „ist freilich ein sehr vortheilhaftes Ereigniß, aber auf der anderen Seite stört es doch meine Verhandlungen in Constantinopel. Die Zeit verstreicht, und wir kommen nicht aus der Verlegenheit. Die Tataren marschiren nichtsdestoweniger. Das sind immer noch 100,000 M., und man muß hoffen, daß, wenn sie einmal mit hereingezogen sind, die Anderen folgen werden." Aber auch die Tataren rührten sich nicht

1) Oeuvres de Frédéric le Grand a. a. O., S. 322 und 323.

gleich der König noch immer die Hoffnung hegte, daß es, nicht jetzt, doch sicherlich später geschehen werde [1]).

Der wahre Stand der Sache war nun aber der, daß Rexin dem Könige offenbar zu voreilig große und unbegründete Hoffnungen erregt haben mochte, während die ihm und außen feindliche Partei im Diwan und unter der Diplomatie, vorzüglich seit dem Bündnisse des Königs mit Rußland, Alles in Bewegung gesetzt hatte, den Abschluß seines Schutz- und Trutzbündnisses zu vereiteln. Namentlich rühmt sich Graf Vergennes selbst, daß er am meisten dazu beigetragen habe, die Bemühungen Rexin's zu Schanden zu machen. Er überreichte, im geheimen Auftrage Ludwig's XV., dem Sultan eine Denkschrift, worin er die Gefahren, welche das Bündniß mit Preußen vorzüglich für Polen haben könne, sehr stark hervorhob [2]). Sie blieb offenbar nicht ohne Wirkung. Selbst der Großwesir und der Mufti, obgleich beide für Preußen eingenommen, wurden von der Mehrzahl des Diwans umgestimmt und in einer am 14. October im Serai abgehaltenen feierlichen Sitzung desselben wurde das preußische Bündniß definitiv verworfen [3]).

Sechs Monate später, zu Anfang April 1763, verlor 1763
nun der König durch den Tod Raghib's, des Großwesirs, seine vorzüglichste Stütze, seine letzte Hoffnung im Diwan. Es war nur mehr ein Act diplomatischer Höflichkeit, daß sein Nachfolger, Hamid Hamsa Pascha, die preußische Gesandtschaft und die im vorigen Jahre übersendeten reichen Geschenke des Königs durch eine gleiche erwiderte, welche dem gelehrten und freimüthigen Vorsteher der Rechnungskammer von Anatolien, Resmi Ahmed Efendi, anvertraut wurde. Er verließ Constantinopel mit reichen Geschenken bereits im Sommer und traf am 9. November in Berlin ein, wo sein Erscheinen Aufsehens einiges Aufsehen erregte. Denn dergleichen hatte

1) Briefe des Königs an den Marquis, daselbst, S. 326, 332.

2) Vergennes, Mémoire sur la Porte Ottomane composé pour servir de son Ambassade à Constantinople, in Politique de tous les Cabinets etc. T. III, p. 123.

3) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 272.

man da noch nie gesehen, wie er uns selbst in seinem über die Gesandtschaft abgefaßten Berichte erzählt. Auch die Naivetät, um nicht zu sagen die Verkehrtheit, womit er darin die ihm fremdartigen deutschen Verhältnisse auffaßt und beschreibt, verleihen demselben einen ganz eigenthümlichen Reiz [1]).

Am 20. November überreichte er dem König in feierlicher Audienz seine Creditive und die überbrachten Geschenke, welche sich unter Anderm einige reich aufgeschirrte Pferde von ausgesuchter Schönheit befanden, welche Friedrich II. besonders wohlgefallen zu haben scheinen. Von politischen Geschäften war dabei, sowie auch später, eigentlich gar keine Rede. Resmi Efendi war, seinen Instructionen zufolge, nur beauftragt, dem preußischen Ministerium zu verstehen zu geben, daß die Pforte bei der bevorstehenden polnischen Königswahl keine Einmischung Preußens und Rußlands nicht dulden werde, und daß sie hoffe, das Bündniß Preußens mit Rußland werde ihr nicht zum Nachtheil gereichen. Über das von dem König in einer spätern Audienz beiläufig zur Sprache gebrachte Schutz- und Trutzbündniß, dessen Vortheile er dem Gesandten mit der Karte in der Hand deutlich zu machen suchte, war Resmi nicht ermächtiget, sich auf weitere Erklärungen einzulassen. Er äußerte sich nur so darüber, daß er dem König nicht alle Hoffnung benahm.

Dagegen ertheilte ihm Friedrich II. auf das sonderbare Verlangen des Sultans, er möge ihm drei seiner geschicktesten Astrologen zuschicken, deren glücklichen Berechnungen er vorzüglich mit die großen Siege desselben zuschreiben wollte, den Bescheid, dergleichen besitze er nicht. Die drei Dinge, die

1) „Des türkischen Gesandten Resmi Ahmed Efendi geheimschaftliche Berichte, aus dem Türkischen übersetzt", Berlin 1809, 8. Nicht ohne Interesse wird man hier namentlich die Beschreibung Berlin, der damaligen Hoffeste, des preußischen Militärs, die Charakterschilderung des Königs u. s. w. lesen. Näheres über die Persönlichkeit Resmi's gibt Diez in der Einleitung zu dessen „Denklichen Betrachtungen", Berlin 1813, S. 30 fg. Wir ersehen daraus, daß er keineswegs, wofür man ihn damals in Berlin halten wollte, ein Dummkopf war, sondern sich eben sowol durch hohe Bildung als von seinem Standpunkte aus seine Beobachtungsgabe auszeich-

)en er sein Waffenglück und den Wohlstand seines Reiches erdanke, seien die zum Regieren und Kriegführen nöthigen 'enntnisse und Erfahrungen, welche er sich zu erwerben ge- icht habe, sein wohlgerüstetes Heer und ein stets gefüllter chatz. Vielleicht war es namentlich diese weise Rede, welche Rustafa III. später einmal zu der Äußerung bewog, daß er ehr noch den Verstand, als die Kriegsmacht dieses Königs n Preußen fürchte [1]).

Noch bei der Abschiedsaudienz, welche der König dem esandten am 20. April 1764 ertheilte, sprach derselbe aber- 1764
als die Erwartung aus, daß ihm die Pforte eine seinen wecken günstige Freundschaft bewahren werde [2]). Wollte der önig damit die Hoffnung andeuten, daß das gewünschte ündniß doch noch zustande komme, so ging sie leider nicht Erfüllung. Denn auch ein letzter Versuch, welchen Rexin rz darauf, noch in demselben Jahre, machte, die Pforte zur nnahme eines von ihm entworfenen Bundesvertrags in 11 tikeln zu vermögen, blieb ohne Folgen. Penkler und Ver- nnes trugen abermals im Diwan über Rexin den Sieg von, welcher bald darauf, wie es scheint, auch auf Ruß- nds Betrieb, abberufen und durch den Commandanten von erlin, Major von Zegelin, der bereits am 20. April 64 zum Gesandten bei der Pforte ernannt worden war, jetzt wurde [3]).

Aber auch ohne dieses förmliche Bündniß hatte Preu-

1) Diez a. a. O., S. 15—17.

2) Resmi, Gesandtschaftsbericht, S. 91.

3) Den damals von Rexin vorgelegten, aber nicht angenommenen ctragsentwurf gibt Hammer a. a. O., S. 527 vollständig in ienischer Übersetzung. Das Waffenbündniß sollte danach nur für Fall geschlossen werden, daß einer der contrahirenden Theile von ien Feinden angegriffen werden und eine freundliche Vermittelung en Zweck verfehlen würde. (Caso che coi amichevoli mezzi non potrebbe ottenere l'intento.) — Johann Christoph von Zegelin r vom October 1760 bis zum August 1763 Commandant von Ber- und verweilte als zweiter preußischer bevollmächtigter Minister von 4—1776 in Constantinopel. Oeuvres de Frédéric le Grand XIX, p. 197.

ßen nun doch in Conſtantinopel die bedeutende Stellung e
rungen, welche es auch zunächſt in den nordiſchen Verhä
niſſen, die um dieſe Zeit ſchon für die Pforte eine ſo folg
reiche Wendung genommen hatten, geltend zu machen wuß
Zwei Ereigniſſe waren dafür entſcheidend geweſen: die Ent
ſetzung Peter's III. und die Erhebung Katharina's I
auf den Thron der Zaaren am 9. Juli 1762, und der To
des Königs Auguſt III. von Polen am 5. October 176
Wir haben mithin jetzt unſere Aufmerkſamkeit dieſen wichti
Verhältniſſen in der nordeuropäiſchen Staatenwelt zuzuwend
ſo weit ſie auf die Stellung und die Zukunft der Pforte w
weſentlichem Einfluſſe waren.

2) Rußland, Polen und die Pforte bis zum Ausbru des ruſſiſch-türkiſchen Krieges im Jahre 1768.

Auch mit Rußland und Polen hatte die Pforte, n
einmal angenommenen Syſteme friedlicher Politik zufolge, d
her noch immer ein freundſchaftliches und wohlwollendes V
hältniß zu pflegen und zu erhalten geſucht.

Über kleinere Irrungen, wie ſie bei den niemals gan
geregelten und geſicherten Grenzverhältniſſen und der gege
ſeitigen Eiferſucht wegen vertragswidriger Feſtungsanlag
namentlich in der Kabardei, der Ukräne und Neu-Serb
nicht zu vermeiden waren, ging man mit kluger Nachgiebi
von beiden Seiten leicht hinweg. Daß ſich die Pforte e
vollends nicht durch die ewigen Aufhetzereien der franzöſiſ
Geſandten gegen Rußland aus ihrem ruhigen Gleiſe brin
zu laſſen geſonnen war, haben wir ſchon wiederholt angede
Allen Machinationen dieſer Art wurde vorerſt durch di
1747 April 1747 von dem Reſidenten Neplueff ohne beſond
Schwierigkeiten erlangte Erneuerung des ewigen Friedens z
Rußland ein wirkſames Ziel geſetzt. In Folge deſſen k
auch die in den jüngſten Vertrag zwiſchen Rußland u
Öſterreich vom Jahre 1746 als geheimſter Artikel (Artic
secretissimus) aufgenommene Beſtimmung, daß beide T
verpflichtet ſein ſollen, der Pforte, im Falle eines An

on ihrer Seite, gemeinschaftlich den Krieg zu erklären, bei
:r durchaus friedlichen Stimmung des Diwans, zunächst
atürlich weiter keine praktische Wichtigkeit haben [1]).

So blieb auch der gewöhnliche diplomatische Verkehr
bischen der Pforte und den nordischen Mächten ein freund-
cher und ungetrübter. Bei jeder Thronveränderung wurden
e herkömmlichen beglückwünschenden Gesandtschaften mit der
iederholten Versicherung friedlicher und freundnachbarlicher
esinnung gewechselt, und auch sonst vermied man Alles, was
rselben hätte Eintrag thun können.

Leider war dieser glückselige Zustand, durch welchen die
forte immer mehr in das gefahrvolle System passiver Ruhe
d thatloser Gleichgültigkeit hineingedrängt wurde, nicht auf
Dauer zu erhalten. Sie konnte sich den rückwirkenden
chlägen der erschütternden Bewegungen, welche jene beiden
eignisse in den nordischen Nachbarreichen, die Thronbestei-
ung Katharina's II. und der Tod August's III., zur
lge hatten, nicht entziehen, wenn sie auch gar nicht im
ande war, sogleich die Tragweite derselben zu beurtheilen
d danach ihre fernere Haltung zu bemessen. Denn sie wurde
ssermaßen wider Willen mit hineingezogen und mußte die
nmacht, welche sie dann vorzüglich den Zwecken Anderer
erthan machte, am Ende schwer genug büßen.

Es gehört hier nicht zu unserer Aufgabe, die weitgrei-
de und herrschsüchtige Politik Katharina's II. bis auf
n Ursprung zurückzuverfolgen, oder den Verwickelungen,
che der schmachvollen Zerstückelung des unglücklichen Polens
ch die Habsucht der Fremden vorhergingen, in allen ihren
ndungen nachzugehen. Sie sind oft genug mit ergreifender
hrheit, wenn auch einseitig und nicht ohne Leidenschaftlich-
dargestellt worden [2]). Wir haben es hier nur so weit

1) Hammer, O. G., Bd. VIII, S. 88 und 104.

2) Wir erinnern nur an die Hauptwerke: Histoire de l'anarchie
Pologne et du démembrement de cette République par Cl.
hière, Paris 1807. 4 Bde. — Ferrand, Histoire des trois dé-
mbremens de la Pologne. Paris 1820. Die vom Grafen von Görtz
sgegebenen Mémoires et actes authentiques relatifs aux négocia-
qui ont précédées le partage de Pologne, 1810. Frédéric le

damit zu thun, als die Pforte dabei betheiligt war, und das Verständniß der Ursachen, welche sie in den verhängnißvolle Krieg mit Rußland verwickelten, davon bedingt ist.

Man weiß, zu welchen Dingen gleich nach König August's III. Tode das durch die erbärmliche polnische Verfassung im weitesten Umfange und in der eigenthümlichen Form gewährleistete politische Associationsrecht führte führen mußte, in einem Staate, wo politischer Haß religiöser Fanatismus Hand in Hand Alles längst schon Zustande der Auflösung und der Ohnmacht anheimgegeben hatten, welcher der Verwirklichung der Absichten mächtiger Nachbarn auf die Herrschaft in dem unglücklichen Lande freiesten Spielraum gewährte. Man kennt jene Menge ner bewaffneter „Conföderationen", welche, meistens Werkzeuge herrschsüchtiger Parteihäupter, in beständigem nen oder verdeckten Kampfe, unter dem Vorwande religiöse Interessen, ihre und des Landes letzten Kräfte aufrieben vernichteten. Nichts war, unter diesen Umständen, der Katharina leichter, als, mit Preußen im Bunde, mit ihrem Gelde und ihren Truppen ihren Günstling, den schwachen Stanislaus Poniatowsky, nach einer fast einjährigen
1764 Anarchie, im September 1764 auf den erledigten Thron erheben. Sie gewann dadurch nur desto mehr Freiheit, weiteren Pläne gegen die Unabhängigkeit Polens zu verfolgen.

Das empörte freilich das Nationalgefühl der sogenannten Patrioten, an deren Spitze der Kronfeldherr Branicky Er wandte sich damals schon, bereits im April 1764, seinen Bevollmächtigten, den Obersten Stankiewicz, die Pforte, um ihren Schutz gegen die Übergriffe lands und Preußens in die Rechte und Freiheiten seines landes in Anspruch zu nehmen, welches über lang oder ganz in die Gewaltherrschaft der Kaiserin verfallen Er verlangte namentlich in einer mit ihm zugleich ver-

Grand, Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg jusqu du partage de la Pologne. Oeuvres, T. VI, Berlin 184 Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Lemgo 1814, Bd. I, S. Übrigens greifen hier auch alle speciellen Quellenschriften über Rußland und den Türkenkrieg mehr oder weniger ein.

l angesehensten Häuptern seiner Partei unterzeichneten Denk-
rift freie Wahl eines Königs aus der Nation selbst und
fortige Entfernung der russischen Truppen aus Polen [1]).

Die Pforte nahm aber die Sache vorerst noch ziemlich
u auf. Sie hatte durchaus keine Lust, um der polnischen
eiheit willen gegen Rußland die Waffen zu ergreifen. Sie
schränkte sich daher zunächst nur darauf, dem russischen Re-
enten Obreskow, unter dem 12. April 1764, eine sehr
ßig gehaltene Note für seinen Hof zuzustellen, worin sie
gen jede fremde Einmischung in die freie Königswahl, zumal
t Waffengewalt, protestirte. Auch den Vertretern der übri-
n Mächte bei der Pforte, namentlich den preußischen, fran-
ischen und kaiserlichen Gesandten, wurde diese Note ab-
:iftlich zur Kenntnißnahme mitgetheilt [2]).

Die Patrioten fand man dagegen mit einem zwar wohl-
meinten, aber gleichfalls sehr kühl gehaltenen Ermahnungs-
:eiben ab, worin ihnen vor Allem Einigkeit dringend an-
ofohlen wurde. Denn wenn zwei einander feindlich gegen-
rstehende Parteien, so wie es jetzt der Fall sei, sich un-
hörlich bekämpfen, so werde die polnische Republik ihrem
nen Ruin nicht entgehen, sondern nur um so schneller zur
ten Beute und zum Gelächter ihrer Feinde werden (ser-
n de risée de ses ennemis). Was man gerade am mei-
vermeiden wolle, das werde am Ende nur die nothwendige
ge dieses Haders sein: ein Fremder würde sich des erledig-
Thrones bemächtigen. „Welche Partei man aber auch
eifen möge", lauten die untröstlichen Worte am Schlusse
s Schreibens, „so ist dies die Sache der Polen; und da
Rathschläge der Hohen Pforte nur die reine Wirkung ihrer
ndschaft sind, und sie sonst keine andere Absicht hat, als
Bestimmungen des Friedens von Carlowicz und den
ten und Freiheiten der Republik gerecht zu werden, sowie
ewigen Frieden zu erhalten, so hat das gegenwärtige
:eiben keinen andern Zweck, als Euch von der Aufrichtig-
Unserer Gesinnungen zu überzeugen. Polen möge über

1) Diese Denkschrift gibt Hammer a. a. O., S. 531.
2) Gleichfalls daselbst, S. 532.

die Folgen und das Ende dieser wichtigen Angelegenheit reiflich nachdenken und Nichts unternehmen, was es später zu reuen dürfte [1])."

Diese diplomatische Zaghaftigkeit der Pforte war freilich nicht dazu gemacht, den Patrioten große Hoffnungen zu erregen, während sie auf der andern Seite der ihnen feindlichen Diplomatie, wie namentlich dem russischen und dem preußischen Gesandten, desto freieres Spiel ließ. Auch gegen ihren gefährlichsten Gegner, den französischen Gesandten, Grafen von Vergennes, hatten die Letzteren im Diwan jetzt offenbar schon die Oberhand gewonnen. Denn als nun auch er in einer besonderen Denkschrift der Pforte die Gefahren des Einmarsches der Russen in Polen in der eindringlichsten Weise vorstellte und denselben geradezu als einen Friedensbruch betrachtet wissen wollte, wurde er klug mit dem Bescheide abgewiesen, es sei eine allgemein bekannte Thatsache (un fait de notorieté publique), daß fremde Truppen auch schon früher zu jeder Zeit (de tout temps) in Polen eingerückt seien, ohne daß die Republik sich dem widersetzt habe; sie habe im Gegentheil dergleichen Truppen oft aus freiem Willen gastfreundlich (de son plein gré à titre d'hospitalité) bei sich aufgenommen. Die unbefugte Einmischung der Pforte in diese Dinge könnte leicht als ein Angriff auf die Rechte und die Freiheit der befreundeten Republik gelten. Überdies sei im Frieden von Carlowicz, welchen die Pforte streng aufrechtzuerhalten beschlossen sei, über diesen Punkt nicht das Geringste enthalten und folglich würde es selbst ihrer Würde zuwider sein, wenn sie sich darüber auf weitere Verhandlungen einlassen wollte [2]).

Vergennes, welcher sich der Sache der Patrioten mit ganz besonderer Wärme annahm, beeilte sich Branicky von dieser mislichen und für seine Partei so hoffnungslosen Stimmung der Pforte in einer ausführlichen Depesche vom 24. April 1764 in Kenntniß zu setzen. Wir ersehen daraus, daß sich der Reis-Efendi hinsichtlich des Einmarsches der russischen Truppen in Polen auf die ausdrückliche und wiederholte Er-

1) Hammer, S. 533—535.

2) Note der Pforte an Vergennes, daselbst, S. 277.

erung des Hofes von St. Petersburg berief, er wolle sich keiner Weise einen Eingriff in die Rechte und Freiheiten polnischen Republik erlauben und sei am wenigsten ge- nen, die freie Wahl des Königs zu hindern oder zu be- änken; ihre Truppen habe die Kaiserin nur in der Absicht Polen einrücken lassen, um den gefährlichen Folgen der t herrschenden Zwietracht entgegenzutreten (pour empêcher conséquences dangereuses des animosités qui divisent Royaume). Offenbar, meint dabei Vergennes, verschließe die Pforte, während sie so leicht zweideutigen Versicherun- (à des assurances susceptibles d'équivoques) Glauben nke, der besseren Einsicht in klar vorliegende Thatsachen. : sei überzeugt, daß es immer noch Zeit sei, dem Übel zu ern, wenn es wirklich einen ernsteren Charakter angenom- n haben würde, als sie ihm bis jetzt beilegen wolle. Bei en so bestimmten Erklärungen über ihr passives Verhalten sichtlich der polnischen Angelegenheiten sei es immerhin er, die eigentlichen Beweggründe ihrer nicht unbedeutenden tungen zu begreifen; denn ohne Zweifel sei sie Willens, Truppen am Dnieper und Dniester zu verstärken, viel- t weil sie es für eine Maßregel weiser Vorsicht halte, zu r Zeit, wo Rußland Polen mit seinen Truppen über- emme und sich in Neu-Serbien immer mehr zu befestigen e, für alle Fälle ihre Grenzen zu decken [1]).

Während aber die Pforte, absichtlich oder nicht, mit der- hen politischen Sophismen sich und Andere über die wahre e der Sache so lange wie möglich zu täuschen suchte, dräng- die Ereignisse zu einer Entwickelung, welche ihre haltungs- Politik nur zu bald auf eine harte Probe stellte. Sta- laus Poniatowsky wurde, wie gesagt, unter dem utze von 10,000 Russen, welche vor Warschau standen, der preußischen Truppen, die bis an die Grenze vorge- t waren, bereits am 7. September 1764 wirklich zum 1764 ig erwählt [2]). Niemand war sicherlich weniger geeignet,

1) Diese Depesche wird gegeben daselbst, S. 535—537.

2) Es dürfte nicht ohne Interesse sein, an die Worte zu erinnern, welchen Friedrich d. Gr. selbst von dieser Wahl spricht, Oeuvres,

so schwierige Verhältnisse, wie sie hier vorlagen, zu beh
schen. Wie wäre er im Stande gewesen, dem Parteikam
welcher durch seine Erhebung auf den Thron nur neue N
rung bekam, mit starkem Arme ein Ziel zu setzen?

Unter dem Deckmantel religiöser Interessen vereinte
die Masse kleiner „Conföderationen" bald in den zwei gro
Lagern der Katholiken und der Dissidenten protestantischen u
griechischen Glaubens. Die Kaiserin Katharina hie
ihren Zwecken für angemessen, die Sache der letzteren zu
ihrigen zu machen und als vorgebliche Beschützerin ihrer
und ihrer Ansprüche ihre eigene Gewaltherrschaft im
immer weiter auszudehnen. Die Erhebung der darüber
pörten nationalen Partei der Katholiken war davon die
türliche Folge. Anfangs schwach und im ganzen Lande
streut, bekam sie jedoch erst Kern und Festigkeit, als
gegen die zu Radan und Warschau seit dem Juni unter
Zuchtruthe russischer Tyrannen, eines Repnin und
Helfershelfer, vereinigte General-Conföderation der Dis
1768 ten und den schwachen König am 29. Februar 1768
Gegen-Conföderation bildete, welche ihren Sitz in der
Stadt Bar in Podolien, in der Nähe von Kameniek,
7 Stunden von der türkischen Grenze, aufschlug. Die
sinski, Pulawski, Potocki, im Ganzen nur acht Patri
machten den ersten Stamm derselben aus, um den sich
bald 300 gleichgesinnte Edelleute aus der Umgegend sa
ten. Die Entthronung des Königs und die Wiederher
der polnischen Freiheit nach Vertreibung der Russen wa
offen ausgesprochener Zweck [1]).

Ein Verzweiflungskampf der erbittertsten Art war

T. VI, p. 13: „Bientôt dix mille Russes s'approchèrent de
sovie, tandisque sur les frontières de la Pologne, les
prussiennes faisaient des démonstrations qui pouvaient faire
à ces républicains, ainsi qu'aux puissances étrangères, que
qui voudraient s'ingérer dans l'affaire de cette él
tion contre la volonté de la Russie et de la Pru
trouveraient à qui parler, et feraient bien d'y pe
plus d'une fois."

1) Rulhière, Hist. de l'anarchie de Pologne, T. III, p.

unvermeidliche Folge. Er mußte die Kräfte beider Par-
n um so mehr erschöpfen, da sein vernichtender Charakter
unglückliche Land in immer tieferes Elend versenkte. Beide
:en genöthigt, sich nach fremder Hülfe umzuthun. Der
)ache König warf sich ganz in die Arme Rußlands, und
e es mit Repnin durch, daß der zu Warschau versam-
te Reichstag der Dissidenten selbst von der Kaiserin Ver-
kung ihrer Truppen in Polen verlangte, während die
rioten von Bar ihre Blicke und ihre Bitten abermals
) Constantinopel und zu den Tátaren wandten.

Die Pforte zeigte aber auch jetzt noch wenig Neigung,
m Ansinnen um Hülfe Gehör zu geben. Sie war ja
)ach genug gewesen, gleich nach der Wahl Poniatowsky's
Bevollmächtigten der Patrioten, Stankiewicz, zwar
ich, aber ohne irgend befriedigenden Bescheid zu entlassen
dagegen nach Jahresfrist den Abgesandten des neuen Kö-
, Alexandrowicz, wenn auch kalt, doch in allen Ehren
sich aufzunehmen. Ganz im Geiste ihrer zweideutigen und
ungslosen Politik gab sie dann zwar dem französischem
dem kaiserlichen Gesandten die ausdrückliche Versicherung,
die Zulassung desselben keineswegs die Anerkennung des
igs in sich schließen solle; bald aber hatte sie sich dem
genden Zureden der Vertreter Rußlands und Preußens
)eit gefügt, daß sie die verlangte Anerkennung nicht mehr
erweigern wagte, ohne jedoch das Verweilen eines stehen-
Geschäftsträgers des Königs in Constantinopel zu ge-
:n [1]).

Seitdem war freilich namentlich Graf von Vergennes
müde geworden, durch die eindringliche Schilderung der
hren, welche die Festsetzung und die Ausbreitung der
ht Rußlands in Polen am Ende auch dem osmanischen
)e bringen müsse, den Diwan zu entschiedenerem Auf-
n zu vermögen. Er konnte aber jetzt um so weniger
s durchsetzen, da die Pforte, abgesehen von ihrem einmal
nommenen Systeme passiver Ruhe, im Stillen auch noch

1) Depesche des Grafen von Vergennes vom 25 Juli 1765,
)ammer a. a. O., S. 278.

den Wunſch gehegt zu haben ſcheint, daß Polen lieber i
dieſem Zuſtande der Anarchie und der davon unzertrennlic
Schwäche verharren möge, als daß es nach hergeſtel
Ordnung wieder zu jener Kraft und Selbſtändigkeit gela
welche am Erſten dem osmaniſchen Reiche gefahrbring
werden könne. Vergebens hob dagegen Vergennes mit b
ſonderem Nachdrucke heraus, daß die Gefahr für d
noch weit größer ſein würde, wenn ſich eine Macht wie R
land in Polen feſtſetzen ſollte, welches dann von da aus i
längſt gehegten Eroberungspläne nur um ſo bequemer a
wirklichen könne. Das ſahen wol auch die Weiſen des D
wans ein, fanden es aber doch für gut, ſich mit ihrer E
heit immer wieder auf die Behauptung zurückzuziehen,
werde jedenfalls noch Zeit ſein, dem überwiegenden E
Rußlands dort Grenzen zu ſetzen, ſobald es ſich wirklich
den Sinn kommen laſſen ſollte, die Eroberung Polens
vollenden [1]).

Zunächſt lief daher Alles auf einen unfruchtbaren N
wechſel zwiſchen der Pforte und den beiden Vertretern R
lands und Preußens hinaus, welcher vorzüglich erſt ſeit d
Jahre 1767 etwas lebendiger geworden zu ſein ſcheint. Es
kam dabei auf der einen Seite immer wieder auf das V
langen, die ruſſiſchen Truppen aus Polen zu entfernen, u
die Beſchwerden über vertragswidrigen Feſtungsbau in d
Grenzländern u. ſ. w., auf der anderen auf die leidige I
rede zurück, daß Rußland und Preußen nur zur Behaup
ihrer Ehre und der Freiheit Polens dort Truppen hätten
rücken laſſen; man denke gar nicht daran, etwa Eroberu
machen zu wollen; der Feſtungsbau ſei nicht gegen die

1) Über dieſe ſeine diplomatiſche Thätigkeit ſpricht ſich Ver
ſelbſt am beſten in ſeinem mehrerwähnten Mémoire ect. aus: „
prévenus qu'ils le sont (les Turcs) que les puissances chr
ne peuvent pas leur vouloir plus de bien qu'ils ne leur en v
eux-mêmes, ils appréhenderoient, si la Pologne pouvoit re
de la force et de la consistance, que ses efforts et ses v
portassent contre l'empire ottoman“ a. a. O., S. 126. Un
ferner S. 128: „La Porte voyoit le mal, et elle en craign
suites; mais, concentrée dans le goût du repos, elle répug
remede, qu'on lui indiquoit.“ Daſelbſt noch S. 132.

enden Verträge, welche man aufrechtzuerhalten fest ent-
offen sei, und in keinem Falle wolle man deshalb die
undschaft mit der Pforte gestört wissen [1]).

Man war also auf dieser Bahn diplomatischer Gleisnerei
keinen Schritt weiter gekommen, als im Frühjahre 1768 1768
Hülferuf der von den Russen hart bedrängten Conföde-
n zu Bar die Pforte in eine immer peinlichere Lage hin-
rängte. Denn im Diwan behauptete die Friedenspartei,
eich der Sultan selbst schon wiederholt seinem Unmuthe
n Rußland Luft gemacht hatte und zum Kriege entschlossen
n, doch noch immer die Oberhand. Für russisches Geld
die Kaiserin soll um diese Zeit 40,000 Dukaten nach
tantinopel geschickt haben [2]) — wollte sie sich lieber noch
Demüthigung gefallen lassen, als gegen die Dissidenten
en Waffen greifen, denen die allgemeinere Stimmung,
wenigstens Vergennes behauptet, ohnehin günstiger war,
den katholischen Conföderirten von Bar [3]).

Die Anträge der Letzteren, welche Schutz und — das
die Hauptsache — Truppen und Geld verlangten, wur-
daher anfangs noch sehr kalt aufgenommen. Am 5. April
erte der Reis-Efendi dem russischen Residenten Obres-
nochmals die mündliche und schriftliche Versicherung, daß
forte es unter ihrer Würde halte, sich mit diesen „Frie-
törern" einzulassen, geschweige denn ihnen Hülfe zu leisten.
um Beweise, daß es damit ernstlich gemeint sei, erhielten
aschas von Bender und Choczim, der Chan der Krim
er Fürst der Moldau gemessene Befehle, sich aller Unter-
ng der polnischen „Rebellen" zu enthalten und nament-
ren Übertritt auf osmanisches Gebiet nicht zu dulden.
Bald darauf machte sich jedoch, obgleich auch Rußland
bemüht war, für jetzt noch den Frieden zu erhalten, in

Eine Übersicht des damaligen diplomatischen, sehr lebendigen
echsels gibt Hammer a. a. O., S. 540.

Rulhière a. a. O., S. 40.

Vergennes, Mémoire, p. 131: „Pour tout dire, la cause
sidens leur paroissoit plus juste que celle de leurs adver-

der öffentlichen Stimmung und im Diwan ein bedeutender Umschwung zu Gunsten der Kriegspartei und der Confederirten bemerklich. Die unermüdlichen Vorstellungen des Grafen von Vergennes trugen am Ende doch über die falschen Vorspiegelungen Obreskow's den Sieg davon; und wenn russisches Geld bei der Haltung des Diwans noch immer ein mächtiger Hebel war, so blieben auf der anderen Seite auch die Kleinodien, welchen die Frauen der polnischen Patrioten in den Gemächern des großherrlichen Harems Eingang zu verschaffen wußten, gewiß nicht ohne Wirkung[1]. Die Macht der Ereignisse that das Übrige.

Ungeachtet des strengen Befehls der Pforte, den Rebellen auf osmanischem Boden keine Freistatt zu gewähren, hatten sie doch, von den Russen in die Enge getrieben, schon mehr wie einmal ihr Heil in der Flucht nach der Moldau und Bessarabien gesucht. Gebietsverletzungen durch die nachsetzenden russischen Truppen waren dabei unvermeidlich. Da ganz Constantinopel gerieth in Aufruhr, als dort um die Mitte des Juli die Nachricht eintraf, daß ein Haufe zaporogischer Kosaken, mit russischen Truppen vereinigt, die dem Tataren-Chan gehörige, an der Grenze von Bessarabien auf osmanischem Gebiete gelegene Stadt Balta überfallen, ausgeplündert und, nach einem entsetzlichen Blutbade unter den wehrlosen Einwohnern, zum guten Theil Osmanen, fast nahe gänzlich in Asche gelegt hatte. Man wollte sogar wissen, daß dieser Gewaltstreich eigentlich nur den absichtlichen Aufreizungen der Conföderirten durch französische Emissäre zuzuschreiben sei, welche auf diese Weise den endlichen Bruch zwischen Rußland und der Pforte hätten unvermeidlich machen wollen. War dies wirklich an dem, so wurde der Zweck nur verfehlt.

Hätte man der augenblicklichen Aufregung, dem Geschrei der Janitscharen und dem Unwillen des Großherrn nicht nachgegeben, so würde die Kriegserklärung an Rußland

1) Rulhière a. a. O., S. 93: „Un grand nombre de dames polonaises envoyaient en Turquie, en présent aux sultanes leurs bijoux, tous leurs effets."

lgt sein. Noch einmal gelang es indessen Obreskow
ch seinen Einfluß auf die Friedenspartei im Diwan, an
n Spitze der Großwesir Muhsinsade selbst stand, wenig-
s einen Aufschub für die definitive Entscheidung zu erlangen.
Unfug zu Balta, versicherte er, sei nicht von den Russen,
ern von einem Haufen zusammengelaufener Bauern aus
Ukräne verübt worden; er werde von seiner Regierung
t nur nicht gutgeheißen, sondern auch an den Urhebern
g geahndet werden.

Und allerdings hatte auch die Kaiserin, der es jetzt vor
m noch darum zu thun war, erst die Unterjochung Polens
vollenden, sogleich auf die erste Nachricht von der Zer-
ung von Balta, in diesem Sinne ein Manifest erlassen,
n Hauptzweck kein anderer war, als den Zorn der Pforte
eschwichtigen. Darin wurde die Schuld vorzüglich auf
Unbestimmtheit der noch nicht genug geregelten Grenzen
rfen; 200 zaporogische Kosaken sollten der Pforte gleich-
als Sühnopfer preisgegeben und alle russische Truppen
der osmanischen Grenze zurückgezogen werden. Für die
liche Räumung Polens von denselben, welche der auf-
te Zustand des Landes augenblicklich noch nicht zulasse,
e nur noch eine kurze Frist verlangt [1]).

Bevor jedoch dieses Manifest nach Constantinopel ge-
e, hatten dort die Dinge schon eine entschiedenere Wen-
genommen. Die fortdauernde Verstärkung der russischen
pen in Polen und der Fall von Krakau, welches nach
wöchentlicher Belagerung in der Nacht vom 17. auf
18. August von den Russen mit Sturm genommen wurde,
n den Emissären der Conföderirten, mit dem französischen
ndten im Bunde, die erwünschte Gelegenheit, die Frie-
partei im Diwan endlich zu stürzen. Der Großwesir
finsade wurde am 5. September entsetzt und nach
dos in die Verbannung geschickt. An seiner Stelle er-
der kriegerisch gesinnte Statthalter von Aidin, Hamsa-
ha, das Reichssiegel. Die Kriegserklärung an Rußland,
e vorher schon durch ein im Geheimen erlassenes Fetwa

) Rulhière, S. 98—106.

des Mufti gutgeheißen worden war, wurde nach seiner a
22. September erfolgten Ankunft in Constantinopel, ganz i
Sinne Sultan Mustafa's, sein erstes und vorzüglich
Geschäft.

Bereits am 4. October wurde sie in einem großen D
wan, nachdem die letzten Bedenken der Friedenspartei z
Boden geschlagen worden waren, zum unabänderlichen B
schlusse erhoben, und zwei Tage später fand zwischen d
Großwesir und Obreskow jener heftige Wortwechsel st
welcher den Bruch vollends unheilbar machte. Die F
rungen, welche die Pforte jetzt stellte, waren allerdings a
der Art, daß sie von Rußland nicht mehr gewährt w
konnten. Denn die Kaiserin sollte sich, unter der G
der vier mit ihr verbündeten Mächte, Dänemark, Sch
England und Preußen, förmlich verpflichten, fernerhin n
und jeder Einmischung in die polnischen Angelegenhe
namentlich die Königswahl, abzustehen, den Freiheiten P
in keiner Weise mehr zu nahe treten und ihre Truppen b
gänzlich aus diesem Lande zurückziehen.

Als nun Obreskow, nach der Pforte berufen, a
6. October mit seinem Gefolge in der feierlichen A
beim Großwesir erschien und ihm zunächst zu seiner Erh
bung Glück wünschen wollte, ließ ihn dieser kaum zu W
kommen. „Ich habe Euch hierher beschieden," fiel er ih
sogleich mit barscher Stimme in die Rede, „um eine A
legenheit zu Ende zu führen, welche sich schon viel zu l
so hingeschleppt hat. Es handelt sich jetzt nicht mehr m
Conferenzen, deren wir genug gehabt haben, um einzus
daß Ihr uns nur immer mit trügerischen Vorspiegelu
hinhaltet, welche nie erfüllt worden sind. Habt Ihr E
nicht — und dabei zog er einen von dem Residenten i
Jahre 1764 darüber ausgestellten Revers aus dem Busi
bereits vor vier Jahren im Namen Eurer Kaiserin verpf
daß sie höchstens 7000 M. ohne Geschütz und zwar nur a
kurze Zeit in Polen lassen wollte, und habt Ihr deren j
nicht 30,000 dort?" — Etwa 25,000, erwiderte Obre
nicht ohne Zagen. — „Verräther! gestehst du also n
Treulosigkeit nicht selbst ein, und erröthest du nicht vor

o Menſchen über die Gräuel, welche eure Truppen in einem
nde verübt haben und noch verüben, welches Euch nicht
ört? — Habt Ihr nicht mit Euren Kanonen einen Palaſt
Chans der Tataren in den Grund geſchoſſen?“

In demſelben Tone verlangte er dann noch von ihm,
er ſich auf der Stelle, im Verein mit den vier genannten
ichten, dafür verbürgen ſolle, daß die ruſſiſchen Truppen ohne
ſchub aus Polen zurückgezogen würden. Dazu, entgegnete
reskow, ſei er nicht ermächtiget. — So zeige er, der
ßweſir, ihm hiermit an, daß ſein Herr, der unbeſiegbare
tan, ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehe, der Kaiſerin
Krieg zu erklären. Und gleich darauf ließ er ihn, auf
ehl des Großherrn, aus dem Audienzſaale hinweg mit
Perſonen ſeines Gefolges ohne weiteres nach den Sieben
rmen abführen, wo er fortan als Staatsgefangener in
ger Haft gehalten wurde [1]).

Ein gleich darauf den Vertretern der europäiſchen Mächte
etheiltes Manifeſt, in welchem nochmals alle Beſchwerden
Pforte gegen Rußland, von der gewaltſamen polniſchen
gswahl bis zu dem Überfalle von Balta, aufgezählt
n, ſollte dieſen entſcheidenden Schritt vor den Augen der
rechtfertigen [2]). Die Kaiſerin Katharina blieb die
ort darauf nicht ſchuldig. Unter dem 18. November erließ
n Gegenmanifeſt, worin ſie ihr Verhalten gegen Polen, auf
d des den Diſſidenten vertragsmäßig zu gewährenden
tzes, als durchaus gerechtfertigt hinſtellen, dagegen die
ld des Bruches einzig und allein auf die Habſucht und
loſigkeit der Pforte zurückwerfen wollte, welche ſich vor-
h nur deshalb mit den Conföderirten von Bar einge-
habe, weil ſie ihr die Oberherrſchaft über ganz Podo-
und die polniſche Ukräne in Ausſicht geſtellt haben. Die
werde mithin erkennen, daß die Kaiſerin nicht nur der

[1]) Rulhière a. a. O., S. 107 fg. und „Précis de l'audience
and-Vésir à Mr. Obreskoff, Résident de Russie, le 6 Oc-
1768, bei Hammer a. a. O., S. 547.

[2]) Dieſes Manifeſt: „Traduzione del manifesto dato dalla ful-
orta in ordine alla guerra coi Russi“ gibt Hammer a. a. O.,
).

Pforte nicht den geringsten Anlaß zum Kriege gegeben, so
dern auch nichts versäumt habe, durch Nachgiebigkeit
Frieden zu erhalten. Im Übrigen stelle sie ihr Vertrauen
auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und Gottes Beistand,
cher den Stolz ihrer eidbrüchigen Feinde demüthigen
zur Ehre seines heiligen Namens bald einen vortheilhaften
Frieden verleihen werde [1]).

Groß waren natürlich die Erwartungen, welche
Allem die Conföderirten von Bar an diese Wendung
Dinge knüpften. Ohne ihnen indessen auf ihre fortgesetzten
Bemühungen, die Pforte zu sofortigem thätigen Eingreifen
zu ihren Gunsten zu vermögen, sogleich bestimmte Zusicherungen zu geben, beschränkte sich der Großwesir darauf, ihnen
in einem Schreiben vom 28. October, worin er auch ihnen
die Gründe und den Verlauf des Bruches mit Rußland
auseinandersetzte, nochmals zu Einigkeit, Muth und Ausdauer
in dem bevorstehenden Kampfe zu ermahnen. Die Besiegung
der Russen und die Herstellung der alten Kraft und des alten
Glanzes ihres Vaterlandes durch die einmüthige Wahl eines
neuen Königs wurde ihnen dabei als letztes Ziel vor Augen
gestellt. Sie sollten nur den Rathschlägen der Pforte Gehör
geben, zu diesem Zwecke zunächst mit dem Chan der Krim,
dem Fürsten der Moldau, den Statthaltern von Bender
Choczim und den übrigen osmanischen Befehlshabern an den
Grenzen in genauen Verkehr treten, und die Pforte, welche
in künftigem Frühjahre den Krieg beginnen werde, durch
ständige Mittheilungen über den weiteren Verlauf der Dinge
in den Stand setzen, ihre Interessen, gemäß den aufrichtigen
und freundlichen Gesinnungen, welche sie für sie hege, auch
fernerhin wahrzunehmen [2]).

Was nun das Verhalten der übrigen Mächte betraf,
so zeigte keine einzige Lust und Neigung, sich an dem bevor-

1) Das Manifest der Kaiserin wird vollständig in deutscher Sprache gegeben: „Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, Polen und der Ottomanischen Pforte", Frankfurt und Leipzig 1771, Th. IV, S. 42—51.

2) Hammer a. a. O., S. 319 und die betreffenden Acten, S. 551—559.

henden Kampfe thätiger betheiligen zu wollen. Von einer uadrupelalliance zwischen Rußland, Österreich, Preußen d England zu diesem Zwecke war zwar die Rede, sie kam er gar nicht zu Stande, und ihre Thätigkeit blieb daher ächst darauf beschränkt, daß sie der Pforte je für sich ihre rmittelung anboten und sich, jedoch vergeblich, für die Frei- ung des Herrn von Obreskow verwandten, welcher sich r die schlechte Behandlung die er, anfangs wenigstens, in Sieben Thürmen zu erdulden hatte, bitter beklagte.

Österreich, an dessen Haltung der Pforte natürlich am sten gelegen war, und welches sie deshalb durch kluge sfamkeit in allen von seiner Seite sonst gestellten Forde- gen für sich zu gewinnen suchte, gab ihr außerdem noch ausdrückliche Versicherung, daß es sich, dem bestehenden zen Frieden zufolge, ganz neutral verhalten werde. Wenn das Cabinet von Wien in diesem Sinne weit entfernt , Rußland, dessen wachsende Macht in Polen ihm schon unbequem zu werden anfing, irgendwie seinen Beistand deihen zu lassen, so fand es dasselbe doch auch ange- en, den wiederholten dringenden Gesuchen der Conföde- n jede Berücksichtigung zu versagen [1]).

Selbst Frankreich, welches doch das Kriegsfeuer auf Weise geschürt hatte, nahm nun eine sehr friedliche Hal- an. Graf von Vergennes, welchen der Herzog von iseul, wegen seiner geheimen Correspondenz längst schon lem Verdachte hatte, war bereits im Sommer des Jahres abberufen worden [2]); und der erste Schritt, welchen sein 1768 folger, Guignaut, Graf von St. Priest, nach seiner ovember erfolgten Ankunft in Constantinopel that, war, auch er die Vermittlung seiner Regierung anbot, von er die Pforte nun aber nichts mehr hören wollte. Ebenso auch die kleineren Mächte der Pforte die Versicherung

) Nach den hierher gehörigen Depeschen, bei Hammer a. a. O., 0 — 326.

) Über die Abberufung des Grafen von Vergennes heißt es: ue de tous les Cabinets, T. I, p. 87: „M. de Vergennes été rappelé de Constantinople, parce que M. de Choiseul eu des soupçons de la correspondance qu'il suivoit."

ſtrenger Neutralität, wie namentlich Holland, Dänemark, Schweden, Neapel und Venedig, welches froh war, durch die endliche Unterdrückung des Aufſtandes der Montenegriner unter dem kleinen Stephan, von dieſer Seite wieder Ruhe zu erhalten [1]).

Nach erfolgter Kriegserklärung wurden übrigens von beiden Theilen die Rüſtungen ſogleich mit größtem Eifer betrieben, ſowol zu Land wie zur See. Wie ſehr hätte aber Rußland bei dem mislichen Zuſtand ſeiner bewaffneten Macht noch einen Aufſchub dieſes ſchweren Krieges gewünſcht! Wir wollen darauf hier nicht näher eingehen. Die lebendigen Schilderungen zweier fremden Offiziere, des Grafen Henkel von Donnersmark und des Oberſten von Falkenſkiold, welche beide an dem Kriege theilnahmen, laſſen uns deutlich genug erkennen, wie ſchwer es der Kaiſerin werden mußte, dieſen Kampf mit der Pforte aufzunehmen, während ſie ihre beſten Streitkräfte noch in Polen brauchte [2]). Nur die bekannte Schwäche des Feindes, mit welchem ſie ſich meſſen ſollte, konnte ſie bis zur Hoffnung des leichten Sieges ermuthigen.

Auch die Pforte ſcheute nun freilich kein Opfer, um ihren alten Waffenruhm diesmal noch zu retten. Selbſt Sultan Muſtafa that, ſo ſchwer es ihm auch werden mochte, in Kasna auf, um die ſeit Jahren dort ſorgſam verwahrten Schätze auf die Rüſtungen zu verwenden. Dem Defterdar wurden zu dieſem Zwecke ſofort 8½ Millionen Piaſter zur Verfügung geſtellt, und ½ Million betrug außerdem die für Ankauf des nöthigen Schlachtviehes beſtimmte Summe. Im ganzen Reiche wurde der Heerbann für nächſtes Frühjahr aufgeboten und die beſoldete Armee möglichſt verſtärkt.

1) Über das Verhalten der Venetianer bei dem Aufſtande der Montenegriner gibt namentlich auch die bereits erwähnte Schrift: Spalatin pan Mali ou Stefano Picolo, etc. intereſſante Aufſchlüſſe.

2) Militäriſcher Nachlaß des königlich preußiſchen Generallieutenants Victor Amadeus Grafen Henkel von Donnersmark, herausgegeben von Karl Zabeler, Th. II, Abth. II, S. 1—102. Mémoires de M. de Falckenskiold, Paris 1826, p. 17 ff.

egsamkeit in den Arsenalen und auf den Werften erinnerte
die ruhmvollsten Tage osmanischer Vorzeit.

So brachte man in kurzem allerdings wol ein Heer
n mehr denn 100,000 M. auf. Aber in welchem Zustande!
er 30jährige Friede hatte gar Vieles ins Stocken gebracht
d vernichtet, was sich selbst mit dem besten Willen und
weren Summen nicht mehr in Gang bringen und herstellen
ß. So wie früher Bonneval mit seinen Reformen des
erwesens nicht durchgedrungen war, so blieben jetzt die Be-
thungen des Baron von Tott zu gleichem Zwecke fast
llig fruchtlos. Denn die Elemente dazu waren nicht mehr
chanden. Es fehlte an kriegerischem Geiste, an Ordnung
Disciplin, an einem tüchtigen Systeme der Kriegführung
der Verpflegung des Heeres, an kriegserfahrenen Män-
n und vor Allem an erprobten Heerführern.

Der Großwesir Mohammed Emin, welchem Hamsa-
scha wegen seiner maßlosen Verschwendungen schon nach
i Monaten den Platz räumen mußte, war nichts weniger
ein Feldherr, und unterzog sich nur mit Widerwillen den
schwerden eines mühevollen Feldzuges. Hatte man früher
dem Entschlusse zum Kriege nur zu lange gezögert, so
de nun bei der Ausführung Vieles übereilt und überstürzt.
dennoch ließ man den Russen nach der Kriegserklärung
sechs volle Monate Zeit zu ihren Rüstungen, ehe sich
das Heer nach der Donau hin in Bewegung setzte. Rie-
d hat diese und andere Mängel mit mehr einschneidender
hrheit und schonungsloser sarkastischer Schärfe gerügt, als
smi Efendi in seinen „Wesentlichen Betrachtungen."
tfertige Leute, meint er, welche den Feldzug für einen
ziergang, für ein Kinderspiel hielten, welches in sechs
naten siegreich beendigt sein würde, gab es freilich genug;
keine Helden, keine Männer der That und der Einsicht,
he den Ausgang der Sachen mit Vorbedacht überlegt
n [1]).

1) Resmi Efendi, Wesentliche Betrachtungen übersetzt von
, S. 70 fg. Man darf dabei jedoch nicht aus dem Auge lassen,
Resmi ein Hauptvertreter der Friedenspartei war. Seine Schrift

Unter diesen Umständen setzte man im Diwan freilich nicht geringe Hoffnungen auf die Hülfe der Tataren. Ihr heldenmüthiger Führer, der Chan Krim-Girai, ein entschiedener Russenfeind, welcher im Jahre 1763 nach Rhodus verwiesen worden war, wurde daher jetzt wieder herbeigezogen und aufs neue mit der Herrschaft der Krim belehnt. Man bewilligte ihm sofort zwei Millionen Piaster zur Ausrüstung und 40,000 Dukaten als Ehrensold. Als Vorläufer der Osmanen sollte er mit seinen Horden, wie immer, den Krieg beginnen, den wir nun in seinen Hauptmomenten bis zum Abschlusse des für die Pforte so verhängnißvollen Friedens von Kutschuk-Kainardsche verfolgen wollen.

Drittes Capitel.

Der russisch-türkische Krieg und der Friede zu Kutschuk-Kainardsche von 1769—1774.

---

1) Die Ereignisse bis zum Untergang der osmanischen Flotte bei Tschesme und der Schlacht am Kaghul im Jahre 1770.

Krim-Girai hatte, nachdem er sich mit Sultan Mustafa persönlich über den Feldzugsplan verständigt hatte,

ist daher im eigentlichsten Sinne des Wortes Parteischrift, und als solche, eine merkwürdige Erscheinung in der politischen Literatur der Osmanen, den giftigsten Publicisten West-Europas in unseren Tagen Ehre machen. Auch Friedrich d. Gr. (Mémoires de 1763 jusqu'à 1775, Oeuvres, Tom. VI, p. 22) hebt besonders die Unklugheit der Pforte bei dieser Kriegserklärung hervor, indem er sagt: „Ces gens ne savaient faire ni la paix ni la guerre; ils préparèrent maladroitement cette déclaration; c'était plutôt un avertissement qu'ils donnaient aux Russes de se préparer pendant l'hiver à pouvoir résister aux forces ottomanes, dont ils seraient attaqués le printemps d'après."

ren und werthvollen Geſchenken überhäuft, Conſtantinopel
ch vor Ausgang des Jahres 1768 wieder verlaſſen, um
ch Beſſarabien zu eilen, wo etwa 100,000 Tataren und
00 Polen von der Partei der Conföderirten, zu denen dann
ch 10,000 Sipahis ſtießen, ſeiner zum Einbruch in Neu-
bien harrten.

Bereits in den erſten Tagen des Januar 1769, mitten 1769
ſtrengſten Winter, ſetzte er an ihrer Spitze von Kauſchan
über die Eisdecke des Dnieſter und theilte zu Balta
Heer in drei Haufen, von denen zwei, unter dem Kalgha
Nurreddin, nach dem Flußgebiete des Bug und des
ieper ſtreiften, während der dritte, unter ſeiner eignen
hrung, weiter in das Land der Zaporoger und in Neu-
ien vordrang. Baron von Tott, welcher ſich als fran-
ſcher Emiſſär beſtändig in der Nähe des Chans befand,
uns die Beſchwerden und die Reſultate dieſes Verhee-
gszuges in ſeinen intereſſanten Einzelnheiten mit ergreifen-
Lebendigkeit geſchildert [1]).

Er war von allen Gräueln barbariſcher Verwüſtung be-
tet. Balta wurde von den Sipahis, einem zügelloſen
ufen, welcher den Vortrab bildete und es in Raubluſt
Unmenſchlichkeit ſelbſt den Tataren zuvorthat, vollends in
e gelegt. Dann ging die Verheerung nach allen Rich-
gen hin weit in das Land hinein. Faſt alle Dörfer in
Grenzdiſtrikten, mehr denn 150, wurden mit Feuer und
wert zerſtört und nahe an 40,000 Menſchen ſammt ihren
rden, über 100,000 Stück Vieh, binnen ſechs Wochen als
ute in die Sklaverei geſchleppt. Von Feinden war nirgends
s zu ſehen. Die wenigen feſten Plätze, vor denen ſich
e Abtheilungen ruſſiſcher Truppen zeigten, wie namentlich
Fort Eliſabeth, wagte man nicht anzugreifen. Deſto
r hatte man von Entbehrungen und der entſetzlichen Kälte
eiden. An einem einzigen Tage erlagen 3000 Menſchen
ebenſo viel Pferde der Gewalt des unerbittlichen Elements.
n mußte nothgedrungen den Rückzug nach Beſſarabien
auf Bender antreten, wo der Chan ſeine Horden entließ,

1) Tott, Mémoires, Tom. II, p. 131—201.

während er selbst in seinem Serai zu Kauschan Ruhe und Erholung suchte. Kaum war er aber dort angelangt, als er einer tödtlichen Krankheit erlag, angeblich infolge von Gift, welches ihm sein Arzt, ein russischer Emissär, beigebracht haben soll [1]).

Die Bestürzung über diesen Todesfall war in Constantinopel um so größer, da man dort bei der Fortsetzung des Krieges auf die Tapferkeit und Umsicht Krim-Girai's, welchen Resmi Efendi geradezu den letzten Helden der Tataren nennt, die größten Hoffnungen gesetzt hatte. Am wenigsten war sein Nachfolger Dewlet-Girai geeignet, diese zu verwirklichen. Sein unerwartetes Ende galt daher von allen Einsichtigen als ein erster Schlag des misgünstigen Geschickes in diesem verhängnißvollen Kriege. Denn allerdings hatte dieser erste Einbruch der Tataren und der Name ihres heldenmüthigen Führers ganz Rußland bis in die Mauern von Moskau mit Schrecken erfüllt. Man war in der größten Besorgniß, daß der Chan in der besseren Jahreszeit mit seiner ganzen Macht in Polen eindringen werde [2]).

Niemand war aber sicherlich weniger dazu gemacht, das was durch seinen Tod verloren ging, durch entschlossene und geschickte Kriegführung schnell wieder einzubringen, als der Großwesir Emin Pascha. Erst zu Ende März hielt er seinen feierlichen Auszug mit der heiligen Fahne des Propheten nach dem Lager von Daud-Pascha, wobei es mit dem kaiserlichen Internuntius Brognard, dessen Familie unklugerweise an diesem jedem Christenauge verpönten Schauspiele ergötzen wollte, zu sehr ärgerlichen Scenen kam. Obgleich die Sache, bei der damaligen Fügsamkeit der Pforte gegen Oesterreich, auf diplomatischem Wege leicht ausgeglichen wurde, so nahm sich der arme Mann dieselbe doch so zu Herzen, daß er kurz darauf tödtlich vom Schlage gerührt wurde. Freiherr von Thugut war sein Nachfolger.

Von Adrianopel aus bewegte sich das Heer so langsam nach der Donau hin, daß noch nicht einmal Isakdschi erst

1) Tott a. a. O., S. 198 und Rulhière a. a. O., S. 1
2) Rulhière, S. 111 und Resmi Efendi a. a. O., S.

ır, als die Russen, bereits am 30. April, ihren ersten An=
iff auf Choczim versucht hatten, welches von 12,000 M.
rtheidigt wurde, während ein Beobachtungscorps von
,000 M. in seiner Nähe stand. An der Spitze von
,000 M. war Fürst Alexander Michailowitsch Ga=
tzin vor dieser Festung erschienen, aber von einem 20,000 M.
rken Entsatzungscorps nach nur dreitägigem Verweilen vor
rselben abgeschlagen und zum Rückzug über den Dniester
nöthigt worden.

Nur zu voreilig wurde dieser erste glückliche Schlag zu
nstantinopel als ein entscheidender Sieg betrachtet und ge=
ert, während er doch nur dazu beitrug, den Großwesir in
nen Entschlüssen noch zaghafter und sorgloser zu machen.
s er endlich vor Isakdschi nach der Ebene von Kartal über=
etzt war, wurde im Kriegsrathe noch lange darüber hin=
d hergestritten, ob man sich erst nach Choczim oder Bender
nden solle. Endlich entschied man sich, obgleich auf diesem
ege nicht im Geringsten für die Verpflegung des Heeres
orgt war, für das Letztere, sodaß den Russen Zeit und
eiheit gelassen wurde, im Juli zum zweiten Male über den
niester zu setzen und Choczim anzugreifen. Aber auch dies=
l sollte der Schlag noch nicht gelingen.

Denn der Großwesir, welcher nun selbst wieder nach
andepe zurückkehrte, bot sogleich den Chan der Tataren
en Choczim hin auf, wo er, in Verbindung mit dem von
Hauptarmee entsendeten 30,000 M. starken Entsatzungs=
ps, unter Moldawandschi Ali=Pascha, die Russen
rmals glücklich über den Dniester hinüberdrängte. Daß
essen während des Sommers nicht noch mehr geschehen
r, und der Großwesir, anstatt die beste Zeit mit seinem
zlosen Zuge nach Bender zu vergeuden, nicht gewagt hatte,
Russen sogleich in ihrem Lager jenseits des Dniester an=
reifen, wurde ihm, neben seiner allbekannten Unfähigkeit,
i seinen Gegnern bei dem Sultan sehr hoch angerechnet.
ustafa, welcher den ihm jetzt beigelegten Namen des
ubensstegers (Ghasi) durch glänzendere Thaten gerecht=
iget wissen wollte, entzog ihm in der ersten Aufwallung des
nes das Reichssiegel, und ließ ihm sofort nach seiner

Rückkehr nach Constantinopel zum warnenden Beispiele d Kopf vor die Füße legen. Gleiches Schicksal traf zu d selben Zeit den Fürsten der Moldau, Gregor Callimac und den Pfortendolmetsch Nikolaus Drako, beide weil m sie verrätherischen Einverständnisses mit Rußland beschuldigt

Wäre nun auch nur Moldawandschi Ali-Pasch welcher zugleich mit dem Reichssiegel den Oberbefehl über d Armee bei Choczim erhielt, in seinen Unternehmungen glü licher gewesen! Allerdings setzte er im August mit d größten Theile seiner Truppen wiederholt über den Dnie um die Russen in ihrem Lager anzugreifen. Nachdem er a in mehreren Gefechten schon ansehnliche Verluste erlitten ha wollte das Unglück, daß sein aus 12,000 M. beste Nachtrab durch die von heftigen Regengüssen plötzlich be tend angeschwellten Fluthen, welche die zum Übersetzen g geschlagene Brücke zerstörten, von der Hauptarmee gän abgeschnitten, in der Nacht vom 17. auf den 18. Septem von den Russen überfallen und in einem mörderischen Gefec beinahe gänzlich niedergemacht wurde. Was in dem furc baren Gemetzel nicht auf dem Platze blieb, wurde in d Fluthen des Dniester hineingetrieben, in denen noch Tausen von Fliehenden ihren Untergang fanden. Nur Wenige rette sich in die benachbarten Wälder, wo sie indessen Tags dara gleichfalls in die Hände der Russen fielen.

Der Schrecken über diese Niederlage war in der Arm der Türken so groß, daß sie ohne weiteres in aufgelö Flucht nach Isakdschi zurückeilte, wo sie sich zum grö

1) Resmi Efendi, S. 108—119. Auf das Specielle d Kriegsgeschichte wollen wir weder hier noch im Folgenden näher e gehen. Außer in den allgemeineren Werken von Tott und Rulhi finden sich die genauesten Nachrichten darüber in folgenden beiden W ken: „Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland, P und der ottomanischen Pforte", 34 Theile, Frankfurt und Leipzig 17 —1774 und „Histoire dè la guerre entre la Russie et la Turq et particulièrement de la campagne de 1769", St. Peters 1773, p. 53—130. Namentlich sind in dem letzteren Werke alle E gänge bei Choczim mit großer Ausführlichkeit beschrieben und d gute Karten erläutert. Beide sind jedoch in russischem Sinne gesc ben und deshalb mit Vorsicht zu gebrauchen.

eile zerstreute. Selbst die Besatzung von Choczim wurde von ergriffen und war nicht länger zu halten. Als die ssen sich gleich darauf dieser wichtigen Festung bemächtigten, den sie dort nur noch 20 Personen vor. Ein ansehnlicher rrath von Munition und Kriegsbedürfnissen, so wie 180 schütze fielen unversehrt in ihre Hände [1]).

Die wichtigste Folge dieser Eroberung war, daß nun ch die ganze Moldau, welche schon im Juli dem Fürsten alitzin durch eine Deputation ihre Unterwerfung unter den chutz der Kaiserin erklärt hatte, ohne den geringsten Wider- nd von den Russen besetzt wurde. Gleich in den nächsten gen ging ein Corps von 10,000 M., unter dem Befehle s Baron von Elmpt über den Pruth, und drängte die nigen dort noch befindlichen feindlichen Truppen fast ohne mpf überall zurück. Ein Manifest, welches die Herrschaft r Kaiserin Katharina Alexiewna und die Befreiung von m Joche der Osmanen ankündigte, wurde — so wenigstens ch russischen Berichten — von der ganzen christlichen Be- lkerung mit Jubel begrüßt. Am 26. September (a. St.) elt Baron von Elmpt in Jassy seinen triumphirenden Ein- g, wo er nach einem feierlichen Dankfeste in der Kathedrale e Huldigung der Bojaren in Empfang nahm und sofort im amen der Kaiserin russische Verwaltung einführte. Die enigen osmanischen Truppen, welche sich noch hie und da igten, wurden von einzelnen kleinen Streifcorps vollends ch der Donau zurückgeworfen [2]).

Auch die Walachei war nun nicht mehr zu retten. enn auch da hatte sich unter dem Drucke des von der forte eingesetzten Hospodars, Gregor Ghika, längst schon ne starke russische Partei gebildet, welche jetzt den Siegern n Weg bahnte. An ihrer Spitze standen der Spatar Can- kuzeno, der Archimandrit von Ardschisch, und der Befehls- ber der arnautischen Leibwache des Fürsten selbst. Ein eines Corps, welches Graf Rumänzow, nachdem er an r Stelle des Fürsten Galitzin den Oberbefehl über die

1) Histoire de la guerre ect., p. 155—162.
2) Daselbst, S. 167—171.

russische Armee übernommen hatte, bereits im Novemb
unter der Führung des Obersten Karasin, dahin abschic
wurde von ihnen mit offenen Armen empfangen. Buchar
die Hauptstadt der Provinz, wurde in der Nacht des 16. N
vember überfallen und nach kurzem Widerstande der schwa
Besatzung besetzt. Den auf der Flucht ergriffenen Hosp
dar führte man mit seiner Familie und seinem Hofstaate
Gefangenen zuerst nach Jassy und dann nach St. Peter
burg ab.

Gleich zu Anfange des nächsten Jahres vollendete
auf ein größeres russisches Armeecorps, unter den Befe
des G. L. Stoffeln, die Unterwerfung der Walachei. D
zur Wiedereroberung von Bucharest zusammengezogenes
1770 kisches Corps wurde von ihm am 4. Februar 1770
Dschurdschewo gänzlich geschlagen, worauf auch diese St
besetzt und bis auf die Citadelle in Asche gelegt wurde. Ei
reich kehrte Stoffeln nach Bucharest zurück, empfing
hier die Huldigung der Bojaren und der höheren Geistl
keit, welche ihm in der Kathedrale die Insignien der Fürst
würde überreichten, und ließ dann im ganzen Lande ein
nifest bekannt machen, welches der Unterwerfung desse
unter russische Botmäßigkeit die letzte Weihe geben sollte.

Kurz darauf begab sich eine aus den vornehmsten g
lichen und weltlichen Würdenträgern gebildete Deputa
beider Fürstenthümer nach St. Petersbnrg, um der Kais
selbst nochmals persönlich die Huldigung derselben zu F
zu legen. Sie wurde sehr wohlgefällig aufgenommen,
8. April 1770 in feierlicher Audienz zum Handkusse g
lassen und durch die Versicherung beglückt, daß die Kais
in der Überzeugung, daß sie sich durch ihren Gehorsam,
Eifer und ihre Treue des Schutzes derselben würdig
und nach Kräften dazu beitragen würden, den Feind
Reiches und der ganzen Christenheit vollends zu Boden
werfen, die Privilegien, welche ihnen als Christen zuko
bestätigen und unter allen Umständen vertheidigen werde[1].

1) Hist de la guerre, p. 175—182. Die Anrede der D
tation und die darauf ertheilte Antwort werden vollständig g
Geschichte des gegenwärtigen Krieges u. s. w., Theil V, S. 71.

Übrigens war in St. Petersburg der Jubel über solche
folge dieses ersten Feldzuges um so größer, da gleichzeitig
russischen Waffen auch in Asien vom Glücke begünstigt
rden waren. Die Generale Tottleben und Medem
ten nämlich unterdessen auch einen großen Theil von
nenien, Grusien, Tscherkassien und der Kabardei gleichfalls
Anerkennung der Oberhoheit der Kaiserin gezwungen [1]).

Im höchsten Grade entmuthigend war dagegen der Ein-
ck dieser Ereignisse in Constantinopel. Tod und Verderben
ten nun vor Allen die treulosen Bewohner der Moldau
Walachei treffen. Ein Fetwa des Mufti mußte es für
etzlich erklären, sie überall blutiger Rache zu weihen, ihre
ter einzuziehen und ihre Weiber und Kinder zu Sklaven
machen. Um so mehr waren sie genöthigt, sich nun ganz
die Arme Rußlands zu werfen, welches unter diesen Um-
iden gar nicht daran denken konnte, etwa die Hand zu
em, wenn auch noch so vortheilhaften Frieden zu bieten.
nn schon waren ja die umfassendsten Anstalten getroffen
rden, im nächsten Feldzuge mit dem fortgesetzten Kriege zu
ide auch eine nachdrückliche Führung des Seekrieges zu
binden.

Womit sich also seit Jahrhunderten Päpste, Kaiser und
nige bei ihren Plänen zur Vernichtung des osmanischen
iches, von der Kreuzpredigt Papst Leo's X. bis herab zu
politischen Phantasie des Cardinals Alberoni, von der
oben gesprochen haben, vergeblich abgemüht hatten, mit
Mitteln aller Mächte der europäischen Christenheit, eine
he Vereinigung des Land- und Seekrieges zu Stande zu
igen, das sollte jetzt durch das Genie einer Frau, mit
Kräften einer einzigen Macht wirklich versucht werden,
nur erst seit kurzem in dem europäischen Concert und in
orientalischen Angelegenheiten so zu sagen eine Stimme
rte. Nicht die Pforte allein, nein die ganze Welt sollte
ch das überraschende Schauspiel einer russischen Flotte im
ttelmeere und vor den Dardanellen in Erstaunen und
recken gesetzt werden. Und was noch mehr war, man sah

1) Gesch. d. gegenw. Krieges, Th. V, S. 66.

es ruhig kommen, that nichts, um es zu hindern, und kümmerte sich, wie es scheint, wenig um die unausbleiblichen Folgen.

Die Vorbereitungen dazu waren in der That längst schon vor aller Augen gemacht worden. Die Rüstungen waren zu Kronstadt, Reval und Archangel mit größtem Eifer und bedeutenden Kosten betrieben. Sie sollen sich schon zu Ende des Jahres 1769 auf 6 Million Rubel belaufen haben. Geschickte Seeleute zog man aus dem Auslande, namentlich aus England und Holland, herbei. Dänemark verpflichtete sich allein 800 Matrosen zu stellen.

Im Übrigen hing der ganze Plan auf das Innigste mit den traditionellen und weitgreifenden Ideen zusammen, welche jemals über die vorgebliche Befreiung der griechisch-christlichen Bevölkerung im osmanischen Reiche von dem Joche der Osmanen türken am Hofe von St. Petersburg mit besonderer Vorliebe gepflegt wurden. Man weiß, daß namentlich Voltaire nicht bereits seine Philosopheme über Völkerbeglückung in das Gewand dieses modernen Philhellenismus gekleidet hatte und nicht nur die Kaiserin Katharina für berufen hielt, sie zur Wahrheit zu machen, sondern auch gar zu gern ihren Bundesgenossen, König Friedrich den Großen, dafür gewonnen und begeistert hätte. Wenn aber die Semiramis des Nordens für solche dergleichen Phantasien gefiel, weil sie dieselben zum bequemen Deckmantel ihrer Eroberungspläne gebrauchen konnte, so mochte dagegen der Held von Roßbach von der Freiheit der Griechen nicht eben sonderlich viel halten. Er theilte im Gegentheil die Meinung Derer, welche da glaubten, daß sie schon viel zu sehr herabgekommen seien, um die Freiheit zu verdienen. Er wollte ihm Voltaire einreden, daß die Theilung des osmanischen Reiches, welche freilich mit noch ganz anderen Schwierigkeiten verknüpft gewesen sein würde, als die Zerstückelung Polens, auch ihm eine vortreffliche Gelegenheit bieten würde, sich zu „arrondiren", so mußte er ihm am Ende doch sagen, daß für ihn der Hafen von Danzig allerdings weit wichtiger

1) Von Sacken's Bericht bei Herrmann, Geschichte des russischen Staates, Bd. V, S. 701.

, als der Piräeus, trotz aller seiner classischen Erinne-
ngen [1]).

Auch im Rathe der Kaiserin fehlte es freilich nicht an
ıfichtsvollen Männern, welche die Sache ruhiger und kälter
ſahen. Die Mehrzahl der Mitglieder des Cabinets ſoll
h, ſchon der großen Schwierigkeiten und der bedeutenden
ſten wegen, gegen dieſen abenteuerlichen Seezug erklärt
ben. Auf Seiten der Kaiserin ſtanden unbedingt nur Graf
ſchernitſchew und Graf Alexis Orlow, welchem der erſte
:danke der Eroberung Griechenlands von einem venetiani-
en Nobile eingegeben worden ſein ſoll, und der dann, zum
berbefehlshaber der Flotte ernannt, auch mit deſſen Aus-
hrung betraut ward [2]).

Gewiß iſt, daß zu dieſem Zwecke ſchon ſeit dem Jahre
65 durch ruſſiſche Kundſchafter und Emiſſäre in ganz
:iechenland, Rumelien, Theſſalien, Albanien, Montenegro,

1) Der Briefwechſel zwiſchen Friedrich d. Gr. und Voltaire
ı dieſer Zeit (Oeuvres de Frédéric le Gr., Vol. XXIII, Berlin
53) iſt voll von den pikanteſten Bemerkungen über dieſen intereſſanten
genſtand. Noch im November 1772 ſchrieb Voltaire auf Veran-
ung der damals von dem Könige übernommenen Friedensvermitte-
g zwiſchen Rußland und der Pforte: „J'aimerais mieux que vous
dassiez (l'impératrice) à chasser du Bosphore ces vilains Turcs,
ennemis des beaux-arts, ces éteignoirs de la belle Grèce. Vous
urriez encore vous accommoder, chemin faisant, de
elque province pour vous arrondir", p. 224. Und dann
ch darauf: „C'est parce que les Turcs ont de très-bons blés, et
nt de beaux-arts, que je voulais vous voir partager la
rquie avec vos deux associés. Cela ne serait peut-être
si difficile et il serait assez beau de terminer là votre bril-
te carrière", p. 225. Der König antwortete ihm aber darauf noch
Jahr ſpäter, unter dem 26. November 1773: „Les Grecs, pour
quels vous vous intéressez si vivement, sont, dit-on, si avi-
, qu'ils ne méritent pas d'être libres", p. 265. Und kurz
or meinte Voltaire, daß es mit der Herſtellung der atheniſchen
nokratie vorerſt noch ſein Bewenden haben möge, indem er hinzu-
t: „Vous préférez le port de Danzig à celui du Pirée; je crois
au fond V. M. a raison, et que dans l'état où est l'Europe, ce
rt de Danzig est bien plus important que l'autre."

2) Von Sacken's Bericht a. a. O., S. 701.

Morea und auf den Inseln des Archipel bis nach Kandia hin Verbindungen angeknüpft worden waren. Überall zeigte sich die christliche Bevölkerung einer Erhebung zu Gunsten Rußlands geneigt; es fehlte ihr nur an Waffen, Pulver und Blei und sonstigen Kriegsbedürfnissen, welche ihr indessen von Orlow versprochen und zum Theil auch wirklich geliefert wurden. Mit den Häuptern der kriegslustigen Mainoten und einiger anderen Landschaften von Morea und Rumelien hatte er erst noch im Jahre 1769 zu Pisa einen förmlichen Vertrag abgeschlossen. Sie versprachen sofort zu den Waffen zu greifen, sobald sich russische Fahnen an ihren Küsten sehen lassen würden, den Befehlen des Oberfeldherrn, den Absichten der Kaiserin gemäß, in jeder Beziehung Folge zu leisten und im voraus für die Verproviantirung seiner Armee und Flotte Sorge zu tragen. Nur rechneten sie dagegen auch auf eine nachdrückliche Unterstützung der Russen, wenn der Aufstand einmal ausgebrochen sein würde [1]).

Jedenfalls ging damals eine erwartungsvolle Bewegung durch alle jene Länder, welche weder der Pforte, noch den übrigen Mächten ein Geheimniß sein konnte. Aber von keiner Seite geschah etwas, sie im Entstehen zu unterdrücken, oder den weitergehenden Plänen Rußlands hindernd entgegen zu treten [2]). Die Pforte besaß dazu keine Mittel, und was die übrigen Mächte betrifft, so hätte z. B. England wohl die allen Ursache gehabt, das Erscheinen einer russischen Flotte macht in der Levante mit scheelen Augen anzusehen. Aber weit davon entfernt, ließ das Cabinet von St. James nicht nur die russischen Kriegsschiffe ungestört in die britischen Häfen einlaufen, sondern erklärte auch noch den Höfen von Versailles und Madrid geradezu, daß, wenn sie sich beikommen

1) Geschichte des gegenwärtigen Krieges, Th. V, S. 59.

2) In dieser Beziehung sind namentlich die Schreiben von Interesse, welche über die damals in Constantinopel herrschende Stimmung der Fürst Galitzin an den Fürsten Wolkonski richtete, mitgetheilt von Herrmann a. a. O., S. 696 fg. „L'on sait tout ici", heißt es da von den Bewegungen in Griechenland und Albanien, et toutes fois on ne sait que faire, pour prévénir un bouleversement entier dans leurs provinces en Europe."

ſſen ſollten, der ruſſiſchen Flotte die Einfahrt in das Mittel-
ndiſche Meer zu wehren, dies von ſeiner Seite als ein
ct der Feindſeligkeit gegen England betrachtet werden würde [1]).

Der Herzog von Choiſeul legte hierauf zwar dem Ca-
net Ludwig's XV. eine Denkſchrift vor, worin er die Noth-
endigkeit zu beweiſen ſuchte, daß man dieſe Flotte in den
rund bohren müſſe, bevor ſie die Meerenge von Gibraltar
ſſirt haben würde; denn dies ſei das ſicherſte Mittel, Frank-
ichs geſunkenen Einfluß bei der Pforte und in Europa wieder
heben. Allein der König und die übrigen Miniſter er-
irten ſich auf das Entſchiedenſte gegen dieſen kühnen Streich,
d hielten es für weiſer, die nordiſche Armata ungeſtört ihres
eges ziehen zu laſſen [2]).

Wie hätten ſich aber vollends die kleineren Seemächte
s Mittelmeeres, Spanien, Neapel, Toscana, Malta, Ve-
dig, widerſetzen ſollen, die alle mehr oder weniger dabei ihre
chnung fanden? Auch ſie öffneten den ruſſiſchen Kriegs-
iffen bereitwillig, nur mit einigen Beſchränkungen, ihre
ifen und ſuchten dann aus dem Verkehre mit ihnen ſo viel
e möglich Vortheil zu ziehen. Namentlich machten dabei die
ufleute in Livorno und die venetianiſchen Banquiers glänzende
ſchäfte. Denn durch ihre Hände gingen zum größten Theil
ungeheuern Summen, welche Orlow zum Unterhalte ſeiner
otte und für ſeine Verſchwendungen überall aufzutreiben
hte. Die ruſſiſchen Rubel und die venetianiſchen Zechinen
tten damals gegen den Halbmond ein enges Freundſchafts-
ndniß geſchloſſen [3]).

Genug, am 28. Februar 1770 erſchien die erſte Ab- 1770
ilung des Geſchwaders des Viceadmirals Spiridow, nach-

1) Eton, Tableau de l'Empire Ottoman ect., T. II, p. 166.

2) Politique de tous les Cabinets, T. II, p. 173. Der Herzog
Choiſeul theilte dieſe Denkſchrift vertraulich namentlich auch dem
niſchen Geſandten Marquis von Fuentes und einigen andern
lomaten mit, wodurch ſie bekannt wurde.

3) Geſchichte des gegenwärtigen Krieges, Th. V, S. 53 fg. und
VI, S. 24, wo namentlich von den bedeutenden Geſchäften die
e iſt, welche bei dieſer Gelegenheit in Livorno gemacht wurden, wo
low, wie zu Piſa und Florenz, ungeheure Summen aufgehen ließ.

dem es, 12 Linienschiffe, 12 Fregatten und mehrere kleine Fahrzeuge stark, bereits Ende September 1769 Kronstadt verlassen und auf seiner durch Winterstürme sehr erschwerten Fahrt nacheinander in Hull und Portsmouth, dann in Port Mahon und Malta angelegt hatte, unversehens vor Port Vitolo, an der Westküste von Cap Matapan. Sie kamen unter dem Befehle des Grafen Feodor Orlow, mit drei Kriegsschiffen und ebensoviel Transportfahrzeugen, die kaum 500 M. Landungstruppen am Bord hatten. Die aufgesteckte weiße Flagge mit blauem Kreuze, das Erkennungszeichen, brachte unter den zu Tausenden nach dem Ufer kommenden Mainoten die freudigste Bewegung hervor, welche jedoch bei dem Anblicke so schwacher Hülfe sogleich einer Trauer und Entmuthigung verkehrt wurde. Erst als Orlow ihnen die Versicherung gegeben hatte, daß bald Verstärkungen nachfolgen würden, hob sich ihr Muth wieder.

Unglücklicherweise fehlte es nun dem ganzen Unternehmen an einem festen Plane und geschickter Leitung. Man kam nur im Allgemeinen dahin überein, daß die Mainoten die offenen Orte des Binnenlandes angreifen sollten, während sich die Russen gegen die festen Plätze, namentlich an den Küsten, versuchen wollten. Der ganze Feldzug artete daher sogleich in eine gemeine Räuberei aus [1]).

Ein Haufe Mainoten stürzte, nur von einigen russischen Offizieren begleitet, welche gar nicht einmal im Stande waren, diese unbändigen Bergvölker im Zaume zu halten, auf Kalamata und Mistra los, machte dort mit barbarischer Wuth die wehrlosen türkischen Einwohner nieder, plünderte die

1) Außer der Geschichte des gegenwärtigen Krieges, Th. V und VI, geben noch zwei specielle Berichte die besten Aufschlüsse über die damaligen Unternehmungen der Russen in den Gewässern der Türkei. „Nachricht vom russischen Seekriege wider die Türken, in den Jahren 1769—1773", in der Berliner Monatsschrift von F. Gedike und J. E. Biester, Bd. X, S. 497 fg. und dann fortgesetzt in den nächsten Bänden; und „Journal der Kriegs-Operationen der russischen Flotte in der Levante vom J. 1770—1774", in Schlözer's Briefwechsel, Th. VIII, Göttingen 1781, S. 337 fg. Beide rühren von Offizieren her, welche sich auf der russischen Flotte befanden.

häuser aus und kehrte, mit Beute beladen, wieder nach den Gebirgen zurück. Dann sollte, nachdem auch die zweite Abtheilung des Geschwaders des Admirals Spiridow eingetroffen war, ein Hauptschlag gegen Tripolizza, den Sitz des Paschas von Morea, ausgeführt werden. Etwa 15,000 Mainoten, abermals von einigen Russen geführt, rückten dagegen vor, ergriffen aber, als ihnen der Pascha nur einigen ernsten Widerstand entgegensetzte, noch ehe sie die Stadt erreicht hatten, schimpflich die Flucht nach ihren Bergen. Die armen Einwohner von Tripolizza mußten dafür am härtesten büßen. Denn Alles, was sich dort noch von Griechen vorfand, wurde von den Türken auf die unbarmherzigste Weise niedergemacht.

Noch schlimmer erging es wenige Tage nachher Patras, welches gleich anfangs von einem Haufen Griechen überrumpelt worden war. Kaum hatten sie sich aber dort festgesetzt, als sie während der Feier des Charfreitages von 400 Albanesern und der in der Citadelle befindlichen türkischen Besatzung überfallen und gleichfalls sämmtlich niedergemacht oder für Spottgeld als Sklaven verkauft wurden. In ihre Häuser wurde dann überdies noch Feuer eingelegt, sodaß der größte Theil der Stadt in wenigen Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt war. Nur wenige Familien retteten sich mit ihrer beweglichen Habe nach den ionischen Inseln.

Das war überhaupt in der ganzen Halbinsel das Zeichen zu allgemeiner Flucht. Denn während man von Norden her den Augenblick den Einbruch bedeutender osmanischer Streitkräfte zu gewärtigen hatte, war im Süden auf die russische Hülfe schon so gut wie gar nicht mehr zu rechnen. Feodor Orlow hatte mit seinen 500 M. Koron vergeblich berannt; und wenn auch Fürst Peter Dolgoruki, in Verbindung mit dem Brigadier Hannibal, einem tapfern Mohren in russischen Diensten, noch einige Orte, wie Arkadia und Leonari, besetzte, so konnte er sie doch nicht auf die Dauer halten, namentlich weil auch hier wieder die Griechen sich zu dem entsetzlichsten Unfuge hinreißen ließen.

Nur Navarin, welches Dolgoruki gleichfalls besetzt hatte, schien eine bleibende Eroberung der Russen werden zu wollen. Alexis Orlow, welcher um die Mitte April selbst

dort eintraf, hatte wenigstens die Absicht, es zu einem b deutenden Waffenplatze zu machen, von wo aus dann weit größere Unternehmungen ausgeführt werden sollten. Er sei daher nicht nur hier, sondern auch auf der gegenüberlieg kleinen Insel sogleich ansehnliche Festungswerke errichte große Magazine anlegen, zog das kleine Belagerungsc von Koron wieder an sich und verkündete am 2. Mai, einem feierlichen Hochamte in der zu einer christlichen umgewandelten Hauptmoschee, den Griechen nochmals die H lichkeit ihrer Befreiung von der Tyrannei der Ungläubig einem hochtrabenden Manifeste.

Was bereits Peter der Große und Kaiserin Anna wollt, aber vergeblich versucht, hieß es darin, das jetzt die „heilige und rechtgläubige" Kaiserin Katharina vollbringen. Zu diesem Zwecke habe sie dem Großh den Krieg erklärt, und mit ihren siegreichen Waffen bere 600,000 (!) Türken den Untergang gebracht. Vor Al wolle sie jetzt die griechische Nation von der Sklaverei, unerträglichen Tyrannei und der unmenschlichen Grausa der Türken befreien. Es werde ihr hoffentlich bald gelin dieselben gänzlich zu vertreiben und bis nach Constanti vorzudringen. Sie rechne bei diesem heiligen Werke a auch vorzüglich auf den Beistand ihrer griechischen Glaub genossen. Sie sollen als Streiter für den Herrn, für F heit und Vaterland die Waffen ergreifen. Außerdem, d sie sich dadurch das Himmelreich verdienen würden, werd die Kaiserin auch nicht an irdischem Lohne und Ehren alle Diejenigen fehlen lassen, welche ihr Gehorsam leisten sich ihres Schutzes würdig beweisen würden [1]).

Ein mit ansehnlichen Mitteln zu Lande und zu Wa zugleich unternommener Angriff auf Modon sollte wahrscheinlich der erste Schritt sein, diese glänzenden V heißungen zur Wahrheit zu machen. Sie wurden bitter täuscht. Denn vor Modon fand man, wie vor Koron,

1) Dieses in griechischer Sprache abgefaßte Manifest wu genauer deutscher Übersetzung gegeben: Geschichte des gegenwä Krieges, Th. VI, S. 75.

varteten Widerstand. Die Belagerung zog sich, Anfangs
ai begonnen, erfolglos den ganzen Monat hindurch, und
ßte, da der Pascha von Tripolizza mit einem Entsatzungs-
ps herbeieilte, bei dessen Annäherung Griechen und Mai-
ten sogleich die Flucht ergriffen, am Ende desselben mit
sehnlichen Verlusten wieder aufgehoben werden. In der
ßten Bestürzung drängte nun Alles nach Navarin hin.
er auch da wollte Niemand mehr Stand halten. Die
nze Bevölkerung suchte in den Gebirgen oder auf den nahe-
genden russischen Schiffen, welche freilich nur den kleinsten
eil derselben aufnehmen konnten, eine letzte Freistatt.

Die allgemeine Entmuthigung theilte sich nun, wie es
eint, auch den Russen mit. Selbst Orlow hielt es nicht
: rathsam, das Glück seiner Waffen hier noch länger zu
rsuchen, zumal da er erfuhr, daß der Kapudan-Pascha mit
ner Flotte bereits die Insel Andros erreicht habe und im
griff sei, Morea anzugreifen. Er schiffte daher schon in
n letzten Tagen des Mai Geschütz und Truppen wieder ein,
ß die Kanonen, die man zurücklassen mußte, vernageln und
g, nachdem die kaum errichteten Festungswerke geschleift
rden waren, am 1. Juni mit der ganzen Flotte unter
gel, um zu dem Geschwader des Contreadmirals Elphin-
n zu stoßen, welches um diese Zeit auf den Höhen von
poli di Romania eingetroffen war. Nur wenige griechische
milien konnten in der Eile noch eingeschifft werden und
rden nach Port Mahon in Sicherheit gebracht.

Entsetzlich war das Strafgericht, welches hierauf über
s von den Russen der Rache der Osmanen preisgegebene
nd erging. Mehr wie 150,000 Albaneser sollen nach und
h über die Meerenge von Korinth hereingebrochen sein, um
se Rache in der furchtbarsten Weise zu vollziehen. Alba-
er und Wlachen, Türken und Griechen zerfleischten sich
er einander Monate lang mit barbarischer Lust und be-
kten abermals diesen classischen Boden weit und breit mit
ut und Leichen, mit zerstörten Städten und eingeäscherten
rfern, bis er, ausgemordet und verödet, wieder völlig in
Gewalt der Osmanen versank. Pest und Hungersnoth,
schrecklichen Nachwehen dieses Vernichtungskampfes, voll-

endeten den namenlosen Jammer des unglücklichen Landes, welches mehr wie 20,000 Menschen am Bettelstabe verließen, um nur das nackte Leben zu retten.

Selbst die Kraft der wilden Mainoten war nun wieder gebrochen. Als im September ein Haufe Albaneser auch bis in ihre Gebirgsthäler vordrang, leisteten sie zwar anfangs noch einigen Widerstand, unterwarfen sich aber dann doch wieder der Botmäßigkeit der Pforte durch einen Vergleich, welchen der Pascha von Morea mit einigen ihrer Häuptlinge abschloß. Ihm zufolge wurde ihnen unter ihrem eigenen Bey gegen einen ein für alle Male zu entrichtenden geringen Tribut ihre Freiheit gelassen und Kalamata als die nördliche Grenze des unabhängigen Gebietes der Maina festgesetzt. Auch der europäische Levantehandel hatte bei diesem Ungemache viel zu leiden. Die französischen Kaufleute berechneten den Schaden, welchen sie an verlorenen Waaren und nicht mehr beizutreibenden Schulden zu ertragen hatten, allein auf 7 Mill. Piaster [1]).

Während nun Orlow, vom Fluche seiner unglücklichen Bewohner belastet, auf diese Weise Morea seinem traurigen Geschicke überließ, war es ihm gelungen, glücklich die Vereinigung seiner Flotte mit dem Geschwader des Contreadmirals Elphinston zu bewirken, welches vor Napoli di Romania kreuzte, um der Flotte des Kapudan-Pascha aufzulauern. Von beiden Seiten war es schon hier, wie es scheint, auf einen entscheidenden Schlag abgesehen, bei welchem sich

1) Geschichte des gegenwärtigen Krieges, Th. VII, S. 8 fg. und Th. IX, S. 64 fg. Eine ergreifende, wenn auch nicht ganz authentische Schilderung des Elendes, welches die Russen damals über Morea brachten, aus dem Munde des Beys der Mainoten, welcher an diesen Heer- und Raubzügen noch selbst Theil nahm, findet sich: Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce pendant les années 1797 et 1798, Londres 1800, T. I, p. 209 fg. Der Bey will hier alle Schuld auf die Treulosigkeit Orlow's werfen, welcher gar nicht an die Befreiung der Griechen gedacht habe, sondern nur eine Diversion in Morea habe machen wollen, um sich dann desto leichter der Dardanellen und des Schwarzen Meeres bemächtigen zu können. Das Werk enthält übrigens mit die besten Nachrichten über Sitten, Gebräuche und Art der Mainoten. Wir werden später darauf zurückkommen.

ıssen um so mehr den Sieg versprechen mochten, da sich feindliche Armata keineswegs in einem glänzenden Zuıde befand.

Nur mit Mühe und Noth hatte man bis zum Frühjahre Ausrüstung von 25 Segeln zu Stande gebracht, von ıen bei weitem der kleinste Theil seehaltig, und noch weıer kampffähig war. Wie immer auf den osmanischen iegsschiffen, war namentlich die Bemannung im höchsten ade mangelhaft. Das gewaltsame Matrosenpressen auf ı Inseln des Archipels hatte dieses Mal fast gar kein Retat geliefert. Auf der Insel Mykone z. B. war es darer zum förmlichen Aufstand gekommen. Das Volk hatte t russische Flaggen aufgesteckt, die osmanischen Werber chlagen, und die bereits auf ihren Schiffen befindlichen echischen Matrosen von den übrigen Inseln mit Gewalt der befreit. Man mußte sich daher meistens mit untaugem zusammengelaufenen Gesindel behelfen, welches weder einen geordneten Dienst, noch an Disciplin zu gewöhnen r und überall, wo es hinkam, den entsetzlichsten Unfug übte. Vor Allem fehlte es an geschickten Seeoffizieren. r Kapudan-Pascha, Hosameddin, galt für völlig unfähig Führung einer Flotte. Nur Dschaaferbey, welcher mit n Vortrabe derselben die Dardanellen bereits im März lassen hatte, und der zum Viceadmiral ernannte Algierer ıssanbey waren als bewährte Seeleute bekannt. Zum glücke konnte der Großherr jetzt nicht einmal auf die Conzente der Barbaresken rechnen. Denn während Algier um e Zeit mit Dänemark in eine Fehde verwickelt war, wurde nis von Frankreich, und Tripolis von Holland bedroht. : brauchten daher ihre Schiffe selbst und verweigerten der rte die vertragsmäßige Hülfe [1]).

1) Geschichte des gegenwärtigen Krieges, Th. VI, S. 47 fg. eres über die damalige Ausrüstung und den Zustand der osmaen Flotte gibt Tott, Mémoires. T. II, p. 232 fg.; und über ssanbey, den späteren Kapudan-Pascha, und seinen Antheil an m Kriege im besonderen Hammer, Osmanische Staatsverfassung, II, S. 350—357 und Fundgruben des Orients, Th. III, S. 1 Th. IV, S. 423 fg.

Zu einem entscheidenden Schlage zwischen den beid Flotten kam es nun aber in den Gewässern von Morea doch nic Nachdem sie einige Tage vor Napoli di Romania hin u her lavirt und auch ein paar Schüsse gewechselt hatten, wu den sie durch heftige Stürme auseinandergetrieben, welch den Kapudan-Pascha nöthigten, an der asiatischen Küste, i dem Hafen von Scala Nova, eine Zuflucht zu suchen. Von da aus lief er in den ersten Tagen des Juli mit seiner ga zen Flotte in den Kanal von Chios ein und legte sich in d Nähe der Bai von Tschesme in einer festen Stellung v Anker. Die vereinigte russische Flotte, 9 Linienschiffe, 4 Fr gatten, 1 Bombardiergaliote und einige Brander und Tra portschiffe, folgte ihr dahin auf dem Fuße. Am Morgen d 5. Juli erreichte sie den Kanal und beschloß sofort den A griff auf die bereits in Schlachtordnung vor ihr liegen feindliche Armata, welche damals aus 16 Linienschiffe 6 Fregatten, 11 Schebecken und einer beträchtlichen Anz kleinerer Fahrzeuge bestand.

Die Russen eröffneten den Kampf um die Mittagsz Admiral Spiridow führte den Vortrab, Alexis Orlo das Centrum, und Admiral Elphinston das Hinterti Das Feuer, von beiden Seiten gleich heftig, war anfa jedoch nur von geringer Wirkung. Erst als Spiridow m seinem Admiralschiff in die feindliche Linie eindrang und d Kapudana des Viceadmirals Hassan in Brand schoß, bek die Schlacht eine entscheidende Wendung. Unglücklicherw theilten sich die Flammen durch den auf dasselbe he stürzenden brennenden Hauptmast des türkischen Admi schiffes auch dem russischen mit, sodaß beide zu gleicher Z unter furchtbarem Getöse in die Luft flogen. Spiridow Feodor Orlow und einige wenige Offiziere entgingen d dieser Katastrophe nur wie durch ein Wunder dem To Die ganze übrige Besatzung, etwa 700 M., fand in d Flammen und den Wellen ihren Untergang, ein um so pfindlicherer Verlust, da zugleich auch die ganze Flottenka im Betrag von ½ Mill. Rubel, mit von den Flam verschlungen ward. Auch der türkische Viceadmiral Hass rettete, mit Wunden bedeckt, nur mit genauer Noth das Le

Die Bestürzung war auf der osmanischen Flotte um so
ößer, da man jeden Augenblick zu befürchten hatte, daß sich
r Brand auch den übrigen dicht gedrängten Schiffen mit-
eilen möchte. Schleuniger Rückzug erschien in dieser ver-
eifelten Lage als das einzige Rettungsmittel. Man kappte
so in aller Eile die Anker und suchte in größter Verwir-
ng Schutz unter den Kanonen der nur eine halbe Seemeile
tfernten Bai von Tschesme, während die russische Flotte in
ster Ordnung ihren Platz am Ausgange des Kanals be-
uptete. Ein schneller Entschluß, sich durch dieselbe hindurch-
schlagen, wie Hassanbey wollte, hätte jetzt vielleicht die
manischen Schiffe wenigstens zum Theil noch retten können,
ein der Kapudan-Pascha hatte dazu den Muth nicht. Er
ß lieber das unabwendbare Verhängniß über sich ergehen.

Schon in der mondhellen Nacht des folgenden Tages
ckte eine Abtheilung der russischen Flotte, unter Admiral
reig, näher heran und steckte durch Feuerkugeln und Bran-
r die osmanische Flotte so geschickt in Brand, daß sie in
nigen Stunden, bis auf das Flaggenschiff Dschaafer-
ys von 64 Kanonen, und einige kleinere Fahrzeuge, welche
n Russen in die Hände fielen, ein furchtbar großartiges
chauspiel, ein Raub der Flammen wurde. Etwa 8—9000
enschen wurden das Opfer dieser Katastrophe. Die übrige
annschaft hatte sich mit dem Kapudan-Pascha ans Ufer
:ettet und suchte ihr Heil in unaufhaltsamer Flucht nach
myrna hin.

Leider war auch hier ihr Erscheinen nur das Signal
einem entsetzlichen Blutbade. Durch das Gerücht, daß
dort ansässigen Christen, mit den Russen in Verbindung,
nmtlichen Gläubigen den Untergang geschworen, aufge-
egelt, stürzte der fanatisirte Pöbel, mit den Janitscharen im
nde, über Griechen und Franken her und machte deren an
em Tage, den 8. Juli, mehr wie 500 nieder. Nur mit
ßter Mühe gelang es den osmanischen Behörden, diesen
ordscenen Einhalt zu thun, welche sich wahrscheinlich in
h weit größerer Ausdehnung erneuert haben würden, wenn,
e man allgemein fürchtete, Orlow mit seiner Flotte nun
ch vor Smyrna erschienen wäre. Die dort ansässigen Con-

ſuln von Frankreich, Neapel, Holland, Preußen, Englan
Venedig und Schweden richteten daher eine gemeinſchaftli
Bittſchrift an ihn, worin ſie ihn auf die daraus auch für d
Intereſſen des europäiſchen Handels entſtehenden Gefahr
dringend aufmerkſam machten. Er gab ihren Vorſtellung
Gehör und ſo wurde dort wenigſtens mit Hülfe der bed
tend verſtärkten osmaniſchen Beſatzung für jetzt weiterem U
heil vorgebeugt. Tſchesme ſelbſt war dagegen unterde
von den Ruſſen beſetzt und ausgeplündert worden. Au
einige dort liegende noch mit Proviant für die osmaniſ
Flotte beladene Transportſchiffe aus Raguſa und Liv
fielen in ihre Hände [1]).

Hätte man es auf Seiten der Ruſſen auch nur v
ſtanden, dieſen großartigen Moment zu noch entſcheiden
Schlägen zu benutzen! Die Mittel dazu fehlten wahrh
nicht. Denn außerdem, daß die ruſſiſche Flotte kurz dar
durch ein drittes Geſchwader von 21 Segeln, welche 2000 M
auserleſene Landungstruppen am Bord hatten, unter Con
admiral Arf, verſtärkt wurde, erklärten ſich nun auch ſämm
liche Inſeln des Archipel durch förmliche Botſchaften an Gr
Orlow für Rußland. Sie wollten die Oberherrſchaft d
Kaiſerin anerkennen, ſich unter ihren Schutz ſtellen un
mit ihren Schiffen Beiſtand leiſten [2]).

Wie vor 200 Jahren nach dem Siege von Lepan
ſo blieben aber auch jetzt nach der Kataſtrophe von Tſches
die Erfolge weit hinter den Erwartungen und den Befür
tungen zurück, welche ſie nach allen Seiten hin in ſo hoh
Grade zu erregen geeignet war. Niemand zweifelte dar
daß die geſammte ruſſiſche Seemacht nun ohne weiteres d
die Dardanellen losgehen, die Durchfahrt durch den K
erzwingen und die osmaniſche Hauptſtadt bedrohen w
wo ſchon die bloße Beſorgniß, daß die feindliche Flott
von dieſer Seite alle Zufuhr abſchneiden möchte, Alles

1) Geſchichte des gegenwärtigen Krieges, Th. IX, S. 32—
Tott, Mém., T. II, p. 242. Journal a. a. O., S. 341.

2) Journal a. a. O., S. 343. Es werden hier nicht weniger
27 Inſeln des Archipel namentlich aufgezählt, welche ihre Abgeſa
an Orlow ſchickten.

cht und Schrecken erfüllte. Und in der That scheint man
nigstens mit diesem Plane umgegangen zu sein. Denn das
schwader des Contreadmirals Elphinston, welches in den
gen bei Tschesme am wenigsten gelitten hatte, ging sofort
h der Insel Tenedos unter Segel; und die übrige Flotte,
er Admiral Spiridow, schlug bald darauf denselben Weg
, um sich der Insel Lemnos zu bemächtigen und von da
die Einfahrt in die Dardanellen zu versuchen.

Die Pforte hatte jedoch in aller Eile wenigstens schon
eine nothdürftige Vertheidigung derselben gesorgt. Mol-
vandschi-Pascha deckte mit 15,000 M. die Ufer und
ron von Tott war eifrig damit beschäftigt, die Dar-
elienschlösser in bessern Vertheidigungszustand zu setzen.
Unternehmungen der Russen beschränkten sich daher auf
fruchtlose Beschießung dieser Bollwerke und die Ein-
erung der kleinen Stadt Cavalla, unweit Saloniki.
ht einmal die Besitznahme der Insel Lemnos, wo sie
n sichern Winterhafen zu ihren weiteren Operationen
en die Dardanellen zu gewinnen hofften, sollte ihnen ge-
en. Das offene Land der Insel wurde zwar zum größ-
Theil ohne Schwierigkeiten besetzt, die Festung aber
ete hartnäckigen Widerstand. Erst nach einer sechzig-
gen Belagerung ergab sie sich am 6. October durch eine
nliche Capitulation. In dem Augenblicke jedoch, wo diese
zogen werden sollte, eilte Hassanbey mit nur 3400 M.
den Dardanellen aus zum Entsatze herbei, überfiel die
fen unversehens und zwang sie nach kurzer Gegenwehr
gänzlichen Räumung der Insel [1]).

Damit endigte in diesem Jahre der Feldzug zur See.
russische Flotte nahm kurz darauf ihre Winterstationen
den Inseln Paros, Imbros und Tasos, von wo aus sie
noch von Zeit zu Zeit einige Schiffe gegen die See-
ber kreuzen ließ. Die Orlows kehrten sieggekrönt nach

1) Über die Vorfälle bei Lemnos gibt die Geschichte des gegen-
igen Krieges, Th. X, S. 3—18 den officiellen Bericht. Über
Befestigung und die Vertheidigung der Dardanellen spricht Tott,
oires, T. II zu Ende selbst ausführlich.

Italien, Livorno und Messina, zurück, wo sie jetzt schon den Lohn ihrer glänzenden Thaten im reichen Maße empfingen.

Zu diesem Misgeschicke zur See gesellte sich nun aber auch noch der gleichzeitige für die Pforte sehr unglückliche Fortgang des Landkrieges. Obgleich z. B. Friedrich der Große nach den Vorgängen bei Choczim von der Bedeutung und der Taktik der russischen Generale keine sehr hohe Meinung hatte, und diesen ganzen Krieg mit dem Kampfe der Einäugigen gegen die Blinden vergleicht, in welchem jene über diese am Ende immer den Sieg davontragen müßten, so zeigte es sich doch auch in diesem Feldzuge wieder deutlich, daß die Russen gegen einen Feind, wie damals die Ottomanen waren, unter allen Umständen eine siegreiche Überlegenheit behaupten würden [1]).

Chalil-Pascha, nach dem Falle von Choczim an Mehadawandschi's Stelle zum Großwesir ernannt, war so wenig Feldherr, wie seine beiden Vorgänger. Er hatte sich während des Winters mit seinem Heere auf sein Lager von Kobatagh diesseits der Donau zurückgezogen, um hier in aller Ruhe die weiteren Operationen der Russen abzuwarten und die Eröffnung des Feldzuges dem Tataren-Chan zu überlassen.

Der weit ausgedehnte Feldzugsplan der Russen ging nun für dieses Jahr dahin, daß Graf Rumänzow mit der Hauptarmee an der Donau operiren und die Unterwerfung des Landes zwischen dieser, dem Pruth und dem Dniester vollenden sollte, während die zweite Armee unter Graf Panin dazu bestimmt wurde, Bender zu nehmen und Bessarabien zu besetzen. General Berg sollte gleichzeitig mit einem abgesonderten Corps die Linien von Perekop decken; General von Medem die im vorigen Jahre unterworfenen Tataren im Zaume halten, und endlich General Tottleben von Gre-

1) Frédéric le Grand, Mémoires de 1763—1775. Oeuvres T. VI, p. 24: „Les généraux de Catherine ignoraient jusqu'aux premiers éléments de la castramétrie et de la tactique, les généraux du sultan avaient encore moins de connaissances: de sorte que pour se faire une idée nette de ce guerre, il faut se représenter des borgnes qui, après avoir bien battu des aveugles prennent sur eux un ascendant complet."

n her nach dem Schwarzen Meere vordringen. Mit Hülfe er bei Assow bereit gehaltenen Flotille hoffte man dann leicht schon in diesem Jahre die Unterwerfung der Krim vollenden [1]).

Bereits im April und Mai drang Graf Rumänzow r den Dniester und Pruth gegen die Donau hin vor, um dort versammelte Hauptmacht der Osmanen anzugreifen. : Tataren, welche ihm hier und da entgegentraten, wur- mit leichter Mühe zurückgeworfen. In einem ersten, grö- n Gefechte am Larja, einem Nebenflüßchen des Pruth, :de am 18. Juli der Tataren-Chan Kaplan-Girai selbst zlich geschlagen und mit Verlust seines sämmtlichen Ge- ges nach der Donau zurückgedrängt. Nun mußte Chalil- scha den Kampf freilich selbst aufnehmen. Nur wider len und weil es von Constantinopel aus so befohlen war, e er bei Isakdschi nach den Ebenen von Kartal über. Am August stießen hier an den Ufern des Kaghul die beiden lichen Heere in sehr ungleicher Stärke auf einander. Denn Russen hatten kaum 20,000 M. in Reihe und Glied, rend Chalil ihnen 100,000 M. entgegenführte und der aren-Chan mit einer gleich starken Heeresmacht noch im- ihren Rücken bedrohte. Die unter den Osmanen da- s herrschende Russenfurcht entschied wol vorzüglich ihre erlage. Zu einer eigentlichen Schlacht kam es nicht ein- Die Osmanen ergriffen gleich bei dem ersten Angriffe allen Seiten hin die Flucht. Hunderttausende wurden geschlagen und 140 Geschütze erbeutet und, ein seltener , kaum 2000 Todte deckten die Wahlstatt. Ismail und a wurden darauf gleichfalls fast ohne Schwertstreich be- Oczakow dagegen, welches der Tataren-Chan tapfer eidigte, wurde vergeblich berannt [2]).

1) Geschichte des gegenwärtigen Krieges, Th. VIII, S. 33.
2) Daselbst, S. 34—69. Resmi Efendi, Wesentliche Betrach- n, S. 127—152. "Resmi, welcher sich selbst bei dem Heere des wesirs befand, verweilt natürlich am längsten bei den Vorgängen r Donau. Die übrigen Ereignisse dieses Krieges berührt er nur bei. Von dem Seekriege spricht er fast gar nicht. S. 151 be- er ausdrücklich, daß dem Großwesire der Übergang über die Do-

Auch vor dem stark befestigten und von 20,000 M. u 300 Geschützen tapfer vertheidigten Bender fand Graf P nin unerwarteten Widerstand. Erst nach einer zweimo lichen Belagerung wurde es in der Nacht des 26. Sept ber mit schweren Opfern von beiden Seiten mit St genommen. Ibrail (Braila) und Akerman konnten hierauf nur noch kurze Zeit halten. Dieses capitulirte n 10tägiger Belagerung schon in den ersten Tagen des Oct und etwa einen Monat später wurde jenes durch freiwill Abzug der ausgehungerten Besatzung geräumt [1]).

Die bedeutenden Anstrengungen, welche die Erobe der drei letztgenannten Festungen gekostet hatte, war wol der Hauptgrund, daß in diesem Jahre nichts mehr g die Krim unternommen werden konnte. Denn Graf P konnte General Berg, welcher bereits bis in die Nähe Perekop vorgedrungen war, die zu diesem Zwecke verla Verstärkungen nicht gewähren [2]). Dagegen war es für R land ein desto wesentlicherer Gewinn, daß sich die z der Donau und dem Dniester seßhaften Tataren von Jed und Budschak durch einen förmlichen, bereits am 17. Aug im Lager vor Bender mit Graf Panin abgeschlossenen V trag freiwillig der Oberhoheit der Kaiserin unterwa Jedoch wollten sie sich keineswegs als ihre Unterthan trachtet wissen, sondern als bloße Schutzverwandte im ungestörten Besitze ihrer alten Gesetze, Gewohnheiten und F heiten verbleiben. Das setzte der von 26 ihrer Murza Stammhäupter unterzeichnete Vertrag ausdrücklich fest. D gegen machten sie sich anheischig, auch die übrigen Ta namentlich die der Krim, mit Rußlands Hülfe zur A kennung der Oberhoheit der Kaiserin zu bewegen, jedo mer nur unter der Bedingung, daß ihnen dieselbe

nau von Constantinopel aus befohlen worden sei, und sucht dann einen interessanten Vergleich mit den Schlachten bei St. Gothar Zenta das Verkehrte dieses Operationsplanes nachzuweisen.

1) Geschichte des gegenwärtigen Krieges, Th. VIII, S. 6 S. 72—81 und Th. X, S. 47.

2) Daselbst, S. 69.

ingigkeit und Freiheit verbleibe, welche sie in früheren Zei-
n genossen haben [1]).

Die abermalige Besetzung von Bucharest am 25. No-
mber vollendete auf dieser Seite für jetzt die Eroberungen
r Russen. Sie befanden sich infolge derselben am Ende
s Jahres im Besitze der ganzen Moldau und Walachei,
wie der Festungslinie am Dniester und an der Donau und
s zwischen diesen beiden Flüssen gelegenen Landes. Nur
: kleine Festung Dschurdschewo verblieb hier den Osmanen
r jetzt noch als ein fast verlorener Posten. Gleichzeitig war
eneral Tottleben von Georgien aus, welches sich der Bot-
ßigkeit Rußlands abermals unterworfen hatte, siegreich
ch den Ufern des Schwarzen Meeres vorgedrungen, wäh-
id General Medem die abgefallenen Tataren der Kabardei
n Gehorsam zurückgeführt hatte [2]).

Die Resultate dieses Feldzugs waren daher für Ruß-
id in jeder Hinsicht ebenso befriedigend, wie sie für die
orte als verhängnißvoll gelten konnten. Seine Siege so-
ich weiter über die Donau hin zu verfolgen, hielt indessen
af Rumänzow nicht für rathsam. Zu Ende November,
rde blos noch ein glücklicher Angriff auf die Festung Tuld-
a gemacht, welche indessen nicht gehalten werden konnte.
an mußte sie, nachdem man das vorgefundene Geschütz ver-
selt hatte, sogleich wieder verlassen, um die Winterquartiere
beziehen, welche sich von den Donaufestungen bis nach
w hin erstreckten. Graf Rumänzow selbst nahm, zum
omarschall erhoben, sein Hauptquartier zu Jassy.

Hier erwartete er nun zunächst die Erfolge seiner der
rte bereits nach dem Falle von Bender gemachten An-
etungen wegen Herstellung des Friedens. Denn auf das
halb an den Großwesir Chalil-Pascha gerichtete Schrei-
, worin er nur im Allgemeinen erklärt hatte, daß die
serin bereit sei, auf Friedensverhandlungen, jedoch ohne
mittelung anderer Mächte, einzugehen, hatte er von dem-

1) Dieser Vertrag wird vollständig gegeben daselbst, Th. VIII, 75 fg.
2) Daselbst, Th. VIII, S. 81—83.

selben vorerst blos den mündlichen Bescheid erhalten, daß er für diesen Fall nicht mit Vollmachten versehen, die Sache einfach zu weiterer Entscheidung an die Pforte selbst verwiesen habe [1]). Im Gegensatze zu diesen Friedensbestrebungen des Hofes zu St. Petersburg, welcher auch darin jetzt seine völlige Unabhängigkeit gewahrt wissen wollte, greifen hier nun aber auch die Vermittelungsversuche der übrigen Mächte ein, welche auf den Verlauf und die Resultate der betreffenden Verhandlungen vom wesentlichsten Einflusse waren.

2) Rußland und die Pforte von den ersten Vermittelungsversuchen Österreichs und Preußens bis zum Abschlusse des Friedens von Kutschuk-Kainardschi.

Es würde uns weit über den Raum und die Grenzen unseres Werkes hinausführen, wenn wir das Gewebe, welches durch die Pforte jetzt mit in das diplomatische Intriguenspiel verstrickt wurde, welches zunächst die erste Theilung Polens zur Folge hatte, nochmals in alle seine offen und verborgen liegenden Fäden zerlegen wollten, an denen damals die Interessen der ganzen politischen Welt Europas hingen. Wir behalten auch hier wieder nur Das im Auge, was die Geschicke und die Zukunft des osmanischen Reiches im Innersten deren berührte und bedingte.

Es war nur natürlich, daß die bedeutenden Fortschritte der siegreichen Waffen Rußlands und die imposante und drohende Stellung, welche es in Folge derselben nun mehr gegen das hinfällige osmanische Reich eingenommen hatte, die übrigen Mächte mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllen mußten. Man konnte sich, wenn man auch auf der einen Seite die beruhigende Überzeugung hegte, daß Rußland die Dinge nicht sogleich bis aufs Äußerste treiben werde, wohl nicht verhehlen, welche Gefahren früher oder später für die Ruhe und Selbständigkeit Europas erwachsen dürften. Und wenn man zuvor den rechten

1) Resmi, Wesentliche Betrachtungen, S. 152.

nkt versäumt hatte, wo man noch im Stande gewesen wäre,
n Ursachen dieser Gefahren vorzubeugen, so war man nun,
lleicht zu spät, desto eifriger bemüht, so viel wie möglich
nigstens ihre Wirkungen zu vereiteln. Daher jetzt aber-
ls dieses wunderliche Ringen aller europäischen Großmächte
ch der Betheiligung an der Vermittelung des Friedens
ischen Rußland und der Pforte.

Selbst England, obgleich noch sehr gut russisch gesinnt,
g an, die Sache jetzt doch für bedenklich zu halten. Es
ief seine Unterthanen von den russischen Schiffen ab und
bot in seinen Besitzungen die weitere Rekrutirung für die-
ben, während sein Botschafter zu Constantinopel, John
urray, sich vergeblich bis zu den lächerlichsten Schmei-
leien gegen den Reis-Efendi herabließ, um nur der Pforte
Vermittelung seiner Regierung annehmbar zu machen.

Frankreich, welches früher nicht eine Bombe hatte
an setzen wollen, um der russischen Flotte die Einfahrt in
Meerenge von Gibraltar zu wehren, bot jetzt der Pforte,
lich gegen eine entsprechende jährliche Subsidienzahlung
3—4 Millionen Piaster, auf einmal 12—15 Kriegsschiffe
Unterstützung gegen Rußland an; und wenn dieselbe auch
denken trug, sich mit ihm auf ein so lästiges Seebündniß
ulassen, so benutzte sie doch diese Gelegenheit, mit dem
inet von Versailles wegen des Ankaufs solcher Schiffe
sonstiger Kriegsbedürfnisse in Unterhandlung zu treten.
i einer Vermittlung desselben wollte sie aber gleichfalls
ts hören [1]).

Ganz anders und weit folgereicher gestalteten sich da-
n sogleich die Beziehungen der beiden anderen Mächte
Pforte, welche, sowie die Dinge damals lagen, bei der
ng der orientalischen Verwickelungen eine Hauptstimme
ten: Oesterreich und Preußen. Gewiß gab es jetzt
n erleuchteten politischen Kopf, welcher dieselben mit mehr
ärfe und Klarheit auffaßte und durchschauete, als König
edrich II. Ihm stand es sofort fest, daß man das osma-

1) Berichte des Herrn von Thugut, bei Hammer, O. G., VIII, S. 374.

nische Reich, obgleich auch er von der Lebensfähigkeit desselben keine hohe Meinung hatte, als gewichtiges und nothwendiges Moment für die Erhaltung des politischen Gleichgewichts und des dadurch bedingten Friedens in Europa, nicht unterschätzen lassen dürfe. Die Consequenz und Bestimmtheit aber, womit diesen Gedanken jetzt nach allen Seiten hin praktisch geltend zu machen wußte, sicherte eben Preußen die bevorzugte Stellung, welche es sogleich bei seinem Auftreten in Constantinopel einnahm, auch für die Zukunft [1]).

Man weiß, und Friedrich der Große erzählt es auch selbst, daß seine Meinung auch auf die Haltung Österreichs vom entschiedensten Einflusse war, wenn gleich die eigenmächtige und verschlagene Politik des Fürsten Kaunitz dann ihren eigenen Weg gehen wollte. Bei den Zusammenkünften zwischen dem König und Kaiser Joseph II. zu Neiße und zu Neustadt in Mähren im August 1769 und September 1770, bei denen auch Kaunitz zugegen war, wurden die orientalischen Dinge in sehr ernste Erwägung gezogen. Über die Nothwendigkeit, dem vernichtenden Strome, welcher von Norden her über Europa hereinzubrechen drohe, durch die Vereinigung Preußens und Österreichs einen wirksamen Damm entgegenzusetzen, war man sogleich eines Sinnes. Um aber dazu zunächst auf friedlichem Wege zu gelangen, kam man überein, die beiderseitige Vermittelung des Friedens sowohl am Cabinet von St. Petersburg wie der Pforte anzubieten [2]).

1) Frédéric le Grand l. c., p. 27: „Il n'était pas de l'intérêt de la Prusse de voir la puissance ottomane entièrement anéantie, parcequ'en cas de besoin elle pourrait être utilement employée à faire des diversions, soit dans la Hongrie, soit en Pologne selon les puissances avec lesquelles on serait en guerre." Im December 1772 äußerte er sich über die Dauer des osmanischen Reiches gegen Voltaire dahin: „Si les Turcs n'ont pas, cette fois, repulsés de l'Europe, il faut l'attribuer aux conjonctures. Cependant ils ne tiennent plus qu'à un filet, et la première guerre qu'ils entreprendront achevera probablement leur ruine entière" Correspondance, Oeuvres, T. III. p. 227.

2) Frédéric le Grand, Mémoires ect., Oeuvres, T. V. p. 29 fg.

In Constantinopel entwickelten in diesem Sinne Herr von
hugut und Herr von Zegelin, im Auftrage ihrer respec-
ven Höfe, je für sich sofort eine ebenso umsichtige als er-
lgreiche Thätigkeit. Die Pforte erhob zwar anfangs in
fern noch einige Schwierigkeiten, als sie selbst den Schein
ner Initiative zu vermeiden wünschte, und daher die An-
ihme der von den beiden Höfen angebotenen Vermittelung
n einer förmlichen schriftlichen Eingabe ihrer Vertreter ab-
ingig machte, worin sie um dieselbe ersucht sein wollte.
llein nach dem Misgeschick bei Tschesme und der Niederlage
n Kaghul wurde sie doch fügsamer. Sie mußte nun um
mehr ernstlich an den Frieden denken, da selbst die in dem
st gänzlich aufgelösten Heere des Großwesirs an der Donau
rückgebliebenen Janitscharen denselben mit Ungestüm ver-
ngten. Sie wollten sich durchaus nicht mehr gegen die
ussen schlagen, schickten deshalb eine förmliche Botschaft an
n Großherrn nach Constantinopel, und konnten am Ende
r mit dem gewöhnlichen leidigen Auskunftsmittel reicher
eldspenden wieder zu Ruhe und Gehorsam zurückgeführt
rden [1]). Der Mufti gab sein Fetwa im Sinne der Frie-
nspartei ab, und so befanden sich die beiden Monarchen
ch zu Neustadt, als dort das Schreiben des Kaimakam vom
. August 1770 eintraf, worin sich der Großherr bereit 1770
klärte, auf die ausschließliche Vermittelung beider Höfe
zugehen [2]).

Von diesem Standpunkte aus wurden dann auch, im
nverständniß mit den Bevollmächtigten der beiden ver-
telnden Höfe, zu Ende des Jahres sowol das oben er-
hnte Schreiben des Grafen Rumänzow als auch die
ecten Anträge des Hofes von St. Petersburg beantwortet,
che darauf hinausgingen, jede Dazwischenkunft fremder
ichte bei dem Friedensgeschäft abzulehnen und die Frei-
ung des Herrn von Obreskow als vorläufige unerläß-
e Bedingung jeder weitern Verhandlung darüber zu ver-
gen.

1) Geschichte des gegenwärtigen Krieges, Th. IX, S. 72, wo die
gabe der Janitscharen an den Sultan gegeben wird.
2) Frédéric le Gr. a. a. O., S. 30.

Hinsichtlich des ersten Punktes, hieß es in der betreffenden Note, könne die Pforte schon deshalb nicht auf eine alleinige und directe Unterhandlung mit dem Cabinet von St. Petersburg eingehen, weil von ihr die ausschließliche Vermittelung der beiden Höfe von Berlin und Wien bereits in Folge eines einmüthigen und von dem Großherrn selbst bestätigten Beschlusses des Diwan angenommen worden sei. Man hoffe, daß das genannte Cabinet, von gleichem Verlangen nach Herstellung des Friedens, wie die Hohe Pforte selbst, beseelt, diese Vermittelung nicht von sich weisen werde. Sollte dies jedoch wider Erwarten dennoch der Fall sein, so würden die vermittelnden Höfe wohl zu würdigen wissen, von welcher Seite Schwierigkeiten erhoben worden seien, und wo sie wirklich Aufrichtigkeit und Vertrauen zu gewärtigen hätten. Der Freilassung des Herrn von Obreskow, dessen Theilnahme an den bevorstehenden Friedensverhandlungen zu Constantinopel oder auf einem Congresse, um so mehr zu wünschen sei, da er wie kein Anderer die betreffenden Verhältnisse kenne, stehe nichts entgegen, sobald Rußland den Frieden aufrichtig wünsche und die zu diesem Zwecke gebotene Vermittelung angenommen haben werde. Eine möglichst schnelle und bestimmte Antwort müsse die Pforte um so mehr wünschen, weil sie ihre weiteren Schritte danach zu bemessen habe, ob sie Frieden hoffen dürfe oder den Krieg fortsetzen solle [1]).

Offenbar hatte sich das Cabinet von St. Petersburg, welches jetzt seine Augen vorzüglich noch auf die Besitznahme der Krim gerichtet hatte, schon für das Letztere entschieden. Denn obgleich es nach einigem Zögern sich geneigt zeigte, die angebotene Vermittelung anzunehmen, so waren die Forderungen der Kaiserin, wie sie zuerst dem Könige von Preußen durch seinen damals in St. Petersburg anwesenden Bruder den Prinzen Heinrich, zu Ende des Jahres 1770 mitgetheilt wurden, doch so hoch gestellt, daß ihre Annahme, als Grundlage weiterer Verhandlungen, weder von den vermittelnden

1) Erklärung der Pforte an die Minister der vermittelnden Höfe vom 2. December 1770, bei Hammer a. a. O., S. 565.

ächten noch von der Pforte zu erwarten war. Denn sie rlangte nicht nur die Abtretung von Assow, der kleinen und oßen Kabardei, die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen eere, vollständige Amnestie für die Griechen und Freilassung breskow's, sondern auch die Unabhängigkeit des Chans r Krim, die Sequestration der Moldau und Walachei auf Jahre als Entschädigung für die Kriegskosten, und eine sel im Archipel als Stapelplatz für den Handel beider tionen. Sowol Friedrich II. wie der Fürst Kaunitz lten dergleichen Ansinnen unter allen Umständen für unge- ssen [1]).

Der Letztere, welcher sich bereits zu Neustadt dahin erklärt tte, daß Österreich niemals dulden werde, daß Rußland im esitze der Moldau und Walachei verbleibe und den Kriegs- auplatz über die Donau hinüberversetze, dachte schon ernst- daran, die friedliche Vermittelung in eine bewaffnete In- vention umzuwandeln. Während er daher die Truppen in garn verstärken ließ, unterhandelte er durch Herrn von ugut zu Constantinopel im tiefsten Geheimniß jenen be- htigten Subsidienvertrag mit der Pforte, welcher am 6. Juli 71 in fünf Artikeln wirklich unterzeichnet wurde. Er ist **1771** lleicht der schlagendste Beweis dafür, was diplomatische nterlist sich zutrauen zu dürfen glaubt, und wie tief dagegen Selbstvertrauen der Pforte zu ihren eigenen Kräften da- ls schon gesunken sein mußte.

Sie verpflichtete sich durch denselben, Österreich ohne teres 20,000 Beutel (11,250,000 Gulden oder 10,000,000 ster) als Ausrüstungskosten (pour frais de préparatifs guerre) zu zahlen; 4000 Beutel sollten davon sogleich Tage nach Unterzeichnung des Vertrages, die übrigen 000 binnen acht Monaten in zwei Raten zu 8000 Beu- im tiefsten Geheimnisse an die Grenze geschickt werden. llte der kaiserliche Hof etwa noch 2—3000 Beutel mehr gewissen geheimen Zwecken (à la reussite de certaines s secrètes) gebrauchen, so wird die Pforte auch diese er- n. Um ferner demselben „ihre vollkommene Dankbarkeit

1) Frédéric le Gr. a. a. O., S. 33.

für sein edles Verfahren" zu beweisen (pour témoigner s gratitude parfaite des procédés généreux!!), wird sie ih den Theil der Walachei abtreten, welcher auf der einen Se von Siebenbürgen und dem Banate von Temeswar, auf de anderen von der Donau und der Aluta begrenzt wird. Zu gleich sagt die Pforte Österreich für seinen Handel nochm alle nur möglichen Vortheile zu. Dagegen macht sich de kaiserliche Hof anheischig, der Pforte alle seit Beginn de Krieges von Rußland auf ihrem Gebiete gemachten Erob rungen entweder auf dem Wege der Unterhandlung oder m den Waffen wiederzuverschaffen, und ihr überhaupt zur Er langung eines vortheilhaften und mit ihrer Würde verei baren Friedens in jeder Weise behülflich zu sein. Dagegen war kein Wort darüber gesagt, worin die militärischen Gegenleistungen Österreichs eigentlich bestehen sollten [1]).

Bei aller politischen Schlauheit scheint aber Fürst Kaunitz gar nicht daran gedacht zu haben, daß es diplomatische Geheimnisse dieser Art damals schon nicht mehr gab, am wenigsten in Constantinopel, wo bekanntlich in dieser Beziehung für Geld Alles zu haben war. Der geschäftige Herr Murray, der britische Botschafter, der durch seine Kundschafter alle Schritte Preußens und Österreichs belauern ließ, kam gleich der ersten geheimnißvollen Geldsendung nach der Grenze auf die Spur, und wußte sich sofort den ganzen Betrag zu verschaffen, den er ohne weiteres nach Berlin und St. Petersburg beförderte [2]). Das Erstaunen beider Höfe über solche Treulosigkeit war freilich um so größer, da ja Kaunitz gleichzeitig keinen Augenblick aufgehört hatte, Preußland die Vermittelung des kaiserlichen Cabinets anzubieten. Die Sache wirkte aber nun doch nach allen Seiten hin wie ein Schreckschuß.

Die Kaiserin Katharina ließ von ihren Forderungen, namentlich in Betreff der Unabhängigkeit der Molda

1) Den vollständigen Text des Vertrags gibt nach dem Original in den Wiener Archiven Hammer a. a. O., S. 567.

2) Ferrand, Hist. des trois démembrements de la Pologne T. I, p. 251.

r Walachei, wofür ihr ſchon in Polen eine ſichere Entſchä-
gung in Ausſicht geſtellt worden war, und ihrer Eroberungen
iſchen der Donau und dem Dnieſter etwas nach, König
riedrich II. ſchloß ſich deſto enger an Rußland an, und
le drei Mächte verſtändigten ſich um ſo leichter über die
heilung des unglücklichen Polens, welches ihnen die Pforte,
gleich Sultan Muſtafa ſelbſt einmal den kühnen Gedanken
habt hatte, ſich allein mit Öſterreich dieſer Beute zu be-
ächtigen, längſt ſchon gänzlich preisgegeben hatte [1]).

Fürſt Kaunitz fand es nun, bei der Nachgiebigkeit Ruß-
nds, auch gar nicht einmal mehr nöthig, ſeinen Vertrag mit
r Pforte zu ratificiren. Er nahm von ihr, wenigſtens zum
ten Theil, das Geld, machte aber gegen Rußland nicht einen
nzigen Mann mobil; denn nun gebot ihm auch die Haltung
reußens allerdings einige Vorſicht. Da nämlich Öſterreich
ch Polen hin ſeine Anſprüche durch die Beſitznahme der
eſpannſchaft von Zips ſogleich thatſächlich zu verwirklichen
ſucht hatte, konnte Friedrich II., ſo ſchwer es ihm, bei
m ohnehin ſchon läſtigen Subſidienvertrage mit Rußland,
ch werden mochte, doch nicht umhin, der Kaiſerin durch eine
heime Convention auch noch die Unterſtützung mit ſeiner
nzen bewaffneten Macht zuzuſagen, ſobald Rußland wirklich
n Öſterreich angegriffen werden ſollte [2]).

1) Frédéric le Gr. a. a. O., S. 34—41. Daß Muſtafa III.
einmal, ſchon im März 1770, den Gedanken einer Theilung ganz
lens zwiſchen Öſterreich und der Pforte durch den Kopf gehen ließ,
ahren wir aus dem Berichte des Herrn von Thugut bei Hammer
a. O., S. 373. Später hielt es aber der Diwan für gerathen, die
nföderirten mit leeren Redensarten abzufinden. Daſelbſt, S. 379
d 572, wo die wörtliche Erklärung der Pforte an dieſelben vom
ni 1771 gegeben wird. Bei den Friedensverhandlungen wurde Po-
gänzlich mit Stillſchweigen übergangen.

2) Frédéric le Gr. a. a. O., S. 40 fg. und S. 69. Hier kann
König ſeinen gerechten Unwillen über das Verfahren des
rſten Kaunitz nicht ſtark genug ausdrücken. In Betreff des Sub-
ienvertrags bemerkt er: „Quoique ce traité n'eût pas été ratifié,
prince Kaunitz fut assez habile, ou, pour mieux dire,
sez fourbe pour faire payer d'avance à sa cour une somme
nsidérable.“ Und dann bezeichnet er geradezu die Schritte, wodurch

Als die Bemühungen der vermittelnden Höfe wegen Herstellung des Friedens bis in dieses Stadium gediehen waren, hatte man indessen von beiden Seiten schon wieder zu den Waffen gegriffen. An der Donau, wo an der Stelle des entsetzten Großwesirs, Chalil-Pascha, der zu seinem Nachfolger ernannte Statthalter von Bosnien, Silihdar Mohammed Pascha, den Oberbefehl übernommen hatte,
1771 war der Feldzug vom Jahre 1771 unbedeutend und ohne entscheidende Resultate. Dschurdschewo, Isakdschi und Tultscha wurden zwar von den Russen gleich zu Anfange desselben überfallen, konnten aber nicht behauptet werden. Erst im November gelang es den Russen, Dschurdschewo zum zweiten Male einzunehmen und dem Großwesir, welcher in Folge der traurigen Erfahrungen, die man im letzten Feldzuge gemacht hatte, diesmal von Constantinopel aus den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht über die Donau zu gehen, und kaum im Stande war, seine Truppen zusammenzuhalten, in seinem Lager von Babatagh eine empfindliche Niederlage beizubringen, wofür ihm ein vergeblicher Angriff derselben auf Oczakow und Kinburn wenigstens einigen Trost gewährte [1]).

Dagegen fiel diesmal der Schwerpunkt des Krieges mit entscheidendem Erfolge vorzüglich auf die Krim. Um die Mitte Mai brach Fürst Wasilii Michailowitsch Dolgoruki, welcher an der Stelle des Grafen Panin den Oberbefehl der zweiten Armee übernommen hatte, mit 30,000 Russen und 60,000 Noghai-Tataren von Pultawa aus gegen die Krim hin auf und erreichte in Monatsfrist ohne Aufenthalt die Linien von Perekop. Der feige Chan, Selim Girai, machte, obgleich er sich noch an der Spitze von 60,000 Mann befand, kaum einen schwachen Versuch, sie zu vertheidigen. Er gab sie gleich bei dem ersten Sturme, am 25. Juni, dem Feinde preis und eilte, von seinen Truppen fast gänzlich verlassen, nach seiner Hauptstadt Baktschiserai zurück. Aller Widerstand war nun in der überdies durch Zwietracht der

Herr von Thugut bei den Friedensverhandlungen fortwährend die Interessen Rußlands zu durchkreuzen gesucht habe, als „infames manoeuvres."

1) Resmi Efendi, Wesentliche Betrachtungen, S. 61—175.

atarenstämme in sich zerfallenen Halbinsel nirgends mehr denken. Die Festung Perekop, dann Karaßu, Koslow und aktschiserai wurden von Dolgoruki schnell nach einander st ohne Schwertstreich genommen, während sich von Osten er General Schtscherbatow Arabats bemächtigte, und ld darauf auch Jenikalaa, Kertsch, Kaffa und die Insel aman, durch die russische Flotille von Assow her bedroht, n Siegern in die Hände fielen.

Selim Girai hatte sein Heil in der Flucht nach dem eeresufer hin gesucht, um sich nach Constantinopel einzuhiffen. Die Mursen der meisten Tatarenstämme brachten agegen Fürst Dolgoruki, bereits am 1. Juli, durch ihre bgesandten ihre Huldigung dar, welche sie dann auch durch ne aus 48 der Ihrigen bestehende Botschaft nach St. Perrsburg der Kaiserin nochmals zu Füßen legten. Dem mit nen abgeschlossenen Vertrage zufolge, sagten sie sich völlig on der Pforte los und begaben sich, als ein freies und nabhängiges Volk, unter den Schutz Rußlands, mit ausrücklichem Vorbehalte des Rechtes der Wahl ihres Chans us ihrer Mitte, der ungehinderten Religionsübung und der änzlichen Freiheit vom Kriegsdienste in den Heeren der aiserin. Alles dies wurde ihnen zugestanden und verbürgt, ogegen sie sich gefallen ließen, daß Dolgoruki, mit Gehmigung der Kaiserin, den Hauptgegner des entflohenen Selim Girai, Scherinbeg Schahingirai, zum Chan der rim ernannte [1]).

Ein Hauptzweck dieses Feldzuges und des ganzen Krieges ar somit allerdings erreicht, und dem Cabinet von St. Perrsburg wäre nun wol nichts erwünschter gewesen, als die rungenen Vortheile durch den schnellen Abschluß eines glänenden Friedens zu sichern. Niemand bot dazu bereitwilliger ie Hand, als Graf Rumänzow, welcher die Schwierigeiten und die bedeutenden Opfer des so in die Länge gezogenen

1) Von Sacken's Bericht vom August 1771 in Herrmann's Geschichte des russischen Staates, Th. V, S. 704, worin es unter Anderm heißt: „Alle diese Conditiones hat man diesseits mit vieler facilité accordirt."

Krieges beſſer zu würdigen wußte, als jeder Andere, und auch aufrichtig genug war, die Kaiſerin auf die eindringlichſte Weiſe darauf aufmerkſam zu machen [1]). Und auch zu Conſtantinopel und im Lager an der Donau war die Friedenspartei, obgleich es da nicht an Maulhelden fehlte, deren beſtändige Loſung, wie Resmi Efendi ſich ausdrückt: „Für Ruſſen Säbel! Für Ruſſen Säbel!“ blieb, die ſtarke liche Stimmung bei weitem die überwiegende [2]).

Die Vertreter der vermittelnden Mächte hatten dann
1772 leichtes Spiel, als ſie im Frühjahre 1772, nachdem auch die polniſche Theilungsangelegenheit zu allſeitiger Genugthuung ziemlich aufs Reine gebracht war, zunächſt einen Waffenſtillſtand in Vorſchlag brachten, während welches die Friedensverhandlungen auf einem förmlichen Congreſſe wo möglich zum erwünſchten Ziele geführt werden ſollten. Er kam am 10. Juni zwiſchen dem Grafen Rumänzow und dem neu ernannten Großweſir, Muhſinſade Mohammed Paſcha, wirklich zu Stande, und nachdem er 6 Wochen ſpäter auch auf die Flotte im Archipel ausgedehnt worden war, wurde Fockſchan zum Ort des Friedenscongreſſes feſtgeſetzt [3]). Der bereits im vorigen Jahre aus der Gefangenſchaft entlaſſene Herr von Obreskow und Graf Gregor Orlow waren die Bevollmächtigten Rußlands; der ehemalige Reis-Efendi, Oſman

1) Von Sacken's Bericht, bei Herrmann a. a. O., S. 707. Ihm zufolge ſoll ſich Rumänzow über dieſen Türkenkrieg folgendermaßen gegen die Kaiſerin geäußert haben: „Der Krieg gegen die Türken hat Ew. Kaiſ. Maj. ein unzähliges Volk und ſehr große Summen. Die Pforte hat soutiens, die Rußland fehlen; was werden alle Siege helfen, wenn ſich ſeine Helden mit Lorbeeren umhüllet am Ende im Hemde auf Stroh legen werden? Dieſes muß geſchehen, wenn der Krieg mit einem ſo gefährlichen Feinde ſo viele Jahre proſequirt wird.“

2) Resmi Efendi a. a. O., S. 155. Wir wollen indeß gleich hier bemerken, daß die unbedingte Friedensliebe dieſes türkiſchen Publiciſten nicht ganz unverdächtig iſt. Denn — er ließ ſich bezahlen, wahrſcheinlich auch mit ruſſiſchem Gelde. Wenigſtens iſt das überſchwengliche Lob, welches er fortwährend dem Grafen Rumänzow ſpendet, ſehr auffallend.

3) Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs, Th. XIX, S. 9, wo der Text des Waffenſtillſtandes gegeben wird.

fendi, ein hochfahrender, aufgeblasener, aber als Vertrau-
: Mustafa's III. sehr einflußreicher Mann, und der Scheich
r Aja Sofia, Jasindschisade, als Vertreter der Ulema,
: der Pforte.

Der Congreß selbst, am 19. August mit großem Gepränge
öffnet, verlief, ein würdiges Seitenstück zu dem von Nimi-
w, kläglich und ohne Resultat. Gleich zu Anfange erregte
eine empfindliche Misstimmung, daß die Vertreter der ver-
ttelnden Mächte, obgleich gegenwärtig, zu den Verhandlun-
t nicht zugelassen wurden. Als diese dann aber begannen,
schlug sich sogleich Alles an einem einzigen Punkte. Die
ssen verlangten, als Grundlage des Friedens, die Aner-
nung der Unabhängigkeit der Tataren, und die Osmanen
weigerten sie, weil sie mit ihrem Religionsgesetze nicht ver-
bar sei. Denn diesem zufolge müßten die Tataren das
alifat des Sultans, als ihres geistlichen Oberhauptes an-
:nnen, und folglich würde der politische Zwiespalt nur zu
ht in einen höchst gefährlichen Religionsstreit ausarten.
n keiner Seite wurde in diesem Punkte etwas nachgelassen,
so ging man nach kaum 20 Tagen unverrichteter Sache
der auseinander [1]).

Die Verlängerung des Waffenstillstandes auf 6 Monate
ein neuer Congreß, welcher am 20. November zu Bucha-
t eröffnet wurde, sollte das Übel, welches Niemand mehr
agte, als der Großwesir und Rumänzow, wieder gut
hen. Aber auch dieses Mal kam man, obgleich in mehr-
atlichen Conferenzen eine ziemliche Verständigung über die
gen Punkte erzielt wurde, über die leidige Frage wegen
Krim und der Unabhängigkeit der Tataren nicht hinweg.
erste osmanische Bevollmächtigte, der Reis-Efendi
urrisak, bot 40—50,000 Beutel als Entschädigung,
n Rußland in diesem Punkte nachgeben wolle. Allein
r von Obreskow und der Hof von St. Petersburg be-
ten, nach nochmaliger Anfrage, bei ihrer Forderung. Der
ßwesir hätte nun wol auch gar zu gern nachgegeben, allein
an Mustafa selbst entschied sich, von dem hochmüthigen

1) Resmi Efendi a. a. O., S. 177—188.

Osman Efendi, welcher behauptete, man müsse die Russen erst noch tüchtig schlagen und dann Frieden schließen, wie man ihn wolle, aufgehetzt, für die Fortsetzung des Krieges. Und auch die Ulema, welche in keinem Falle die von den Russen verlangten beiden Festungen der Krim, Kertsch und Jenikalé, aufgegeben wissen wollten, schrieen laut gegen einen so schimpflichen Frieden, obgleich man ihn, wie Resmi meint, schwerlich besser erlangt haben würde, und wenn man auch noch 10 Jahre Krieg geführt hätte. Es war, nach seiner Ansicht, schon zu viel, daß man noch zwei Feldzüge daran setzte, welche mehr wie 100,000 Beutel kosteten, um dann „als Gefangene" Frieden schließen zu müssen [1]).

Denn leider konnte das vorübergehende Waffenglück, welches sich zu Ende des Krieges allerdings nochmals der Pforte zuwenden zu wollen schien, die Katastrophe wol verzögern, aber nicht abwenden. Der Feldzug vom Jahre 1773, welcher sogleich nach der Auflösung des Congresses zu Bukarest und dem Ablaufe des Waffenstillstandes zu Ende März begonnen wurde, war in seinen Resultaten für Rußland in der That nichts weniger als vortheilhaft. Daß man von St. Petersburg aus Feldmarschall Rumänzow zwang, mit seinem schon ziemlich geschwächten Heere durchaus über die Donau zu gehen, rächte sich auf die empfindlichste Weise. Gleich im Anfange erlitten die Russen bei Rusdschuk eine Niederlage, wobei sie allein an Gefangenen mehr wie 1000 M. verloren, und wenn diese dann auch durch den Sieg des Generals Weißmann bei Karaßu, zwischen Babatagh und Basardschik am 7. Juni gerächt wurde, so mußte doch das gänzliche Mißlingen der beiden von Rumänzow selbst gegen Silistria und Varna gerichteten Hauptschläge um so entmuthigender wirken, da es mit bedeutenden Verlusten verknüpft war. Die kleinen Vortheile, welche dann noch auf der Ebene von Kutschuk-Kainardsche, wo General Weißmann blieb, und bei Chirsowa errungen wurden, fielen dagegen nur wenig ins Gewicht, weil man sich genöthigt sah, am Ende des Feld-

1

1) Resmi Efendi, S. 189—202.

uges doch über die Donau zurückzugehen und die Defensive
u ergreifen.

Auch sonst schien jetzt der Pforte ihr Glücksstern noch
inmal zu lächeln. Die Tataren der Krim, an sich eine
ängst demoralisirte Nation und deshalb wankelmüthig und
reulos, waren jetzt schon des schweren Schutzregimentes Ruß-
ands müde und boten der Pforte durch eine förmliche Ge-
andtschaft abermals Treue und Unterwerfung an. Und auch
er schon seit Jahren währende Aufstand des Mameluken
llibeg in Syrien und Ägypten, welcher einen um so ge-
ährlicheren Charakter anzunehmen drohete, weil er sich mit
er russischen Seemacht im Archipel in Verbindung gesetzt
atte, erreichte bereits im Mai dieses Jahres durch dessen
änzliche Niederlage sein Ende [1]).

Überhaupt hatte sich die Thätigkeit der russischen Flotte
eit dem Jahre 1770 nur noch auf vereinzelte Angriffe auf
ie osmanischen Küstenländer und Inseln, wie Negroponte,
Metelin, Tschesme u. s. w., beschränkt, welche, außer der
Zerstörung der dortigen Magazine, keine bleibenden Folgen
ehr hatten. Im October 1772 wurde noch ein kleines os- 1772
anisches Geschwader, meistens Dulcignioten, vor Patras in
Brand geschossen; und im September 1773 wurde zwar Bei- 1773
ut kurze Zeit besetzt, dann aber, gegen eine Brandschatzung
on 30,000 Piastern und das Versprechen eines jährlichen
Tributes von 40,000 Piastern und 40 Oken Seide, dem
Fürsten der Druſen überlassen [2]).

Unglücklicherweise verstand die Pforte die ihr vom Ge-
chick gebotenen Vortheile gar nicht einmal zu benutzen. Die
Kriegspartei schrie wieder mehr, wie je, nach den „Säbeln
ür die Russen", obgleich jeder Einsichtige wußte, daß die
Opfer, welche die Fortsetzung des Krieges kosten würde, bei
eitem die Kräfte des Reiches übersteigen. Mustafa, wel-
her in letzter Zeit über das Misgeschick seiner Regierung

1) Das Nähere darüber findet man unter Anderm in: A history
f the revolt of Ali Beg against the Ottoman Porte, London 1783,
. 93 fg.

2) Journal der Kriegsoperationen der russischen Flotte in Schlö-
e r's Briefwechsel, Th. VIII, S. 345—352.

immer schon in einer fieberhaften Aufregung gelebt hatte, faßte selbst noch einmal den kühnen Gedanken, sich an die Spitze seiner Heere zu stellen. Allein der Diwan entschied sich dagegen, und dann wäre es ihm auch gar nicht einmal vergönnt gewesen, seinen heldenmüthigen Vorsatz auszuführen. Denn er verschied schon vor Ausgang des Jahres, am 24. December, in Folge einer unheilbaren Krankheit. Sein Tod war jedoch nicht von wesentlichem Einflusse auf den Gang der Ereignisse. Sein schwacher Nachfolger Abdulhamid war vom Anfang an in den Händen der herrschenden Kriegspartei, und scheint in dem Wahne gelebt zu haben, daß er sich mit trotziger Zurückweisung jedes Friedensvorschlages den Ruhm eines Helden am leichtesten verdienen könne. Der Feldzug
1774 vom Jahre 1774 wurde daher auch im April mit ungewöhnlichem Pompe eröffnet, war aber kurz und endete schimpflich.

Schon am 16. Juni schlugen die Russen, unter General Kamenskoi, den Vortrab des türkischen Heeres bei Basardschik zurück und trieben Tags darauf ihr ganzes Lager von 25,000 M. bei Koslidsche auseinander. Es war keine Schlacht, sondern abermals nur eine allgemeine Flucht. Von da ging Kamenskoi sogleich auf das Lager des Großwesirs bei Schumla los, in welchem, da auch hier die Desertion der Truppen an der Tagesordnung war, kaum 8000 M. mehr verschanzt waren. An Kampf konnte daher auch hier gar nicht mehr gedacht werden. Von allen Seiten umgangen und eingeschlossen glaubte sich Muhsinsade nur noch durch das Anerbieten eines Waffenstillstandes retten zu können. Rumänzow schlug ihm aber nun „als Gefangenen" den Frieden vor. Die Noth ließ keine fernere Weigerung zu. Man mußte ihn unter jeder Bedingung annehmen, und um dem Werke die Krone aufzusetzen, wurde der russenfreundliche Kiaja des Großwesirs, der eifrigste Vertreter der Friedenspolitik, der von uns oft genannte Resmi Ahmed Efendi, für den Abschluß desselben zum ersten Bevollmächtigten ernannt. Der Reis-Efendi Munib wurde ihm als Beistand beigegeben.

Noch nie ist ein weltgeschichtlicher Friede in so kurzer Zeit zustande gekommen, wie der von Kutschuk-Kainardsche. Denn hier, etwa 5 Stunden von Silistria, im Lager der

Grafen Rumänzow war es, wo die osmanischen Bevollmächtigten mit dem einzigen russischen, dem Fürsten Nikolaus von Repnin, am 16. Juli zusammentrafen. In 4 Stunden war Alles zugestanden, Alles abgethan. Am nächsten Tage sollte die Unterzeichnung des Friedensvertrages stattfinden. Die Russen bestanden aber darauf, daß sie bis zum 21., dem Jahrestage des Friedens am Pruth, verschoben werde. Er bestand in 28 Artikeln und 2 Separatbestimmungen [1]). Abgesehen von den bei solchen Friedensschlüssen mit der Pforte immer wiederkehrenden Stipulationen im Betreff der ewigen und unwandelbaren Dauer des Friedens und einer allgemeinen Amnestie (Art. 1), der Einstellung der Feindseligkeiten (Art. 10 u. 28), der Aufhebung der früheren Verträge (Art. 22), der Auswechselung und Freilassung der Gefangenen (Art. 25) und der Auslieferung von Verbrechern (Art. 2), läßt sich der Inhalt desselben am füglichsten unter folgende Hauptrubriken zusammenfassen:

1) Anordnung des Besitzstandes und der Grenzverhältnisse: Die Tataren der Krim, des Kuban, von Budschak, von Jedissan u. s. w. werden ohne Ausnahme von beiden Reichen als von jeder fremden Macht völlig unabhängig und frei anerkannt. Die Wahl ihres Chans aus dem Stamme Dschenkischans bleibt ihnen überlassen. Weder Rußland noch die Pforte dürfen sich in dieselbe und in ihre inneren Angelegenheiten mischen. In Betreff ihrer Religion erkennen sie den Sultan als ihr geistliches Oberhaupt an, ohne daß dadurch ihre politische und bürgerliche Freiheit beeinträchtigt wird. Rußland stellt den Tataren alle in der Krim, im Kuban u. s. w. gemachten Eroberungen zurück, mit einziger Ausnahme der beiden Festungen Kertsch und Jenikalaa, welche ihm verbleiben, sowie der Pforte Oczakow. Weder Rußland noch die Pforte dürfen Truppen oder Beamte in das Land der Tataren schicken und sie überhaupt im Genusse

1) Der vollständige Text dieses Friedensvertrages findet sich mit am besten in: Wilkinson, Tableau historique, géographique et politique de la Moldavie et de la Valachie, traduit par M. De la Roquette, éd. II, Paris 1824, p. 183—216.

ihrer Freiheit und Unabhängigkeit in irgend einer Weise be-
schränken (Art. 3).

Rußland gibt ganz Beſſarabien, mit Akerman, Kili
Ismail, Bender u. ſ. w., ſowie die beiden Fürſtenthümer de
Moldau und Walachei an die Pforte zurück. Dieſelbe ver-
pflichtet ſich dagegen, den Bewohnern der genannten beiden
Fürſtenthümer vollſtändige Amneſtie und unbeſchränkte Re-
ligionsfreiheit zu gewähren. Sie ſtellt den Klöſtern und al
Privatperſonen ihre Güter zurück, erweiſt der Geiſtlichkeit
ſchuldige Achtung, geſtattet freie Auswanderung, verlan
keine nachträgliche Entrichtung von Steuern, und behandelt
ſie in Bezug auf die zu erhebenden Abgaben nach Verlauf
von 2 Jahren mit möglichſter Schonung und Milde. Den be-
den Fürſten der Moldau und Walachei iſt es geſtattet
bei der Pforte ſtehende Vertreter des griechiſchen Bekenntniſſes
zu unterhalten; und Rußland ſteht es frei, ſich für beide
Fürſtenthümer durch ſeine Geſandten bei der Pforte zu ver-
wenden (parler en leur faveur, Art. 16). Ebenſo tritt
Rußland die Inſeln des Archipel an die Pforte zurück,
mit Vorbehalt derſelben Rechte und Begünſtigungen ihrer
Bewohner (Art. 17).

Dagegen verbleiben Rußland Kinburn mit Gebiet
(Art. 18), die beiden genannten Feſtungen der Krim, Kertſch
und Jenikalaa (Art. 19), Aſſow nach der im Jahre 1700
beſtimmten Abgrenzung (Art. 20 u. 22), die kleine und große
Kabardei, mit Zuſtimmung des Chans der Krim (Art. 21),
wogegen Rußland ſeine Beſatzungen aus den Feſtungen von
Georgien und Mingrelien zurückzieht und ſich in die
Angelegenheiten jener Länder nicht mehr miſcht (Art. 23).

Beiden Theilen ſteht es frei, auf ihrem Gebiete Feſtun-
gen und Städte anzulegen und die beſtehenden wiederherzu-
ſtellen (Art. 4); die etwa ſtreitigen Grenzverhältniſſe werden
durch zu dieſem Zwecke ernannte Commiſſionen geordnet
werden.

2) Handelsverhältniſſe: Die Pforte geſtattet ruſſi-
ſchen Kauffahrern den freien Verkehr in ihren Meeren und
Häfen, namentlich auch die ungehinderte Fahrt aus dem
Schwarzen in das Weiße Meer und auf der Donau, mit der

selben Begünstigungen und Vorrechten, welche die am meisten begünstigten Nationen, namentlich die Franzosen und Engländer, genießen. Auch wird Rußland die Anstellung von Consuln und Viceconsuln und der sonstigen Beamten in den verschiedenen Stationen gestattet (Art. 11). Will Rußland mit den Regentschaften von Algier, Tunis und Tripolis Handelsverträge abschließen, so wird die Pforte es dabei unterstützen.

3) Religiöse Verhältnisse: Die Pforte gestattet den russischen Unterthanen freie Religionsübung, den Bau einer griechischen Kirche in Galata und die ungehinderte steuerfreie Wallfahrt nach Jerusalem (Art. 7, 8 u. 14).

4) Diplomatische Stellung zur Pforte: Die Pforte gesteht der Kaiserin den Titel Padischah zu (Art. 18), und gestattet ihr fernerhin, einen stehenden Gesandten der zweiten Ordnung (un ministre du second ordre, c'est-à-dire un envoyé ou un ministre plénipotentiaire) in Constantinopel zu unterhalten, welcher dieselben Rücksichten und Vorrechte genießen soll, wie die der am meisten begünstigten Nationen. Dem Range nach folgt dieser Gesandte unmittelbar dem des Kaisers, wenn derselbe mit demselben Charakter bekleidet ist; wo nicht, so folgt er dem Gesandten von Holland oder der Signorie von Venedig (Art. 5). Die Dolmetscher und die übrigen Beamten dieses Gesandten werden mit den schuldigen Rücksichten behandelt.

5) Kriegskosten: Die Pforte bezahlt an Rußland als Kriegskosten 15,000 Beutel ($7\frac{1}{2}$ Mill. Piaster oder $4\frac{1}{2}$ Mill. Rubel) innerhalb 3 Jahren in drei Terminen, nämlich am 1. Januar 1775, 1776 und 1777 (2. Separatartikel).

6) Vorübergehende Bestimmungen: Rußland zieht seine Truppen von dem rechten Ufer der Donau innerhalb eines Monats auf das linke Ufer zurück, räumt in 2 Monaten die Walachei und Bessarabien, und alle übrigen Gebietstheile innerhalb 5 Monaten nach Unterzeichnung dieses Vertrages. Ebenso zieht es seine Flotte innerhalb 3 Monaten aus dem Archipel zurück, wobei ihm die Pforte jedwede Unterstützung angedeihen läßt (Art. 24 und 1. Separatartikel). Zur Bestätigung dieses Friedens findet eine gegenseitige Be-

schickung durch außerordentliche Gesandtschaften statt, welche mit angemessenen Geschenken versehen sein sollen.

In Folge dieser Bestimmungen fand die Räumung des osmanischen Gebietes durch die Russen, sowie der Abzug der Flotte aus dem Archipel in 3 Abtheilungen zu festgesetzter Zeit wirklich statt. Der Unterhalt der letzteren, welche bei ihrem Abzuge noch aus 16 Linienschiffen, 23 Fregatten, 9 Halbgaleeren und einer großen Anzahl kleinerer Fahrzeuge, im Ganzen aus 95 Segeln bestand, soll während ihres Aufenthaltes im Archipel 32 Mill. Zechinen gekostet haben, wogegen die von ihr gemachten Prisen 8 Mill. Zechinen betrugen [1]).

Wir beschränken uns für jetzt auf diese rein thatsächlichen Andeutungen, indem wir es der weiteren Darstellung in unserem Werke vorbehalten, die bis auf die neusten Zeiten in die Geschicke des osmanischen Reiches und die orientalische Politik Europas tief eingreifende Wichtigkeit dieses Friedens zu genauerer Erkenntniß zu bringen.

1) Journal u. s. w. a. a. O., S. 353.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

Zum dritten Theil.

Seite 491, Anmerk. 2, l. daſelbſt T. III, p. 364, und Négociations T. III ect. ſt. daſelbſt Négociations ect.

Zum vierten Theil.

Vorwort, S. VI, Z. 14, l. Cantù ſt. Contù
Inhalt, S. XI, Z. 17 v. u., l. **1627** ſt. 1637
Seite 469, Zeile 1 v. u., l. Kryptokatholicismus ſt. Kryppokatholicismus
= 494, = 13, l. Sdegna ſt. Sdeyna
= 978, = 16, l. deſſelben ſt. derſelben
= 1002, = 8, l. aufgehetzten ſt. aufgeſetzten

Zum fünften Theil.

Seite 9, im Columnentitel, l. Ahmed ſt. Mohammed
= 63, Zeile 3, l. **1683** ſt. 1682
= 69, = 11, iſt nach erklärte einzuſchalten daß
= 107, = 17, l. den Text ſt. der Text
= 120, = 3 v. u., l. Szatwar ſt. Szarwar
= 127, = 9 und 22, l. Somlyo ſt. Samlyo
= 130, Anmerk. 1, Z. 3, l. **1691** ſt. 1661
= 160, Zeile 5, l. vor ſt. von
= 218, Anmerk. 1, l. De La Motray ſt. Contarini
= 288, im Columnentitel, l. Muſtafa ſt. Ahmed
= 323, Zeile 10, l. gegen welche ſt. an denen
= 407, = 10, l. an der ſt. in der
= 465, = 21, l. Großherr ſt. Großweſir
= 472, = 3, l. möglichſt ſt. möglich
= 491, = 12, l. Dſchanün ſt. Dſchanum
= 501, Anmerk., Z. 6, l. worunter ſt. weiter
= 551, Zeile 20, l. Novi ſt. Nori
= 622, = 14, iſt nach Oberbefehl einzuſchalten: daſelbſt

Digitized by Google

Digitized by Google

Rec'd. R.H. 6.1.47

Digitized by Google